

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN.

ZEITSCHRIFT FÜR INDOGERMANISTIK
UND ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Begründet von Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von
VOLFGANG P. SCHMID

9. BAND 1984
ausgegeben 1985



WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

Re: Copying in the USA:

Authorization to photocopy items for internal or personal use, or the internal or personal use of specific clients, is granted by Walter de Gruyter & Co. · Berlin · New York for libraries and other users registered with the Copyright Clearance Center (CCC) Transactional Reporting Service, provided that the base fee of \$ 02.00 per copy is paid directly to CCC, 21 Congress St., Salem, MA 01970.
0019-7262/85/\$ 02.00

© by Walter de Gruyter & Co. · Berlin · New York

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

ISSN: 0019-7262

Archiv-Nr. 3 10 9004649

The logo of Walter de Gruyter, featuring a stylized circular emblem with the company name inside.

1985

by Walter de Gruyter & Co., Berlin 30.

Alle Rechte des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung, der Herstellung von Mikrofilmen und Photokopien, auch auszugsweise, vorbehalten.

Satz und Druck: Hubert & Co., Göttingen. Bindearbeiten: Th. Fuhrmann KG, Berlin 36.

Printed in Germany

Inhalt

Aufsätze:	Seite
Ademollo Gagliano Maria Teresa. Il lituano <i>márgas</i> e i suoi sinonimi (Fortsetzung)	196
Andersson Sven-Gunnar. Ist die Glottochronologie endgültig ad acta gelegt?	39
Austefjord Anders. Zur Gestaltung des germanischen Tempussystems	160
Brewer W. A. Notes on φέρω καὶ ἄγω	129
Erhart Adolf. Zur baltischen Verbalflexion	215
Georgiev Vladimir. Griech. ἄναξ „Herrscher, Herr, Fürst“ und βασιλεὺς „König“	125
Haarmann Harald. Zur lexikalischen Charakteristik massiver Kontaktsprachen: Entlehnte Körperteilbezeichnungen im Zigeunerischen	66
Hilmarsson Jörundur. Toch. A <i>se</i> , B <i>soy</i> „son“ = Gk. υἱός „son“, – another Mirage?	29
Jeffers Robert, Kantor Robert. A History of the Sanskrit Gerund . .	89
Motz Lotte. Trolls and Æsir; lexical evidence concerning north-germanic faith	179
Panhuis Dirk. Archaic and Contemporary Speech: Word Order in the Formula <i>deum virtute</i> in Plautus	26
– Is Latin an SOV Language? A Diachronic Perspective	140
Pecora Laura. La particella <i>-wa(r)-</i> e il discorso diretto in antico-eteo	104
Rauh Gisa. Tempora als deiktische Kategorien. Eine Analyse der Tempora im Englischen und Deutschen (Teil I)	1
Stolz Thomas. Para-Präpositionen, Präpositionen, Adverbien und (Pseudo-)Postpositionen im Lettischen	251
Suzuki Seiichi. On the Gothic Innovation Whereby <i>-u</i> was extended to the 3 pers. Imp. and the Opt. Mediopassive	169
Swiggers P. The Adverb <i>brā</i> in Modern Flemish	213
Tonfoni Graziella. „Core Grammar“ e „Periphery“: il cambio linguistico nell'attuale paradigma generativo-trasformatzionale . .	53
Besprechungen:	
Amos Ashley Crandell. Linguistic Means of Determining the Dates of Old English Literary Texts (Hans Sauer)	368
de Beaugrande Robert-Alain, Dressler Wolfgang Ulrich. Einführung in die Textlinguistik (Stanka Stojanova-Jovčeva)	292
Bungarten Theo. Wissenschaftssprache (Ulrich Brandt)	287
CASS Studies, Number 4 (Hartmut Scharfe)	309
The Cāturmāsya Sacrifices (Hartmut Scharfe)	310
Cool Root Margaret. The King and Kingship in Achaemenid Art (Heidemarie Koch)	318
Dietrich Rolf-Albert. Sprache und Wirklichkeit in Wittgensteins Tractatus (Siegfried Kanngießer)	273
van Dijk Teun A. Text and Context (Gisa Rauh)	294
Erhart Adolf. Struktura indoíránských jazyků (Vít Bubeník)	335
Fegert Hermann, Rodekuhr Gudrun. Die Morphonologie der Neutra auf <i>-stv-</i> im Polnischen und Russischen (Heinz Dieter Pohl)	382
Fichte Joerg O. Alt- und Mittelenglische Literatur (Klaus Dietz) . .	373
Gindin L. A. Drevnejšaja onomastika vostočnych Balkan (Wolfgang P. Schmid)	362

	Seite
Haarmann Harald. Multilinguale Kommunikationsstrukturen. – Spracherhaltung und Sprachwechsel als Probleme der inter- lingualen Soziolinguistik. – Studien zum Multilingualismus aschkenasischer und orientalischer Juden im asiatischen Teil der Sowjetunion. – Aspekte der koreanisch-russischen Zwei- sprachigkeit (Gerhard Doerfer)	322
Hall Jr. Robert A. The Kensington Rune-Stone Is Genuine (Hein- rich Beck)	367
Jacobs Roderick A., Rosenbaum Peter S. Transformationen, Stil und Bedeutung (Siegfried Kanngießer)	280
JamaspAsa Kaikhusroo M[inocher]. Aogamadaēcā. A Zoroastrian liturgy (D. N. MacKenzie)	320
Jember Gregory K., Kemmler Fritz. A basic vocabulary of Old English prose (Alfred Bammesberger)	371
Kiefer F., Ruwet N. Generative Grammar in Europe (Siegfried Kanngießer)	283
Kurt Christoph. Seemännische Fachausdrücke bei Homer (Otta Wenskus)	352
Lüttel Verena. $\chi\acute{\alpha}\varsigma$ und $\chi\alpha\acute{\iota}$. Dialektale und chronologische Probleme im Zusammenhang mit Dissimilation und Apokope (Wolf- ram Euler)	348
Malingoudis Phaedon. Studien zu den slavischen Ortsnamen Griechen- lands, I (Heinz Dieter Pohl)	363
Meid Wolfgang, Heller Karin. Sprachkontakt als Ursache von Verän- derungen der Sprach- und Bewußtseinsstruktur (Götz Wie- nold)	324
Proceedings of the Winter Institute on Ancient Indian Theories on Sentence-Meaning (Hartmut Scharfe)	307
Risch Ernst. Kleine Schriften (Wolfram Euler)	342
Sanskrit-Wörterbuch der buddhistischen Texte aus den Turfan- Funden, 3. Liefg. (Werner Thomas)	310
de Saussure Ferdinand. Saggio sul vocalismo indeuropeo. Edizione ita- liana (Aldo Luigi Prosdocimi)	329
Schmitt Rüdiger. Grammatik des Klassisch-Armenischen mit sprach- vergleichenden Erläuterungen (Roland Bielmeier)	338
La sfida linguistica. Lingue classiche e modelli grammaticali (Wolfram Ax)	356
Solta Georg Renatus. Einführung in die Balkanlinguistik mit besonde- rer Berücksichtigung des Substrats und des Balkanlateini- schen (Wolfgang P. Schmid)	359
Soziale Typenbegriffe im alten Griechenland und ihr Fortle- ben in den Sprachen der Welt, Bd. 3–7 (Fritz Gschnitzer)	345
Sprache und Sprechen. Festschrift für Eberhard Zwirner zum 80. Geburtstag (Joachim Göschel)	291
Stellmacher Dieter. Niedersächsisch (Dieter Rosenthal)	380
Studies in Diachronic, Synchronic, and Typological Lin- guistics (Jürgen Udolph)	270
Teodorsson Sven-Tage. The Phonology of Attic in the Hellenistic Period (Hans Schmoll)	354
Tischler Johann. Das hethitische Gebet der Gassulijawija (Heinrich Otten)	298
Tischler Johann. Hethitisch-deutsches Wörterverzeichnis (Erich Neu)	301
Wörter und Sachen im Lichte der Bezeichnungsforschung (Heinrich Beck)	365

I. AUFSÄTZE

Tempora als deiktische Kategorien. Eine Analyse der Tempora im Englischen und Deutschen

(Teil I)

1. Einleitung. Die zahlreichen und unterschiedlichen Analysen der Tempora charakterisieren diese als einen äußerst kontroversen Untersuchungsgegenstand. Uneinigkeit herrscht generell darüber, was denn die eigentliche und eigene Bedeutung der Tempora, die Bedeutung der Tempora als Tempora sei. Das Problem in der Analyse der Tempora, so kann man rückblickend sagen, lag darin, daß man vor allem um ihre semantische Beschreibung bemüht war. Auf der Suche nach semantischen Merkmalen, die Tempora charakterisieren und voneinander unterscheiden, wurde meist übersehen, daß ihre eigentliche Funktion und somit auch ihre eigentliche Bedeutung in ihrer deiktischen Qualität liegt, die vornehmlich pragmatisch und nicht ausschließlich semantisch ist. So wird in einigen Analysen die rein temporale Funktion der Tempora nicht erkannt. Statt dessen werden ihnen, je nach kotextueller Umgebung, Eigenschaften wie iterativ, habituell, durativ, resultativ etc. zugesprochen (z. B. Kruisinga 1911; Zandvoort 1957). Liegt dagegen das Gewicht der Analyse auf ihrer temporalen Funktion, so zeichnet sich ein zweiter Irrweg ab: Tempora werden extensional als Ausdrücke für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft identifiziert (z. B. Jespersen 1931; Hamburger 1953; Leech 1969; Ludwig 1972). Wird dagegen von der Zeitreferenz abstrahiert, konzentrieren sich intensional semantische Analysen auf eine Beschreibung der Tempora als Relationen zwischen Ereignissen (z. B. Reichenbach 1947; Wunderlich 1970; Hornstein 1977)

und übersehen dabei die Konsequenzen, die sich aus der deiktischen, semantisch indefiniten Determination der Tempora für ihre Interpretation ergeben. Andererseits ist in Analysen, die den deiktischen Charakter der Tempora betonen, im allgemeinen damit lediglich ihr Sprechzeitbezug (im Sinne von vor-, gleichzeitig mit und nach der Sprechzeit) gemeint, und eine angemessene Differenzierung der deiktischen Qualität der einzelnen Tempora sowie eine Berücksichtigung der Konsequenzen, die ihre Zugehörigkeit zu pragmatischen Kategorien bewirkt, bleibt aus (z. B. Heger 1963; Huddleston 1969; Harweg 1974). Die in ihrer Anlage – wenn auch nur implizit und nicht explizit – pragmatische Auffassung und versuchte Kategorisierung von Tempora durch Weinrich (1964) dagegen kommt über eine psychologisierend-interpretative und theoretisch-naive Andeutung von Tempusfunktionen nicht hinaus.

Die Tatsache, daß Tempora zu den deiktischen Kategorien der Sprache gehören, ist seit langem bekannt¹, doch scheint Unklarheit darüber zu bestehen, welche Implikationen diese Klassifikation mit sich bringt. In dieser Arbeit soll daher die Konzentration auf der Beschreibung des deiktischen Charakters der Tempora liegen. Es wird gezeigt werden, daß eine deiktische Analyse, die die Tempora in ihren theoretischen Kontext eingliedert, sowohl deskriptive als auch explanatorische Vorteile gegenüber anderen Analysen aufweist.

Dieser Aufsatz ist in zwei Teile geteilt. Im folgenden wird zunächst allgemein erläutert, was die Eigenschaft „deiktisch“ in bezug auf Tempora aussagt. Im Anschluß daran, wird die deiktische Funktion der einzelnen Tempora im Rahmen des allgemeinen deiktischen Systems bestimmt, das Schmid (1972) aufgestellt hat. Im zweiten Teil des Aufsatzes wird die zunächst mehr

¹ So werden Tempora in allgemeinen Arbeiten zur Deixis sowohl aus philosophischer Sicht (z. B. Bar-Hillel 1954; Reichenbach 1947; Searle 1959; Gale 1964) als auch in linguistischen Arbeiten (z. B. Fillmore 1971; Frei 1944; Lyons 1968; 1977; Kuryłowicz 1972) zu den deiktischen Kategorien gezählt. Auch in Arbeiten, die sich vornehmlich mit Tempora und temporalen Ausdrücken beschäftigen, werden sie als deiktische Kategorien klassifiziert (z. B. Heger 1963; Huddleston 1969; Vanek 1971; Harweg 1974; McCoard 1978; Rauh 1978; Bäuerle 1979).

oder weniger dogmatische Übertragung der allgemeinen temporaldeiktischen Determination auf die Tempora im Englischen und Deutschen dann im Vergleich mit bisherigen Analysen und anhand von empirischen Daten überprüft.

Es sei darauf hingewiesen, daß es zunächst einmal lediglich um eine Analyse der Tempora geht, die deren Interpretation gewährleisten soll, wobei ihre endgültige, formale Beschreibung und Integration in den formalen Beschreibungsapparat einer generativen Grammatik noch aussteht. Ich werde jedoch abschließend meine vorläufigen Vorstellungen über eine formale Beschreibung der Tempora darlegen.

2. Der deiktische Charakter der Tempora. Als deiktische Kategorien teilen Tempora Eigenschaften mit anderen deiktischen Kategorien, die sie von nicht-deiktischen unterscheiden. Eine erste Frage muß daher lauten: Was ist eigentlich das Besondere an deiktischen Kategorien? Dazu zunächst recht allgemeine Überlegungen.

Die Identifikation deiktischer Kategorien in der Sprache und ein Erkennen ihrer Funktion scheint mehr und mehr eine egozentrisch-lokalistische Sprachauffassung zu berechtigen. Betrachten wir zunächst den egozentrischen Aspekt. Sprache wird von Menschen produziert, und in einer sprachlichen Äußerung setzt ein Mensch etwas, das allgemein als „non-ego“ bezeichnet werden könnte, mit sich, „ego“, in Beziehung. Ein menschliches Wesen ist jedoch keine eindimensionale Größe, sondern in verschiedenen Dimensionen beschreibbar, wobei sicher Unklarheit darüber besteht, wieviele Dimensionen es letztlich sein mögen, einige zumindest sind jedoch bekannt und auch in der Sprache morphologisch abgebildet: die *personale* Dimension, in der der Kodierer von Sprache sich gegen andere Personen und Gegenstände abgrenzt; die *lokale* Dimension, in der der Kodierer seine Position im Raum, den Kodierungsort, von anderen lokalen Bereichen differenziert; die *temporale* Dimension, in der der Kodierer seine Position in der Zeit, die Kodierungszeit, von anderen temporalen Bereichen abgrenzt; die *modale* Dimension, in der der Kodierer seine Situation in der Wirklichkeit, seine Realität von potentialen oder irrealen Situationen unterscheidet und die *soziale* Dimension, in der der Kodierer seinen sozialen

Status von anderen unterscheidet. Hierher gehört auch in der Produktion eines Satzes die kognitive Situation eines Kodierers, die eine Differenzierung zwischen ihm Bekanntem oder Nahelegendem und ihm Unbekanntem oder Fernerlegendem zuläßt, die einerseits im Kasussystem, andererseits im Artikelsystem einer Sprache zum Ausdruck kommt, wobei erstere Möglichkeit teilweise durch Analysen von Thema (*old information*) und Rhema (*new information*) zu fassen gesucht wird. Wenig erforscht, jedoch durch die differenzierende Verwendung deiktischer Ausdrücke als in diesen Zusammenhang gehörend gekennzeichnet, sind Stellungnahmen, die auf eine emotionale Dimension (cf. Lakoff 1974) hinweisen: eine Differenzierung von dem Kodierer emotional Nahestehendem und solchem, von dem er sich emotional distanziert. Während jedoch für die zuvor genannten Dimensionen in den indoeuropäischen Sprachen jeweils separate morphologische Formen ausgebildet sind², werden für die letztgenannte lokaldeiktische Ausdrücke verwendet, wie z. B. in dem von Fillmore angeführten Beispiel: „Get that beaver out of this house“ (1971, S. 227) bei dessen Verwendung der Sprecher Mißfallen über die Anwesenheit eines Bibers ausdrückt, oder wie z. B. in der doppeldeutigen Äußerung „Was machst du denn da?“, bei der *da* neben einer rein lokaldeiktischen Verwendung auch nicht-lokaldeiktisch verwendet sein kann und in diesem Fall bedeutet, daß der Sprecher die Handlung des Adressaten mißbilligt.

In all diesen genannten Dimensionen steht der Kodierer von Sprache im Zentrum. Er, seine Person, Zeit, Raum, Kenntnis, Emotion, Wirklichkeit, sein Status bilden die Orientierungspunkte für die egozentrisch determinierten Beziehungen innerhalb dieser Dimensionen. Hierin zeigt sich der egozentrische Aspekt von Sprache, der durch das Vorhandensein und das Verwenden deiktischer Ausdrücke manifestiert ist. Der lokalistische Aspekt wird in der Art und Anzahl der morphologischen

² Dies gilt jedoch keinesfalls für alle Sprachen. Wie Blok (1955), Traugott (1978) und Ultan (1978) zeigen, verwenden zahlreiche außereuropäische Sprachen lokaldeiktische Ausdrücke auch zur Bezeichnung nicht-lokaldeiktischer Beziehungen.

Einheiten des deiktischen Inventars, in ihrer Funktion, in der Differenzierung ihrer Designata relativ zum jeweiligen Orientierungspunkt deutlich. Es ist kein Zufall, daß Bühler (1934) für den gesamten deiktisch determinierten Bereich (sic!) den Namen „Zeigfeld“ einführt, der auf lokale Eigenschaften hinweist, und es kommt nicht von ungefähr, daß keine Arbeit zur Deixis ohne lokalmetaphorische Terminologie zur Beschreibung deiktischer Beziehungen auskommt³. Was durch die deiktische Determination geschieht, ist, daß „Bereiche“ um das Orientierungszentrum in den verschiedenen Dimensionen zentrifugal in gleicher Weise in Relation zum Orientierungszentrum differenziert werden. Als Muster, sozusagen, als Grundlage der Analyse dient, was sich in diesem Zusammenhang zu sagen fast erübrigt, der lokale Bereich. Lokaldeiktische Ausdrücke differenzieren lokale Bereiche relativ zur Position des Kodierers, in der gesprochenen, situationsgebundenen Äußerung also relativ zur Position des Sprechers. In einem allgemeinen, nicht einzelsprachlich orientierten Beschreibungssystem, das die Einteilung der Deixisarten durch Brugmann (1904) in *ich-*, *du-*, *der-* und *jener-*Deixis wieder aufnimmt und weiterführt, differenziert Schmid (1972) auf der Grundlage des Indogermanischen sieben mögliche Kategorien für Bereiche, die deiktisch unterschiedlich determiniert sind. Interpretiert sind diese Kategorien in folgender Weise:⁴

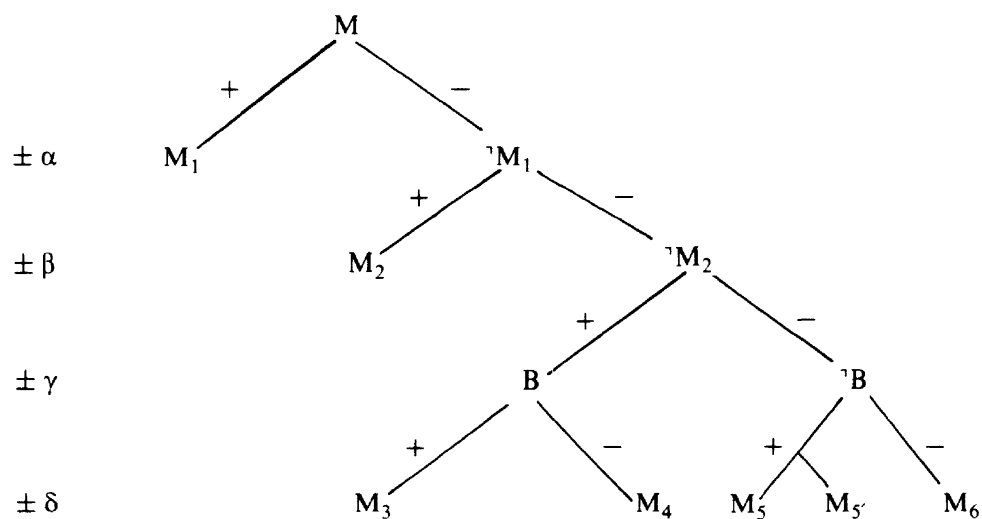
- l_1 = Position des Kodierers
- l_2 = in direkter Beziehung zur Position des Kodierers
- l_3 = im Bereich von l_1-l_2 näher bestimmt
- l_4 = im Bereich von l_1-l_2 nicht näher bestimmt
- l_5 = außerhalb von l_1-l_2 näher bestimmt
- l_5' = außerhalb von l_1-l_2 nicht näher bestimmt
- l_6 = nicht näher bestimmt

³ So führen z. B. auch Fillmore (1971) und Lyons (1968) die Ausdrücke *proximal*, *distal* und *remote* zur Charakterisierung temporaldeiktischer Ausdrücke ein.

⁴ Die einzelnen Positionen l_1-l_6 , oder allgemein M_1-M_6 , werden von Schmid kategoriell durch Merkmale determiniert. Schmid unterscheidet vier Merkmale: α) Thema, β) direkte Relation zu (α), γ) Gültigkeitsbereich von ($\alpha\beta$)

Die differenzierten einzelnen Kategorien stellen ein Potential dar, das, wie Schmid an ausgewählten Beispielen indogermanischer Sprachen zeigt, für jede Position auch morphologisch realisiert sein kann, aber nicht sein muß. Morpheme, die im Indogermanischen die einzelnen Bereiche markiert haben, können schwinden, Kontaminationen eingehen oder durch Syntagmen ersetzt werden, ein Morphem kann in den Funktionsbereich eines anderen übertreten, die zugrundeliegenden Kategorien aber bleiben bestehen (cf. Schmid 1972, S.12f.). So haben im heutigen Englischen und Deutschen einige lokaldeiktische Ausdrücke die Funktion von mehr als einer zugrundeliegenden Kategorie, was in der Analyse des lokaldeiktischen Inventars zu einer Differenzierung der Gebrauchsweisen derselben Einheiten führt. Ein Beispiel dafür geben *here* und *hier*. Beide sind erstens als morphologische Realisationen der Kategorie l_1 zu interpretieren, und in diesem Fall referieren sie ausschließlich auf den Raum, den der Kodierer mit seinem Körper beansprucht. Beide haben aber auch die Funktion von l_2 übernommen und designieren in dieser Funktion den Raum, der mit der Position des Kodierers in Verbindung steht. Die Ausdehnung dieses Raumes, der im Einzelfall bei Äußerungen als Referent von *here* und *hier*

und δ) Determination in (γ). In ein Oppositionsschema geordnet ergibt sich folgende Hierarchie, die jede Position im Schema eindeutig definiert:



(Schmid 1972, S.9)

gilt, kann sehr unterschiedlich sein, denn deiktische Ausdrücke machen keine semantischen Aussagen, es sei denn, es handelt sich um deiktisch-semantische Kategorien⁵, was bei den lokal-deiktischen Ausdrücken, die Positionen im deiktischen System besetzen, jedoch nicht der Fall ist. Diese sind ausschließlich deiktisch determiniert, was zur Folge hat, daß allein die Beziehung zum lokalen Orientierungspunkt l_1 , zum Zentrum des Bereichs also, durch den Sprecher determiniert wird, ohne daß irgendwelche Aussagen über die Peripherie durch die lokaldeiktischen Ausdrücke selbst gemacht würden. So ist die Ausdehnung der potentiellen Referenten von *here* und *hier* als Realisierungen von l_2 potentiell unendlich. Werden Sätze wie (1) und (2)

- (1) Take this book here.
- (2) Nimm dieses Buch hier.

unter gleichzeitiger Durchführung einer Zeiggeste mit dem ausgestreckten Arm geäußert, so setzt der Sprecher damit die Lokalität des gemeinten Buches mit seiner Position in Beziehung, und als Referent von *here* und *hier* ist der Bereich anzusehen, der Sprecher und Buch miteinander verbindet, ohne daß über seine Begrenzung jenseits des Buches aus der Sicht des Sprechers etwas gesagt würde. Eine Begrenzung dieses Raumes kann allerdings durch den Kontext erfolgen, wenn z. B. (1) und (2) durch (3) und (4) fortgeführt werden:

- (3) not that one there.
- (4) nicht das da.

Durch die sprachliche Opposition von *here* und *there* sowie *hier* und *da*, wird jeweils der Referent von *here* und *hier* eingegrenzt, nicht aber durch die inhärente Determination der Lokaldeiktika selbst. So kann deshalb auch kontextfrei über die Ausdehnung der möglichen Referenten von *here* und *hier* in (5) und (6)

⁵ Deiktisch-semantische Kategorien sind z.B. solche lokalen Adverbien, die außer ihrer möglichen deiktischen Determination auch semantisch determiniert sind, wie *rechts*, *links*, *oben*, *unten* etc. Die semantische Determination ist die Grundlage dafür, daß diese Adverbien auch nicht-deiktisch verwendet werden können.

- (5) I have never been here before.
(6) Hier bin ich vorher nie gewesen.

nichts gesagt werden. Der Referent kann die Ausdehnung eines Zimmers haben, in das man eintritt, eines Hauses, das man betritt, einer Stadt, einer Landschaft, die man besucht, eines Landes, eines Planeten, einer Galaxe. Bei Äußerungen von (5) und (6) ist eine entsprechende Begrenzung durch den außersprachlichen Kontext zu erwarten, wenn sie eindeutig sein sollen. Die Verwendung von *here* und *hier* weist jedoch lediglich darauf hin, daß der Referent dieser Ausdrücke jeweils mit der Position des Sprechers in Verbindung steht⁶.

Das für die Lokaldeixis vorgestellte Schema deiktischer Determination, das die differenzierten deiktischen Kategorien erfaßt, liegt, wie bereits angedeutet, auch den anderen Bereichen zugrunde, die als egozentrisch determinierte Dimensionen aufgezählt wurden. Während jedoch lokaldeiktische Ausdrücke, lokaldeiktisch verwendet⁷, im eigentlichen, also nicht-metaphorischen Sinne Lokaltäten, d. h. Flächen und Räume designieren, die sich räumlich zentrifugal um den Orientierungspunkt l_1 staffeln, ist dies in den anderen Bereichen nur im übertragenen oder metaphorischen Sinn der Fall. So ist im personalen Bereich die Stelle p_2 durch *you* und *du* besetzt, die Personen designieren, die sich nicht etwa im Falle einer Äußerung in unmittelbarer Nähe des Sprechers befinden müßten, sondern die qua Rolle als Adressat im personalen „Bereich“ mit p_1 , dem Kodierer, in unmittelbarer Beziehung stehen. Das kann in einer Gesprächssituation vis-à-vis oder am Telefon oder auch per Brief der Fall sein, die tatsächlichen Raumverhältnisse sind hier irre-

⁶ Fillmore (1971, S. 223) unterscheidet die Verwendung von *here* in Verbindung mit einer Zeiggeste und als Designat für den den Sprecher umgebenden Raum als *gestural* und *symbolic use*. Die deiktische Analyse zeigt dagegen, daß eine Differenzierung nicht notwendig ist. Die Funktion des lokaldeiktischen Ausdrucks ist in beiden Kontexten dieselbe, verschieden sind lediglich die Begleitumstände.

⁷ Im Zusammenhang mit der emotionalen Dimension (*Get that beaver out beaver out of this house!*) wurde bereits darauf hingewiesen, daß lokaldeiktische Ausdrücke auch nicht-lokaldeiktisch verwendet werden können.

levant. Ebenso gilt für die soziale Dimension, daß mit s_2 ein sozialer Status designiert wird, der innerhalb dieses Bereichs in direkter Beziehung zu s_1 , dem sozialen Status des Kodierers steht, und für den sogenannten kognitiven Bereich, daß das direkte Objekt des Satzes, k_2 , in direkter Beziehung zum Subjekt, k_1 , steht, wobei hier neben eine lokalmetaphorische Interpretation der Beziehungen zusätzlich oder ersatzweise eine ikonische möglich ist, wenn nämlich, wie im Englischen anders als im Deutschen, nicht Kasusmorpheme die Funktion markieren, sondern dies durch die Positionen der Elemente in der linearen Abfolge eines Satzes geschieht. Die Beziehung k_2 „in direkter Beziehung zu k_1 “ kommt dann der NP zu, die in der Reihenfolge unmittelbar auf NP + V folgt. Grundsätzlich aber gilt, daß „lokalistisch“ hier nicht reallokal, sondern metaphorisch in dem Sinne zu verstehen ist, daß den substantiell sehr verschiedenen egozentrischen Dimensionen und den folglich sehr verschiedenen potentiellen Referenten deiktischer Ausdrücke das gleiche Ordnungsprinzip zugrundeliegt. Das Erkennen sowohl der Unterschiede als auch der Gemeinsamkeiten ist jedoch wichtig auch für die Beschreibung der temporalen Dimension, der nun die Aufmerksamkeit gilt.

Der temporale Bereich unterscheidet sich vom lokalen zunächst dadurch, daß hier keine konkreten, im Sinne von sichtbaren, wahrnehmbaren, wenn auch in ihrer Ausdehnung variablen Referenten zueinander in Beziehung gesetzt werden. Zeit ist nicht existent in einer Weise, in der Raum existent ist. Dennoch spielt diese Unterscheidung in der Sprache, und damit für die Linguisten, eine sehr viel kleinere Rolle als unter dem Einfluß der Philosophen bisher angenommen wurde. Die nicht-existente Größe Zeit wird in der Philosophie über existente Größen beschrieben, die in der Veränderung von einem realen Zustand zu einem anderen faßbar werden⁸. Zeit wird entsprechend als die Relation zwischen zwei Zuständen, oder allgemein, zwischen zwei Ereignissen definiert. Diese Beschreibung, die vor allem auch durch die Analyse der Tempora bei Reichen-

⁸ Einen Überblick über die Behandlung der Zeit in der Philosophie gibt Gale (1968).

bach (1947) von den Linguisten aufgegriffen wurde⁹, wird der in der Sprache widergespiegelten Auffassung von Zeit jedoch nicht gerecht und führt daher auch zwangsläufig zu inadäquaten Beschreibungen der Tempora. In Anlehnung an lokale Räume wird Zeit in der Sprache lokalmetaphorisch als *Zeitraum* dargestellt. Zahlreiche sprachliche Ausdrücke, so z. B. *Zeitraum*, *Zeitspanne*, *short time*, *long time*, *moving through time*, *before* und *after* als temporale Konjunktionen und Präpositionen etc. weisen darauf hin¹⁰. Als potentielle Referenten von Tempora sind deiktisch determinierte Zeiträume ebenso wie deiktisch determinierte lokale Räume als potentielle Referenten lokaldeiktischer Ausdrücke in ihrer Ausdehnung unbestimmt, und es ist deshalb inadäquat, durch die Beschreibung von Tempora als Relationen zwischen Ereignissen ihre Referenten als die Zeitintervalle zu definieren, die durch Ereignisse definitiv begrenzt sind. Die vage Begrenzung ihrer potentiellen Referenten haben Tempora also mit den lokaldeiktischen Ausdrücken gemeinsam. Dies gilt dagegen nicht für die Richtung der Ausdehnung der Referenten. Anders als der lokale deiktische Raum, der sich zwei- oder dreidimensional zentrifugal, mit einer möglichen Ausdehnung in alle Richtungen, um das lokale Orientierungszentrum staffelt, wird nämlich der temporale deiktische Raum auf eine Ausdehnung in zwei Richtungen begrenzt, die nicht nur in indoeuropäischen Sprachen, sondern auch in mit diesen nicht verwandten (cf. Traugott 1978) wiederum lokalmetaphorisch differenziert werden als vor und nach dem temporaldeiktischen Orientierungspunkt liegend. Damit wird der deiktische Zeitraum in zwei Hälften geteilt, die jedoch nicht deiktisch voneinander verschieden sind, sondern ausschließlich semantisch, nämlich durch die semantischen Relationen „vorher“ und „nachher“. Würden diese beiden Hälften als deiktisch gleichwertig aufgefaßt, also die eine als spiegelbildliche Abbildung der anderen, so könnte die Hypothese aufgestellt werden,

⁹ Reichenbachs Analyse liegt beispielsweise implizit den Ausführungen von Wunderlich (1970) und explizit Hornstein (1977) zugrunde.

¹⁰ Cf. in diesem Zusammenhang die Arbeiten von H. Clark (1973), E. V. Clark (1973) und Traugott (1975; 1978).

daß entsprechende deiktisch determinierte Zeiträume in beiden Hälften mit denselben temporaldeiktischen Ausdrücken benannt werden, wobei die Richtung jeweils durch ein semantisches Morphem markiert ist. Wie Ultan (1978) darlegt, ist dies in der Tat auch in einigen Sprachen der Fall, in den meisten bisher analysierten jedoch nicht. Im Indogermanischen, das wegen seiner sprachhistorischen Bedeutung für das Englische und Deutsche auch für eine Erklärung der Funktion der Tempora relevant ist, wurde überhaupt nur die eine Hälfte, die retrospektive, als temporaler Raum aufgefaßt und temporaldeiktisch durch Tempora determiniert. Die andere Hälfte, die prospektive, die ungewisse Zukunft, war modaldeiktischer Differenzierung vorbehalten, was darin sprachlich zum Ausdruck kommt, daß das Tempussystem ausschließlich solche Zeiträume determiniert, die vom temporalen Orientierungspunkt Kodierungszeit aus betrachtet, diesen eingeschlossen, in die Vorzeit reichen¹¹. Für die Interpretation der Tempora im Englischen und Deutschen ist dieser Tatbestand wesentlich. Denn als sprachhistorisch gesehen späte Entwicklungen haben die heutigen Tempusformen, die Zeiträume nach der Kodierungszeit determinieren, zunächst einmal keinen Platz im deiktischen Tempussystem, was jedoch nicht bedeutet, daß sie etwa nicht deiktisch wären. Zunächst aber gilt das oben für lokaldeiktische Kategorien aufgestellte allgemeine deiktische Schema nur für die Tempora, die vom Orientierungspunkt aus gesehen in die Vorzeit weisen. Das allgemeine Schema ist nach Schmid für den temporalen Bereich im Indogermanischen auf allen Positionen auch morphologisch realisiert und zwar in folgender Weise:

- t_1 = Präsens
- t_2 = Perfekt
- t_3 = perfektives Präsens

¹¹ Wackernagel (1920, S.192 ff.) vertrat die Auffassung, daß die indogermanische Grundsprache das Futur als Tempus kannte, das im Griechischen erhalten wurde, jedoch in anderen Sprachen schwand. Wie Schmid (1962; 1963 a und besonders 1963 b, Kap.4) jedoch nachweist, beruht die Annahme eines alten Futurstammes auf einem Irrtum. Schmid legt somit dar, daß das Indogermanische in der Tat zum Ausdruck von Nachzeitigkeit keine Tempora, sondern ausschließlich modale Formen zur Verfügung hatte.

- t_4 = imperfektives Präsens
- t_5 = Aorist
- t_5' = Präteritum
- t_6 = Injunktiv

Die Entwicklung zum heutigen Englisch und Deutsch zeigt folgende Situation, die für beide Sprachen in gleicher Weise zutrifft: Das Perfekt hat den Aorist verdrängt, und das Präteritum kontaminiert die Funktionen der Positionen t_5 und t_5' . Der Injunktiv ist geschwunden. Die im Indogermanischen morphologisch differenzierten Positionen t_1 , t_3 und t_4 sind nur noch einfach realisiert, woraus sich ergibt, daß das Präsens in beiden Sprachen drei Funktionen erfüllt, also die Funktionen von Präsens, perfektivem Präsens und imperfektivem Präsens übernimmt. Aus dieser Entwicklung ergibt sich für die Tempora, die in diesem Schema einen Platz haben, folgende ausschließlich deiktisch determinierte Interpretation: Das Präsens, dem die Kategorie t_1 zugrundeliegt, designiert einen Zeitraum oder ein Zeitintervall, das mit der Kodierungszeit identisch ist. Es tritt daher z. B. in Verbindung mit performativen Verben auf, wie in (7) und (8):

- (7) Ich behaupte, daß das stimmt.
- (8) I claim that that is true.

Die Position t_2 ist im Englischen und Deutschen durch das Perfekt besetzt. Die zugrundeliegende deiktische Kategorie gibt dem Perfekt die Interpretation „in direkter Beziehung zu t_1 “, d. h. es designiert ein Zeitintervall, das den Orientierungspunkt Kodierungszeit miteinbezieht. Die Tatsache, daß das deiktische Schema, in dem das Perfekt seinen Platz hat, die retrospektive Zeitachse beschreibt, hat zur Konsequenz, daß das Perfekt zusätzlich zu seiner deiktischen Markierung ein semantisches Merkmal enthält, das die semantische Relation „vorher“ ausdrückt. Das Perfekt ist also sowohl deiktisch als auch semantisch markiert.

Als Realisierung der Kategorie t_3 kommt dem Präsens die allgemeine deiktische Interpretation „im Bereich t_1 – t_2 näher bestimmt“ zu, die seinen perfektiven Charakter aufzeigt und an-

deutet, daß das durch dieses Präsens bezeichnete Zeitintervall im Bereich $t_1 - t_2$ abgeschlossen ist, d. h. also in dem Bereich, der die Kodierungszeit und die potentielle Referenzzeit des Perfekt umfaßt. Die Sätze (9) und (10) sind Beispiele für die Verwendung des Präsens mit dieser Funktion:

(9) Peter schreibt, daß er ein Auto gekauft hat.

(10) Peter writes that he has bought a car.

Die dritte Funktion, die dem Präsens durch seinen Platz in diesem Schema zukommt, ist die des imperfektivischen Präsens t_4 „im Bereich von $t_1 - t_2$ nicht näher bestimmt“. Mit dieser Funktion ist das Präsens in den Sätzen (11) und (12) verwendet:

(11) Du redest zuviel.

(12) You talk too much.

Die Positionen t_5 und t_5 , die im Indogermanischen durch die Tempora Aorist und Präteritum besetzt waren, sind im heutigen Englischen und Deutschen kontaminiert, d. h. die Interpretationen t_5 „außerhalb von $t_1 - t_2$ durch $+$ ($t_1 - t_2$) bestimmt“ und t_5 , „außerhalb von $t_1 - t_2$ durch $-$ ($t_1 - t_2$) bestimmt“ werden nicht mehr unterschieden. Als Resultat erhält das Präteritum, das die kontaminierten Positionen t_5 und t_5 besetzt, die Interpretation „außerhalb von $t_1 - t_2$ “. Es designiert also ein Zeitintervall, das nicht mit der Kodierungszeit und der potentiellen Referenzzeit des Perfekt in Verbindung steht.

Die Position t_6 war im Indogermanischen durch den Injunktiv besetzt, der als Tempus, also nicht in seiner modalen Funktion, zum Ausdruck genereller, zeitloser Aussagen als Variante neben dem Indikativ Präsens verwendet wurde (cf. Hoffmann 1967). Der Injunktiv als Tempusform ist geschwunden, doch ist seine Funktion erhalten, die im Englischen wie auch im Deutschen durch das Präsens ausgedrückt wird, und zwar unterscheidet sich dieses Präsens von den übrigen Präsenskategorien dadurch, daß es nicht nur unbestimmt in bezug auf eine Zeitaussage ist, sondern geradezu negativ in dem Sinne, daß absolute Unabhängigkeit von der deiktischen Orientierungszeit ausgedrückt wird. Als Konsequenz kann dieses Präsens nicht mit temporalen Adverbien kollokieren. Es wird z. B. in logischen Aussagen verwendet, wie in (13) und (14),

- (13) a. Zwei und drei ist fünf.
b. *Zwei und drei ist jetzt fünf.
- (14) a. Two and three equals five.
b. *Two and three now equals five.

oder auch in Wiedergaben von Handlungssequenzen, die durch „und dann ... und dann ... etc.“ charakterisiert werden können, wie auch in wissenschaftlichen Texten.

Dieser Überblick zeigt, welche deiktische Funktion den Tempora Präsens, Perfekt und Präteritum, die aus den Tempora im Indogermanischen hervorgegangen sind, aufgrund der sprachhistorischen Entwicklung zukommt. Präsens, Perfekt und Präteritum stellen jedoch nur einen Teil der Tempora im heutigen Englischen und Deutschen dar. Es ist daher zu fragen, wie die übrigen Tempora in das deiktische Beschreibungssystem zu integrieren sind oder ob es sich hier eventuell gar nicht um deiktische Tempora handelt.

Es seien zunächst die Formen betrachtet, deren potentielle Referenten in der prospektiven Hälfte des durch den Orientierungspunkt Kodierungszeit zweigeteilten Zeitraumes liegen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß im Indogermanischen dieser Zeitraum nicht als temporaler, sondern als modaler Bereich begriffen wurde, zu dessen Differenzierung entsprechend morphologische Formen vorhanden waren. Die Tatsache, daß, wie Schmid (1963 b, Kap.4) nachweist, das Futur als Tempus, hervorgegangen aus modalen Formen im Indogermanischen, eine relativ späte Entwicklung ist, weist noch darauf hin. Auch kann nicht übersehen werden, daß im Englischen das Futur nicht etwa durch ein eigenes Tempusmorphem, sondern durch die Modalverben *shall* und *will* morphologisch markiert ist. Es ist jedoch fraglich, ob daraus der Schluß gezogen werden darf, daß es sich deshalb hierbei gar nicht um Tempora handle, sondern eigentlich immer noch um modale Kategorien, zumal die Zukunft etwas Ungewisses sei, kein Faktum wie die Vergangenheit¹². Es ist inzwischen meine Auffassung, daß solche Überle-

¹² Diese Auffassung wird u.a. von Weber (1954), Glinz (1969), Lyons (1968; 1977) und Gelhaus (1975) vertreten.

gungen falsch sind¹³, und daß im Gegenteil gerade die Entwicklung und das Vorhandensein von Tempora für den prospektiven temporalen Bereich im Englischen und Deutschen einen besonders interessanten Untersuchungsgegenstand im Bereich der Deixis darstellen. Zu bedenken ist folgendes. Es kann davon ausgegangen werden, daß prospektive Tempora als Tempora keine Vorgänger im Indogermanischen haben, daß sie späte Entwicklungen sind. Eine Begründung mag, rein spekulativ, darin liegen, daß es, menscheitsgeschichtlich gesehen, noch gar nicht so lange der Fall ist, daß die Zukunft planbar und verplant ist, daß sich die Notwendigkeit oder auch zunächst nur der Wunsch ergab, die undifferenzierte, ungewisse Zukunft in temporale Teilbereiche zu differenzieren. Die Art und Weise, wie dies geschieht, verdient Aufmerksamkeit, denn das, was hier zu beobachten ist, ist etwas, was ich geneigt bin als die Anwendung des „deiktischen Prinzips“ zu bezeichnen, womit ich meine Auffassung zum Ausdruck bringen möchte, daß immer da, wo sich für das menschliche Individuum neue Dimensionen auftun und diese intern sprachlich differenziert werden, dies nach egozentrisch-lokalistischen Aspekten geschieht, daß also die differenzierten Bereiche nach dem allgemeinen (universalen?) deiktischen Schema, das von Schmid (1972) aufgestellt wurde, determiniert sind¹⁴. Der prospektive Zeitraum stellt in diesem Sinne eine neue Dimension dar und wird, so die Hypo-

¹³ In Rauh (1982) habe ich noch die Auffassung vertreten, daß das Futur I an die Stelle des alten Injunktiv (t_6) getreten sei, aber heute meine ich, gute Gründe dafür zu haben, daß dies nicht der Fall ist. Damit könnte auch nur der modale, nicht der temporale Injunktiv gemeint sein, und dies würde bedeuten, daß das temporaldeiktische System mit dem modaldeiktischen vermischt würde, eine Konsequenz, die nicht wünschenswert ist.

¹⁴ Eine interessante Beobachtung in diesem Zusammenhang macht Sternberg, der feststellt, daß es bei der Aufzählung von Personen so etwas wie eine natürliche *order of proximity* gibt, daß ein Sprecher z. B. natürlicherweise sagen würde: Ich, du und Peter, wir gehen jetzt zum Essen. Die Ordnung der Höflichkeit verlangt dagegen, daß der Sprecher sich nicht zuerst nennen darf (cf. Sternberg, 1982). Daß diese Beobachtung zutreffend ist, daß es also so etwas wie eine natürliche Reihenfolge in diesem Bereich gibt, zeigt sich auch an der Existenz und dem allgemeinen Bekanntheitsgrad einer deutschen Redensart „Der Esel nennt sich immer zuerst“.

these, in deiktisch determinierte Teilbereiche aufgeteilt. Die morphologische Realisation der zugrundeliegenden deiktischen Kategorien erfolgt entweder durch Neubildungen oder durch Reinterpretation bereits vorhandener Formen, wobei die neue Funktion zusätzlich oder ersatzweise aufgenommen sein kann. Zur Überprüfung dieser Hypothese dient das allgemeine deiktische Schema als Ausgangspunkt.

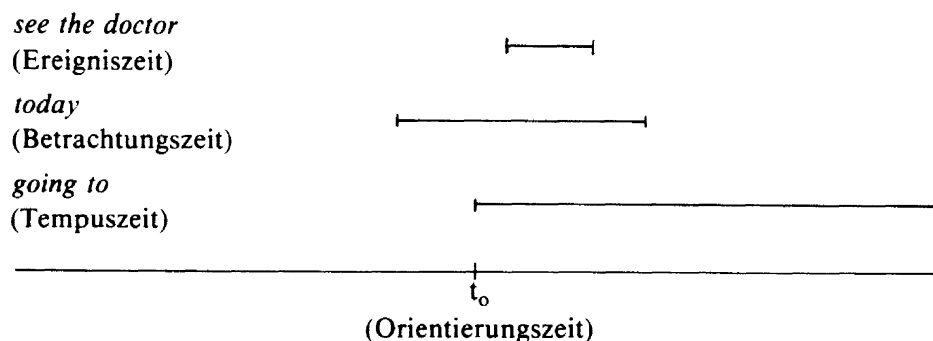
Die Position t_1 nimmt als Orientierungspunkt Kodierungszeit unverändert das Präsens ein. Es designiert das Zeitintervall, das mit der Kodierungszeit identisch ist.

Die Position t_2 ist temporaldeiktisch interpretiert als das Zeitintervall, das in direkter Beziehung zu t_1 steht. Es gilt also, für die prospektive Zeitachse im Englischen und Deutschen die Tempora zu finden, die genau diese Funktion erfüllen. Für das Englische ist diese Form zweifellos das *immediate future* (*going to*), wie in (15):

(15) I am going to see the doctor today.

Es designiert ein Zeitintervall, das sich an die Kodierungszeit anschließt, wobei es mit vorausweisenden Adverbien, deiktischen und nicht-deiktischen, kollokieren kann, die aus dem von ihm designierten Zeitintervall ein Zeitintervall ausgrenzen¹⁵. Zusätzlich zur deiktischen Markierung, die in der Kategorie t_2 zusammengefaßt ist, ist *going to* als Tempusmorphem semantisch markiert, nämlich durch die Relation „nachher“. *Going to* ist damit das prospektive Pendant zum retrospektiven Perfekt im Englischen.

¹⁵ Graphisch läßt sich die Beziehung zwischen den verschiedenen Zeitintervallen etwa so darstellen:



Die Übertragung von (15) ins Deutsche

(16) Ich gehe heute zum Arzt.

gibt Aufschluß über die morphologische Realisation von t_2 als prospektivem Tempus im Deutschen. Es ist das Präsens, das entsprechend als „futurisches Präsens“ bezeichnet werden kann, womit auf seine semantische Markierung neben der deiktischen hingewiesen ist.

Mit dieser Funktion des Präsens erhöht sich die Anzahl seiner Homonyme im Deutschen auf fünf, von denen jedes eine separate, durch die zugrundeliegende Markierung ausgewiesene Kategorie repräsentiert. Im deiktischen Schema ist die Position t_3 als „im Bereich von $t_1 - t_2$ näher bestimmt“ definiert. Im retrospektiven Bereich ist diese Position durch das Präsens realisiert, das auf ein Zeitintervall referieren kann, das in dem Bereich, der in direkter Beziehung zu t_1 steht, näher bestimmt im Sinne von abgeschlossen ist. Als Beispiele dafür waren die Sätze (9) und (10) genannt:

(9) Peter schreibt, daß er ein Auto gekauft hat.

(10) Peter writes that he has bought a car.

Unwillkürlich wird beim Lesen dieser kontextfrei vorgestellten Sätze ein Kontext konstruiert, etwa der Art, daß ein Sprecher einen Brief in der Hand hält und einem Adressaten (9) bzw. (10) als Inhalt des Briefes mitteilt. Der so konstruierte Kontext bestimmt die Ereigniszeit, die Zeit des Schreibens, als vorzeitig in bezug auf die Kodierungszeit, so daß unzulässigerweise dem hier verwendeten Präsens Vergangenheitsfunktion, also die semantische Markierung „vorher“ zugeordnet wird. Die Verwendung desselben Präsens in anderen Kontexten macht dagegen deutlich, daß die Zeitrelation „vorher“ eine Kontextfunktion ist und nicht zur Beschreibung dieses Präsens gehört. Stellt man sich vor, daß zwei Briefe geschrieben werden sollen und jemand fragt, „Was schreibe ich und was schreibt Peter?“ und die Antwort ist (17) oder (18),

(17) Du schreibst, daß Tante Anna krank ist und Peter schreibt, daß er ein Auto gekauft hat.

- (18) You write that aunt Anne is ill and Peter writes that he has bought a car.

so bezieht sich die Aussage, wie allein aus dem Kontext hervorgeht, auf eine Zeit nach der Kodierungszeit, das Präsens aber ist lediglich dadurch charakterisiert, daß es sich auf eine bestimmte Zeit innerhalb des Bereichs t_1-t_2 bezieht¹⁶. Daraus folgt, daß innerhalb des prospektiven temporaldeiktischen Bereichs die Position t_3 ebenso wie im retrospektiven durch das Präsens besetzt ist und daß darüberhinaus keine semantische Opposition von „vorher“ versus „nachher“ vorliegt, daß es sich also um identische Kategorien handelt.

Vergleichbares gilt für die Position t_4 , die temporaldeiktisch interpretiert ist als „im Bereich von t_1-t_2 nicht näher bestimmt“. Die Richtung, retrospektiv oder prospektiv, vor oder nach der Kodierungszeit, ist durch das Präsens, das diese Position besetzt, nicht ausgedrückt. In Sätzen wie (19a), (19b), (20a) und (20b)

- (19a) Am Äquator regnet es jeden Tag.
(19b) Martin ist Lehrer.
(20a) At the equator it rains every day.
(20b) Martin is a teacher.

markiert das Präsens weder die Relation „vor der Kodierungszeit“ noch „nach der Kodierungszeit“. Die einzige Aussage des Präsens selbst ist die deiktische Determination „im Bereich von t_1-t_2 nicht näher bestimmt“.

In Analogie zum retrospektiven temporaldeiktischen Schema des Englischen und Deutschen sind die Positionen t_5 und t_5' auch im prospektiven Bereich kontaminiert und mit einer beide zusammenfassenden Interpretation „außerhalb von t_1-t_2 “ durch eine Form repräsentiert, das Futur I, das zusätzlich zur deiktischen Determination das semantische Merkmal „nachher“ aufweist. Es stellt somit das prospektive Pendant zum retrospek-

¹⁶ Dem Verdacht, daß es sich bei dem in (17) verwendeten Präsens um die gleiche Kategorie wie in (16) „Ich gehe heute zum Arzt handeln“ könnte, sei mit dem Hinweis begegnet, daß das Präsens in (17) nicht als *going to* ins Englische übertragen werden kann.

tiven Präteritum dar. Im Englischen ist das Futur I durch die Modalverben *shall* und *will* morphologisch repräsentiert, im Deutschen durch *werden*. Beispiele dafür sind die Sätze (19) und (20),

(19) Ich werde der Sache nachgehen.

(20) I shall look into that.

wo durch das Futur I auf ein Zeitintervall referiert wird, das nicht mit der Kodierungszeit in Verbindung steht, wodurch sich das Futur I von der Form *going to* im Englischen und dem futurischen Präsens im Deutschen ebenso unterscheidet wie das Präteritum vom Perfekt, was durch ihre jeweilige deiktische Determination beschrieben ist. Die kategoriell festgelegte Unabhängigkeit der Kategorie t_6 von der deiktischen Orientierungszeit erklärt, daß diese im prospektiven temporaldeiktischen Schema des Englischen und Deutschen genauso realisiert sein muß wie im retrospektiven, bzw., daß eine Unterscheidung in „prospektiv“ und „retrospektiv“ hier eigentlich unangebracht ist, ebenso wie für die Kategorien t_1 , t_3 und t_4 .

Die aufgestellte Hypothese, daß der prospektive temporale Bereich im Englischen und Deutschen als – im Vergleich zum Indogermanischen – neue temporale Dimension in gleicher Weise wie der retrospektive deiktisch determiniert ist, hat sich also bestätigt.

Zusammenfassend kann für die bisher analysierten Tempora im Englischen folgendes Bild entworfen werden: Das Präsens erscheint in vierfacher Funktion und repräsentiert die Positionen t_1 , t_3 , t_4 und t_6 , ohne Aussagen über eine semantische Relation zur Kodierungszeit zu machen. Das Perfekt und das nahe Futur *going to* repräsentieren die Position t_2 , wobei das Perfekt semantisch durch die Relation „vorher“ und *going to* durch die Relation „nachher“ markiert ist. Das Präteritum und das Futur I realisieren die kontaminierte Position $t_{5,5'}$. Sie unterscheiden sich ebenfalls durch die semantischen Merkmale „vorher“ und „nachher“. Im Deutschen hat das Präsens zunächst wie im Englischen die vier Funktionen, die durch die Kategorien t_1 , t_3 , t_4 und t_6 markiert sind. Zusätzlich erfüllt es als futurisches Präsens die analoge Funktion des Perfekts, t_2 , und unterscheidet sich

von diesem allein semantisch dadurch, daß es das Merkmal „nachher“ anstelle von „vorher“ aufweist. Präteritum und Futur I besetzen im Deutschen wie im Englischen die Position $t_{5,5'}$ und sind auch entsprechend semantisch markiert.

Damit fehlt in der Beschreibung der deiktischen Eigenschaften der Tempora im Englischen und Deutschen lediglich die Beschreibung des Plusquamperfekt und des Futur II. Beide Tempora unterscheiden sich – und zwar in beiden Sprachen – in gleicher Weise von den bisher besprochenen dadurch, daß die durch sie designierten Zeitintervalle nicht ausschließlich und unmittelbar in Relation zur Kodierungszeit determiniert sind, sondern daß für ihre Beschreibung neben der Kodierungszeit die Beziehung zu einem zweiten Zeitintervall erforderlich ist. Ein solches Zeitintervall kann in einem Satz als Ereigniszeit, also durch das Verb, oder als Betrachtzeit, und somit durch ein temporales Adverb ausgedrückt sein. Aufgrund dieser Komplexität gelten Plusquamperfekt und Futur II nicht als primäre, unmittelbar deiktische Tempora, sondern als sekundär, relativ (z.B. Curme 1931; Ultan 1978), abgeleitet (z.B. Wunderlich 1970) oder mittelbar deiktisch (z.B. Rauh 1978). Beide drücken Vorzeitigkeit in bezug auf ein Zeitintervall aus, das außerhalb des Bereichs t_1-t_2 liegt, wobei dieses für das Plusquamperfekt vor und für das Futur II nach der Kodierungszeit liegt. Das Plusquamperfekt ist also mittelbar über oder relativ zu einem vorzeitigen Zeitintervall determiniert, während die Determination des Futur II über ein nachzeitiges Zeitintervall läuft.

Mit diesen Ausführungen sind den Tempora im Englischen und Deutschen jeweils deiktische Analysen zugeordnet worden, die ihre Analogie zu anderen deiktischen Kategorien beschreiben¹⁷. Über diese kategorielle Determination hinaus teilen Tempora jedoch noch eine weitere wesentliche Eigenschaft mit anderen deiktischen Kategorien, die sich im Falle einer Äußerung auf die Zuordnung von sprachlichem Ausdruck und außer-

¹⁷ Auf Analogien zwischen Tempora und anderen deiktischen Kategorien weisen auch andere Arbeiten hin (z.B. Fillmore 1971; Partee 1973), jedoch geschieht dies weniger differenziert und weniger systematisch als dies durch die Arbeit von Schmid (1972) dargelegt ist.

sprachlichem Referenten bezieht. Die kategorielle Determination deiktischer Ausdrücke legt fest, daß sie stets in bezug auf ein Orientierungszentrum determiniert sind, was dadurch zum Ausdruck kommt, daß in der Merkmalmenge, die die Kategorie konstituiert, eine Variable stellvertretend für den jeweiligen Orientierungspunkt erscheint, also etwa l_o im lokalen Bereich, p_o im personalen Bereich oder t_o im temporalen Bereich. Diese Variablen sind jedoch in einer gegebenen Äußerungssituation nicht grundsätzlich durch die Entitäten zu interpretieren, die als Indikatoren dieser Situation gelten, d. h. also z. B. p_o ist nicht immer der Äußerer, l_o ist nicht immer der Äußerungsort und t_o ist nicht immer die Äußerungszeit. Der Grund dafür liegt darin, daß deiktische Ausdrücke auf unterschiedliche Weise verwendet werden können, die Bühler (1934) als „Modi des Zeigens“ bezeichnet hat. Bühler differenzierte drei Modi, die er *demonstratio ad oculos et ad aures*, *Deixis am Phantasma* und *Anaphora* nannte¹⁸. Nur im Falle der *demonstratio ad oculos* referieren deiktische Ausdrücke in einer Äußerung auf den realen Kontext dieser Äußerung, und nur in diesem Fall ist also das Orientierungszentrum, repräsentiert durch p_o , l_o , t_o etc., realisiert durch den Sprecher, den Äußerungsort, die Äußerungszeit etc. Die *Deixis am Phantasma* als weitere Verwendungsart deiktischer Ausdrücke gehört in den Zusammenhang einer Verwendung von Sprache, die Bloomfield (1933, S.141 ff.) als *displaced speech* bezeichnete. Für die Deiktika gilt hier, daß zu ihrer Orientierung Orientierungszentren unabhängig von der Äußerungssituation willkürlich gesetzt werden können und daß folglich in diesem Fall nicht der reale Kontext der Äußerung, sondern ein davon verschiedener ihre Referenten enthält, die daher durchaus auch imaginative oder fiktive Entitäten sein können.

Die unterschiedlichen Verwendungsarten deiktischer Ausdrücke haben zwar keine Auswirkungen auf ihre kategorielle Beschreibung, sondern lediglich auf ihre Interpretation, allerdings ist, wie sich in Abschnitt 3 in bezug auf die Tempora zei-

¹⁸ Da ich in Rauh (1982) ausführlich über die „Modi des Zeigens“ bei Bühler berichte, möchte ich mich hier kurz fassen und verweise zur weiteren Information auf jene Arbeit. Cf. auch Rauh (1983 a).

gen wird, ihre Interpretation häufig mit ihrer Beschreibung vermischt worden, und deshalb ist es wichtig, in diesem Zusammenhang auf die unterschiedlichen Verwendungsarten und die sich daraus ergebenden Konsequenzen hinzuweisen. So ist z. B. die Zuordnung von *I/ich* und „Sprecher“ eine Interpretation und keine Beschreibung der Funktion des Pronomen der ersten Person Singular, denn das Pronomen designiert den, der als Kodierer von Sprache zählt, und es muß sich dabei weder um den Sprecher einer Äußerung handeln, wie (21) zeigt,

(21) Bill said „I thought you wanted to leave“.

denn bei einer Äußerung von (21) ist mit *you* auf den Sprecher referiert und mit *I* auf Bill, der als Kodierer des Zitates und damit als personaler Orientierungspunkt in einem unabhängig von der Äußerungssituation gesetzten Orientierungszentrum zählt, noch muß Sprache gesprochen („Sprecher“) werden, da sie durchaus auch in schriftlicher Form realisiert sein kann. „Referieren auf den Sprecher“ ist daher keine Beschreibung der Funktion des Pronomen der ersten Person, sondern eine kontextbedingte Interpretation. Auf gleicher Ebene liegen Beschreibungen von Tempora, die ihnen Vergangenheitsfunktion, Gegenwartsfunktion oder Zukunftsfunktion beimessen. Es handelt sich hierbei um Interpretationen, die eine Zuordnung von Tempora und dem außersprachlichen Kontext vornehmen und die nur bei der Verwendungsart *demonstratio ad oculos* adäquate Aussagen machen können, wenn vorausgesetzt wird, daß diese Zeitfunktionen relativ zu dem temporalen Orientierungspunkt interpretiert werden, der durch die Äußerungszeit realisiert ist. Die Möglichkeit, Orientierungszentren unabhängig von der Äußerungssituation setzen zu können, macht dagegen deutlich, daß z. B. etwas, was von der Äußerungszeit aus gesehen vergangen ist, in bezug auf ein gesetztes Orientierungszentrum durchaus Gegenwart bedeuten kann. Wird zum Ausdruck eines solchen Zeitintervalles das Präsens verwendet, so folgt daraus nicht, daß dieses als „historisches“ vom „normalen“ Präsens kategoriell verschieden ist, sondern lediglich, daß es in bezug auf eine Orientierungszeit t_0' interpretiert ist, die in bezug auf die Orientierungszeit t_0 (= Äußerungszeit) in der Relation „vorher“

steht. Die kategorielle Determination des Präsens ist daher unverändert, allein die Orientierungsvariable t_0 , die für die Interpretation notwendig ist, ist anders indiziert. Die Konsequenzen sind also ausschließlich interpretativ.

Damit ist wohl auf die wichtigsten Eigenschaften deiktischer Kategorien hingewiesen, und mit der Einordnung der Tempora im Englischen und Deutschen in das allgemeine deiktische System sind ihnen in Form von zugrundeliegenden Kategorien kontextfrei Interpretationen zugeordnet worden, die ihr Designat determinieren, wobei eine Zuordnung von sprachlichem Ausdruck und Denotat oder Referent von Fall zu Fall in Äußerungen erfolgt.

Der zweite Teil dieses Aufsatzes wird bisherige Untersuchungen zu den Tempora in beiden Sprachen mit den hier gemachten Aussagen vergleichen und anhand von empirischen Daten überprüfen. Es wird sich zeigen, daß manche Interpretation, die den Tempora beigemessen wurde, vielmehr eine Interpretation ihres wie auch immer gearteten Kontextes war und daß Probleme, die sich fast zwangsläufig daraus ergeben, bei der deiktischen Analyse der Tempora nicht auftauchen.

Angeführte Literatur

- Bar-Hillel, Y., 1954, Indexical Expressions, *Mind* 63, S.359–379.
Bäuerle, R., 1979, Temporale Deixis, temporale Frage, Tübingen.
Blok, H.P., 1955, Localism and Deixis in Bantu Languages, *Lingua* 5, S. 382–419.
Bloomfield, L., 1933, *Language*, London.
Brugmann, K., 1904, Die Demonstrativa der indogermanischen Sprachen, *Abhandlungen der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften* 22,6, S.1–144.
Bühler, K., ¹1934, ²1965, *Sprachtheorie, Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart.
Clark, E. V., 1973, What's in a Word? On the Child's Acquisition of Semantics in his first Language, in Moore, T. E. (ed.) (1973) *Cognitive Development and the Acquisition of Language*, New York/London, S.56–119.
Clark, H., 1973, Space, Time, Semantics, and the Child, in Moore, T. E. (ed.) (1973) *Cognitive Development and the Acquisition of Language*, New York/London, S.27–63.
Curme, G. O., 1931, *A Grammar of the English Language*, Vol. III, Boston.
Fillmore, C. J., 1971, Toward a Theory of Deixis, *University of Hawaii, Working Papers in Linguistics*, 3,4, S.219–242.

- Frei, H., 1944, *Système de déictique*, Acta linguistica 4, S.111–129.
- Gale, R. M., 1964, The Egocentric Particular and Token-Reflexive Analyses of Tense, Philosophical Review 73, S.213–228.
- 1968, *The Language of Time*, New York.
- Gelhaus, H., 1975, *Das Futur in der deutschen Gegenwartssprache*, Mannheim.
- Glinz, H., 1969, Zum Tempus- und Modusystem des Deutschen, Wirkendes Wort, Beiheft 20, S.50–58.
- Hamburger, K., 1953, Das epische Präteritum, Deutsche Vierteljahrsschrift 27, S.329–357.
- Harweg, R., 1974, Deiktische und adeiktische Zeitstufen, ZRPh. 90, 5/6, S. 499–525.
- Heger, K., 1963, Die Bezeichnung temporal-deiktischer Begriffskategorien im französischen und spanischen Konjugationssystem, Beihefte zur ZRPh. 104, Tübingen.
- Hoffmann, K., 1967, *Der Injunktiv im Veda*, Heidelberg.
- Hornstein, N., 1977, Towards a Theory of Tense, Linguistic Inquiry 8, S. 521–557.
- Huddleston, R., 1969, Some Observations on Tense and Deixis in English, Lg. 45, S.777–806.
- Jespersen, O., 1931, *A Modern English Grammar on Historical Principles*, Part IV, Heidelberg.
- Kruisinga, E., 1911, *A Handbook of Present Day English*, Part II, Groningen.
- Kuryłowicz, J., 1964, *The Inflectional Categories of Indo-European*, Heidelberg.
- 1972, The Role of Deictic Elements in Linguistic Evolution, Semiotica 5, S. 174–183.
- Lakoff, R., 1974, Remarks on *This* and *That*, Papers from the Tenth Regional Meeting Chicago Linguistic Society, S.345–356.
- Leech, G. N., 1969, *Towards a Semantic Description of English*, Bloomington/London.
- Ludwig, O., 1971, Ein Vorschlag für die semantische Analyse des Präsens, LBer. 14, S.34–41.
- Lyons, J., 1968, *Introduction to Theoretical Linguistics*, London.
- 1977, *Semantics*, Vol. II, Cambridge.
- McCoard, R. W., 1978, *The English Perfect: Tense-Choice and Pragmatic Inference*, Amsterdam etc.
- Partee, B. H., 1973, Some Structural Analogies Between Tenses and Pronouns in English, The Journal of Philosophy 70, S.601–609.
- Rauh, G., 1978, *Linguistische Beschreibung deiktischer Komplexität in narrativen Texten*, Tübingen.
- 1982, Über die deiktische Funktion des epischen Präteritum: Die Reintegration einer scheinbaren Sonderform in ihren theoretischen Kontext, IF. 87, S. 22–55.
- 1983 a, Aspects of Deixis, in Rauh, G. (ed.) (1983 b), S.9–60.
- (ed.), 1983 b, *Essays on Deixis*, Tübingen.

- Reichenbach, H., ¹1947, ²1966, *Elements of Symbolic Logic*, New York.
- Schmid, W. P., 1962, Lit. *kláusti* „fragen“ und das altind. Futur, IF. 67, S.1–15.
- 1963 a, Rezension von C. Watkins, *Indo-European Origins of the Celtic Verb, I: The Sigmatic Aorist*, IF. 68, S.224–228.
 - 1963 b, *Studien zum baltischen und indogermanischen Verbum*, Wiesbaden (Kap.4: zum altindischen und baltischen Futurum).
 - 1972, *Die pragmatische Komponente in der Grammatik*, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, Abh. d. geistes- und sozialwiss. Kl. 9, S. 1–18. Wiederabgedruckt in G. Rauh (ed.) (1983 b), S.61–78.
- Searle, J., 1959, *Sense and Reference*, Diss. Oxford.
- Sternberg, M., 1983, *Deictic Sequence: World, Language and Convention*, in G. Rauh (ed.) (1983 b), S.277–316.
- Traugott, E. C., 1975, *Spatial Expressions of Tense and Temporal Sequencing: A Contribution to the Study of Semantic Fields*, *Semiotica* 15,3, S.207–230.
- 1978, *On the Expression of Spatio-Temporal Relations in Language*, in J. H. Greenberg (ed.), (1978) *Universals of Human Language*, Vol. III, Stanford, Cal. S.369–400.
- Ullmann, R., 1978, *The Nature of Future Tenses*, in J. H. Greenberg (ed.) (1978) *Universals of Human Language*, Vol. III, Stanford, Cal. S.83–123.
- Vanek, A. L., 1971, *Temporal Deixis: An Illustration from Russian*, *Papers in Linguistics* 4, S.25–36.
- Wackernagel, J., 1920, *Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch*, Bd. I, II, Basel.
- Weber, H., 1954, *Das Tempussystem des Deutschen und des Französischen, Übersetzungs- und Strukturprobleme*, Bern.
- Weinrich, H., 1964, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart.
- Wunderlich, D., 1970, *Tempus- und Zeitreferenz im Deutschen*, München.
- Zandvoort, R. W., 1957, *A Handbook of English Grammar*, London.

Institut für Englische Philologie
der Freien Universität Berlin,
Goßlerstraße 2–4,
D-1000 Berlin 33

Gisa Rauh

Archaic and Contemporary Speech: Word Order in the Formula *deum virtute* in Plautus

In his 1976 article on Latin word order Adams very successfully combines traditional classical filology and recent typology. One of the patterns investigated is the order of the noun and its determining genitive. Adams shows clearly that in an archaic stage of Latin the basic order is GN (either invariably GN or GN with NG as the marked variant) (Adams 1976, p. 74–77). As evidence for his view he adduces several formulaic expressions with GN order, such as *deum virtute* ‘thanks to the gods’ found in Plautus. In a second stage during the period from Plautus to the early Empire, the basic order is NG with GN as the marked variant.

The order *virtute deum*, however, also occurs in Plautus. Adams’ text runs as follows.

“The genitive plural *deum* almost always precedes *virtute* in Plautus (Mil. 676, 679, Pers. 390, Trin. 346, 355). It follows twice (Aul. 166, Capt. 324), but in both places is juxtaposed with *maiorum* (*virtute deum et maiorum nostrum*). The contrasted elements *deum/maiorum* (gods/men) have been highlighted by post-position.” (Adams 1976, p. 74–75)

Whereas Adams explains the NG order by contrast and highlighting, I want to propose a better explanation along another parameter, viz. archaic versus contemporary speech.

The formula *deum virtute* no doubt is archaic in Plautus, Mil. 676, 679, Trin. 355, and felt as such. By way of comparison, in Dutch I can use the archaic formula (exclamation) *in Gods naam*. (It is archaic for its synthetic genitive in -s and the preposing of the genitive before the head noun.)

Any departure from this formula, any other way of saying something similar destroys the formula and is a new creation that cannot be caught in the archaic language form but has to adapt to contemporary speech. When a character in Plautus’ play wants to make a variation on the theme *deum virtute* and

invoke his ancestors, he uses the productive, unmarked pattern of his time: NG. Hence: *virtute maiorum*. (See also *virtute eorum* [i. e., *maiorum*], Tri. 643.) Only in a grandiloquent passage does Pseudolus "in lofty spirits" (Nixon IV 209) use the marked GN order of his time: *maiorum meum fretus virtute dicam, mea industria et malitia fraudulenta* "animated, I may say, by the noble spirit of my sires and by the energy and artful dodges of my own self" (Ps. 581–582; transl. Nixon). Here Pseudolus contrasts the merits of his forbears with his own tricks.

In order to combine his own, new creation with the stereotyped formula, the speaker in Plautus' time had two possibilities. He could modernize the formula to: *virtute deum et maiorum nostrum* (Aul. 166, Cap. 324). This is the unmarked NG order of his time. To pursue my parallel with Dutch, I could say: *in de naam van God en van mijn overleden moeder* 'in the name of God and of my late mother' (NG).

Alternatively, he could maintain the existing archaic formula (GN) and add his innovation as an afterthought, separated from the formula by some other element (*dicam*, or *dicam pater*) as in: *Pol deum virtute dicam et maiorum meum ...* (Per. 390), and *Eedepol deum virtute dicam, pater, et maiorum et tua ...* (Tri. 346). In this last expression the speaker refers not only to the *virtus* of the gods and his ancestors, but also to that of his father (*virtute tua*). If I were to combine the archaic formula with my new creation in Dutch, I could say: *in Gods naam, en (ook) in de naam van mijn overleden moeder*, where the second invocation clearly has a new start.

The speaker of Latin in Plautus' time apparently could not say: **deum et maiorum nostrum virtute*. Such an expression would be a hybrid combination of a stereotyped formula and a personal innovation, in the same way as **in Gods en mijner overleden moeder naam* would constitute a ridiculous and unacceptable mixture of an archaic formula with my own creation.

In sum, the NG order in *virtute deum* is not to be explained by stylistic markedness (contrast), but by the adaptation of an archaic formula to contemporary speech. If indeed, as Adams says, there were a contrast between *deum* and *maiorum*, then we should expect to find *deum et maiorum* after *virtute* also in Per.

390 and Tri. 346, which is not the case. Besides, I do not see any contrast, but just an enumeration. (Adams cites these two passages, but then omits them when he writes "both" instead of "four", see quote above. Neither does he discuss *tua* in Tri. 346.)

If Adams means that NG is the marked pattern in Plautus' time, then he is in contradiction with the rest of his article, where he—correctly—posits NG as the unmarked order. If on the other hand, and more likely, he means that NG is the marked pattern in the archaic stage, then I find his claim insufficiently supported. The invocations with the marked order should all be the same in order to be considered as a formula that has been transmitted through the ages. Particularly Tri. 346 with the reference to the speaker's father and the fact that the so-called formulae are broken up by *dicam* (*pater*) militate against their being a stereotyped formula in their entirety. Furthermore, what is the use of transmitting both a formula and its marked form through the ages? The combination of *virtute* with *maiorum* and *tua* (with or without *dicam*) is a contemporary adaptation of the archaic formula and as such follows the word order rules of Plautus' time.

References

- Adams, J. N., 1976, A Typological Approach to Latin Word Order, *IF*. 81, p. 70–99.
Plautus, Works, with an English Translation by Paul Nixon, 5 vol., London, Heinemann, 1916–1938.

Bruineveld 11,
B-3200 Leuven

Dirk Panhuis

Toch. A *se*, B *soy* "son" = Gk. υἱός "son", –another Mirage?

From the earliest days of Tocharology the identification of Toch. A *se*, B *soy* "son" with Gk. υἱός "son" has been found obvious and regarded as certain. Of course these words correspond perfectly in meaning, whereas the phonological divergences have been found either too slight to warrant mentioning, or at best they have been attributed to the widely recognized laxity of certain Tocharian phonological rules, –in this case I.-E. **u* can become Toch. *o* (or at least Toch. B *o*) without any obvious conditioning factor. During the last twenty years, however, our knowledge of Tocharian in general and Tocharian phonology in particular has greatly increased. As a result one is no longer forced to accept the wantonness of Tocharian phonological rules to such a degree as previously seemed unavoidable. Therefore we shall in this short paper try to examine whether by strict adherence to certain defined rules we can bring A *se* and B *soy* (and their different case forms) to correspond primarily to each other and secondarily to Gk. υἱός or whether we have to accept as a fact that this correspondence is just still another mirage, so that a different or a modified solution must be sought.

The comparison of Toch. A *se*, B *soy* with Gk. υἱός was first introduced by Smith (1910, p.15) and soon gained wide acceptance as can be seen in all major etymological dictionaries or works on Tocharian (and Greek) vocabulary.

Petersen (1938, p.90) stated explicitly that the -*o*- of B *soy* derived from I.-E. *-*u*- and that A *se* was a contraction from **suy* < **suyus* (: Gk. υἱός) after the apocope of the final.

Similarly Pedersen (1949, p.38) accepted the comparison with Gk. υἱός and considered the representation of I.-E. **u* by Toch. *u* (B *o*) normal (p.219). A *se*, he assumed, was the result of a contraction from **su(y)ä* after the loss of intervocalic -*y*- (p. 232–233). This contraction did not take place in B unless the form was trisyllabic after the addition of a case ending, -thus

nom. sg. *soy*: gen.sg. *seyi*. Since, however, it is now clear that final *-ä* is not a phonetic reality (B *soyä* is /*soy*/), Pedersen's contraction theory is out-dated.

Van Windekens (1960, p.40) states that the A nom.sg. *se* derives from a secondary diphthongal form **soy* (as witnessed in B *soy*), the etymological equivalent of Gk. υῖός, a view that he also propounds in 1976 (p.424) although in a slightly modified version, namely that A *se* shows a contraction from **-ǔi*, much the same as the primary diphthongs **ǎi*, **ěi*, **ōi* yielded A *e*. This modification is due to the fact that in 1976 he no longer accepts that I.-E. **ǔ* could yield A *o* as it could in B. The crucial point in this theory is of course the assumed development of **-ǔi* to Toch. A *e* to which we shall return below. On the other hand Van Windekens maintains (1944, p.40) that the vocalism of B *soy* is parallel to that of B *okso*. That this is not so, is one of the contentions of this paper: the initial *o-* of *okso* may be due to the umlauting effect of the final *-o*, whereas no such conditioning factor is traceable in B *soy*.

In order to explain the *e*-vocalism of B gen.sg. *seyi*, Van Windekens (1944, p.46) assumes an umlaut caused by the final *-i*. This explanation, still upheld in 1960 (p.41), he discards in 1976 (p.425) in favour of the supposed influence of A *se* or *seyo* (gen.sg.). Of course an *i*-umlaut in Tocharian is no longer a tenable proposition, whereas on the other hand it seems quite incredible that A *se*, *seyo* would be able to exert any influence upon a supposedly regular B gen.sg. **soyi* in face of the obviously far stronger effect of B nom.sg. *soy*. Furthermore Van Windekens (1944, p.42) explains A gen.sg. *seyo* as analogical to A nom.sg. *se* (and nom.pl. *sew-*) replacing the expected **soyo* < **sui^he#os* with regular development of **sui-* to **soy-* before a vowel. This development he no longer holds tenable in 1976 (p.424), however, since I.-E. **u* should not yield A *o*. He therefore postulates that regular A gen.sg. **suyo* was replaced by *seyo* in analogy to nom.sg. *se*.

Another problem encountered by Van Windekens (1944, p.161 note 3) is the *-w-* of A nom.pl. *sewāñ* which he classifies as secondary. But in 1960 (p.42) he derives A *sew-* from I.-E. **sui^hu-* in the plural form **sui^hues* (cf. Gk. υῖες) and this is still

his stand in 1976 (p.425). Again the crucial point is the assumed development of I.-E. **ūi* to Toch. A *e* before a consonant or pause.

The explanations mentioned so far all have in common that they are based on one or both of the following two assumptions. First, I.-E. **u* can be realized unconditionally in B as *o*. Second, I.-E. **ūi* before a consonant or pause yields A *e*.

Van Windekens (1976, p.23 and 28–29) maintains that I.-E. **ū* became B *o* in several monosyllabic words and in the first syllable in a series of polysyllabic forms. He cites as examples:

- om* "there" < I.-E. **u-m* (Ir. *ava-* "this one there", Gk. (πᾶν)υ)
- oś* "falsely" < I.-E. **ungi-* (Lith. *vìngis* "bend, curve")
- ost* "house" < I.-E. **ust(o)-* (B *waste* "refuge")
- tronk* "hole" < I.-E. **trunko-* (Lat. *truncus* "trunk")
- okso* "ox" < I.-E. **uk^ssō(n)* (Skt. *ukṣán-* "bull")
- oskiye* "abode" < I.-E. **uk-sk-* (Lith. *úkis* "farm")
- ore* "dust" < I.-E. **uro-* (Gk. οὐρέω "urinate")
- olank* "enough" < I.-E. **ul-* (Gk. εἰλέω "wrap around, enfold")
- ors-* "to soil" < I.-E. **urs-* (Gk. οὐρέω "urinate")
- yolo* "bad" < *y-* (prefix) + I.-E. **ul-* (Bret. *gwall* "bad")
- krost-* "cold" < I.-E. **krust-* (Gk. κρύστ-αλλος "ice; crystal")
- kokale* "wagon" < I.-E. **k^suk^slo-* (Gk. κύκλος "ring")
- po* "all" < I.-E. **bhū(nt)-* (Skt. *bhū-ri-* "numerous")
- no* "now, but" < I.-E. **nū* (Skt. *nú, nū* "now")
- soy-* "to satisfy" < I.-E. **sūd₁-* (Skt. *sūd-* "make tasty")
- soy* "son" < I.-E. **sū₂iu-* (Gk. υῖός "son")

This list is not as impressive as it is long, because most or even all of these words can be explained in a way different from the one indicated by Van Windekens. I do not maintain that every one of the following suggestions is necessarily correct, but I do wish to emphasize that there is no solid basis for postulating an unconditioned representation of I.-E. **u* by Toch. B *o*. Thus:

1) *om* has the sideform *omp* (and emphatic *omte*, *ompte*). Pedersen (1949, p.223) suggested that the *-p-* was just a secondary insertion, which is also Van Windekens' view (1976, p.334). However, the form *ompek* "just there" indicates a particle *-pe* alternating with an allegro form *-p* in *omp*, for if *-p* were secondary, one would have expected **ompäk* instead of *ompek*. Now *-pe* may be a particle of affirmation deriving from I.-E. **bho* as seen in OCS. *bo*, Lith. *bà*, Av. *bā*. The first part *om-* might represent the I.-E. local adverb/preposition **ṇ* which before **-bho* would regularly yield the required *om-*, i.e. **ṇ-bho* > Common Toch. **æmpæ* > B *ompe* with **æ-* umlauted to *o-* before following *-mp-* as seen in e.g. B *omprotärtstse*, *ompakwättñe* etc.

2) *os* is etymologically unclear and can be anything.

3) *ost* corresponds to A *wašt*. If Normier (1980, p.254) is correct in maintaining that I.-E. **ā* yielded Toch. A *a*, B *o*, then B *ost* (< **wost*), A *wašt* would correspond to Skt. *vāstu* < **uās-tu*. Another example of this sound correspondence would be A *pracar*, B *procer* < I.-E. **bhrātēr* (but A *mācar*, B *mācer* analogically to A *pācar*, B *pācer*) and perhaps the Pres. IV class sign A *-a-*, B *-o-*, cf. A *aratär*, B *orotär*.

4) *tronk* corresponding to A *trunk* is a seemingly isolated pair of words within Tocharian and the affinities of *truncus* within Latin are not at all clear. The Latin word is an *o*-stem which does not fit the Tocharian words, unless with Van Windekens (1976, p.516) one assumes borrowing from A to B. Also Lat. *truncus* does not necessarily represent I.-E. **trunko-* but might as well derive from **tronko-* (cf. Walde-Hofmann II 1972, p.710, Ernout-Meillet 1967, p.704–705). If the comparison with Lat. *truncus* is to be upheld (which is questionable enough) one might with equal conviction postulate an I.-E. **tronku-* : **trṇku-* yielding Common Toch. **trænku* : **tränku* which becomes B *tronk* (*u*-umlaut) : A *trunk* (colouring of *ä* through following *-ku*), cf. OIcel. *Prṇgr* < **tronku-* "narrow".

5) *okso* may owe its initial *o-* to the umlauting effect of the final *-o*, cf. also e.g. B *klyomo* "noble" < **klyumo* < I.-E. **kleu-mōnts*, *ścono* "hate" < **ścuno* < I.-E. **steudnā*.

6) *oskiye* as A *oške* are surely loanwords from Iranian, cf. Khot. *auskā* "dwelling place", cf. Emmerick 1977, p.403 with lit.

7) *ore* has the plural *wrenta*, 8) *olañk* has a side form *wlañk* and 9) *ors-* in *orsa-c* is Pt.I 3.sg. to the verbal stem *wärs-* "to soil". Another verbal stem B *wärs-* "to pity (?)" has the Pt.I 3.sg. form *warsa* < **wärsā*, whereas *orsa-c* (to B *wärs-* "to soil") derives from **wärsā-c* (with the MQ variation *a* for expected *ā*, cf. Krause 1952, p.2). Whatever the etymological background of these three words their *o*-vocalism should probably be seen as a secondary and late Tocharian (B) development of unaccentuated *w(ā)-*, cf. also B *orotstse* : *wrotstse*, and therefore does not have to represent an I.-E. **u-* or **y-* directly.

10) *yolo* is often considered a loanword, cf. Khot. *yola* "bad", although Van Windekens assumes that the borrowing was from Tocharian to Khotanese. Attractive is also Isebaert's proposal (1980, p.123, 154, 242) that B *yolo* derives from Common Toch. **yælo* (*o*-umlaut) < I.-E. **yēlō*, i.e. the same I.-E. root as suggested by Van Windekens, but with a different ablaut grade.

11) *krost-* in B *krośce*, *krośsaññe* and A *kroś* "cold" may represent a secondary (Tocharian) adjectival *io*-formation to an earlier **krosto* < **krusto* (*o*-umlaut) < **krustā* as seen in Lat. *crusta* "crust" and indicated by Gk. κρύσταλλος "ice", cf. also B *krostaññe* with unpalatalized *-st-*.

12) *kokale* corresponds to A *kukäl*. The divergence in vocalism may perhaps be solved within the framework of the explanation touched upon in connection with *ore* : *wrenta* etc. I.-E. **k^uek^ulo-* was replaced in Pre-Toch. by **k^uuk^ulo-* (assimilation) which in turn yielded Common Toch. **kwäkwla* (**u* > *ä*). This form again yielded Toch. A **kwukwla* (*ä* > *u* before labiovelar in A) > **kukla* (loss of labial factor before *u* and between consonants) > A *kukäl* (loss of final vowel and subsequent insertion of an auxiliary vowel). On the other hand Common Toch. **kwäkwla* developed into B **kwäkwāle* (insertion of an auxiliary vowel) > **kwäkāle* (dissimilation) > **kwkāle* (syncope in unaccentuated open syllable). At this late stage the reduced

-w(ä) - was realized as -o- as in *ore* (*wrenta*), *olank* (*wlank*), *or-sa-c* (*wärs-*), *orotstse* (*wrotstse*). Or, just to mention another possibility, B **kwäkwäle* > **kwokwäle* (B *ä* > *o* between two labials, cf. *pokkāka* Imp. to the verb *kwā-*) > **kwokäle* (dissimilation) > **kokäle* (loss of *w* before *o*, cf. B *ost* < **wost*) > B *kokale*.

13) *po* may derive from I.-E. **pōnts*. AB *pont-* would then show a generalized *o*-vocalism instead of the expected reflexes of Common Toch. **-æn-* or **-än-* (< I.-E. **-on-* resp. **-n-*). On the other hand such I.-E. forms as nom.sg. **pōnts*, acc.sg. **pōntm*, gen.sg. **pñtós* would in Greek have yielded **πων/πως*, **ποντα* and **πατός* respectively. However, a contamination of the zero and the *o*-grade forms may have taken place resulting in the attested stem *παντ-*.

14) *no* as a monosyllable with etymological **-ũ* in absolute final position is hardly a word by which the general development of I.-E. **ũ* in Tocharian can be judged. The fact that this word is mostly used enclitically (cf. e.g. *ram no*, *su no*, *mäksu no*, *kwri no*, *mā no* etc., cf. Thomas 1964, p.205) further strengthens the assumption that we here have a special development of I.-E. **ũ*.

15) *soy-* is convincingly explained by Adams (1979, p. 297–302) who connects it along with A *si-* with Gk. ἄεται “he is satisfied”, Skt. *ásinvant-* “insatiable”.

Thus there does not seem to be any indisputable evidence in favour of an occasional unconditional development I.-E. **u* > B *o*. One is left with B *soy*, the match of Gk. *νίός*, as the only argument for such a change. If, however, a viable alternative explanation can be found for B *soy*, this change -improbable as it is- can be regarded as entirely unfounded. The same goes for the second assumed change, i.e. that of I.-E. **ui* becoming A *e* before consonant or pause. Van Windekens (1976) does not mention any other examples favouring this change and, indeed, they do not seem to exist.

Čop (1975, p.30–35) treats the problem of B *soy*, A *se* to some extent in a way similar to the one we have seen above. Thus he accepts without question that I.-E. **u* could yield Proto-Toch.

**o* which thereupon developed into B *o*. This development in Čop's opinion took place in gen. sg. **suġious* (i. e. where an **u* or **u̯* did not immediately follow upon *-*uġi-*) which then gave Proto-Toch. **soyau* whose vocalism was analogically transferred to the nom. sg. B *soy*. On the other hand he does not accept that I.-E. **uġi* could yield A *e*, but assumes instead that in the forms where an **u* or **u̯* immediately followed upon I.-E. **uġi* a dissimilation took place in Pre-Proto-Tocharian, so that I.-E. **suġius*, **suġium*, **suġiues* became PPToch. **soġius*, **soġum*, **soġiues*. These forms in due course yielded Proto-Toch. **sæy*, **sæy*, **sæiw* (*æ* is my notation, Čop uses *e*). Now, **sæy* automatically gave A *se* and **sæiw* gave A *sew-* as in the nom. pl. *sewāñ*.

In the gen. sg. Čop seems to accept the influence of A nom. sg. *se* upon regular **soyo*, transforming it into *seyo*, whereas in B the expected gen. sg. form **soyi* was changed to *seyi* by way of analogy to nom. sg. **sey*, which itself was changed to *soy* by way of analogy to the regular genitive **soyi*. This criss-cross effect of Čop's analogy makes his theory somewhat suspect.

Apparently Čop suggests dissimilation in certain forms and subsequent analogical changes, because he considers the equation B *soy* : A *se* problematic. In two other cases he sees the correct A correspondence of B *oy*, namely in A *si-*, *si-n-* "be satiated" : B *soy-* and in the opt. sign. A *-i-* : B *-oy-*. However, B *soy-* and A *si-* may easily represent different ablaut grades, cf. Adams 1979, p.301. And in Toch. B *-oy-* is not the only form of the optative sign, -there is also *-i-* used in the subjunctive classes I-IV, VII and IX-XII. It is therefore not correct to maintain that A *i* is the necessary match of B *oy*. There is no reason to doubt that B *soy* corresponds exactly to A *se* "son".

If one wishes to avoid both dilemmas (i. e. that of I.-E. **u* > B *o* and I.-E. **uġi* > A *e*) one is clearly forced to admit that our words do not represent I.-E. **suġius*. However, with an eye on Greek υῖός, one might still be tempted to accept Čop's suggested dissimilation, -only not in the way or on the grounds that he proposed it. I.-E. **soġius*, dat. sg. **soġioui* (the Tocharian genitive functions both as genitive and as dative. It may therefore well continue an I.-E. dative which would better explain the forms A *seyo*, B *seyi* than would a genitive **soġious*. For an I.-E.

dative of the suggested structure, cf. OCS. *synovi*, Skt. *sūnave*, Lat. *manuī*), nom.pl. **sojues* would explain not only A *se*, B *soy*, but also their case forms (gen.sg. A *seyo*, B *seyi* and nom.pl. A *sewāñ*) in a way that involves only one minor and understandable analogical change. However, I would like to suggest that the proposed preform **sojus* was not just a form dissimilated from earlier **suius*, but that the I.-E. pronominal root **se-*, **sue-* in the form **suojos* (cf. OPr. *swais*, OCS. *svoj* 'suus') played a contaminating part in its transformation. It is a well known fact that in many Indo-European languages words denoting members of the family are derived from this root, cf. I.-E. **suesor-* 'sister', **suekrū* 'mother-in-law', and their I.-E. derivatives, OHG. *geswīo* 'brother-in-law', Icel. *sifji* 'close relative', *sveinn* 'boy', Lith. *sváinis* 'husband of wife's sister' etc. This hypothesis perhaps draws some support from the nom.pl. form B *sāsuwa* 'sons' which may possibly be interpreted as a reduplicated form of this same root, i.e. I.-E. **su-s(u)uo-* or the like, cf. B sg. **sāswe* as found at the base of the diminutive *sāsuwerske* 'little son'.

The development of the suggested preforms **sojus*, **sojouei*, **sojues* would in Tocharian have been as follows:

a) nom.sg. **sojus* > Common Tocharian **sæyu(s)* > **so-yu(s)* (*u*-umlaut) > **soy* (loss of final **-u(s)*) > A *se* (monophthongization), B *soy*.

b) dat.sg. (→ gen.sg.) **sojouei* > Common Toch. **sæyæwyi* (palatalization of *w* before *-ei*, monophthongization of *-ei* to *-i*) > Proto A **sayaw* (loss of final *-i*, depalatalization of *w*) > A **sayo* (monophthongization) → A *seyo* (change of *-a-* to *-e-* in analogy to nom.sg. *se*). In B the Common Toch. form **sæyæwyi* further developed into Proto B **seyeyi* (palatal *w* > *y*) → B *seyi* (haplology or analogy to the gen.sg. of words like *pācer*, gen.sg. *patri*).

c) nom.pl. **sojues* > Common Toch. **sæwyw(äs)* (palatalization of *w* before *ä* < **e*) > **sæwyw* (loss of final *-äs*) > Proto A **sayw* (depalatalization of *w* in A) > A **sew* (monophthongization) → A *sewāñ* (addition of a secondary plural ending).

It is interesting to note that the Common Tocharian nom. pl. form **sæywy* after loss of final *-ās* would in Proto B have yielded **seyy* > B **sey*, a form perhaps too similar to the nom. sg. form *soy* and therefore replaced by a reduplicated formation.

It will be noted that *u*-umlaut is presupposed for Common Tocharian, thus by implication affecting both languages and not only A. This problem will not be discussed here, but as examples of *u*-umlaut in both languages and especially in B one might point out AB *or* "tree" : Gk. *δόρυ*, B *ñor* "under" < I.-E. **nēru* : Gk. *νέροθεν* "from under", Lith. *neróvė* "water nymph", AB *yok* "hair, colour" : Lith. *jėgūs* "strong" (for this etymology and its semantic aspect, cf. Winter 1980, p.470–471).

References

- Adams, D. Q., 1979, Tocharian AB *si-n-* "be oppressed, afflicted" and A *si-n-* [B *soy-*] "be satisfied", JIES. 7, p.297–302.
- Čop, B., 1975, *Miscellanea Tocharologica I*, Univerza v Ljubljani, Filozofska fakulteta, Oddelek za primerjalno jezikoslovje in orientalistiko, Series Comparativa I, Ljubljana.
- Emmerick, R. E., 1977, Review of A. J. Van Windekens: *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes*, Vol. I. La phonétique et le vocabulaire, BSOAS. 40, p.402–404.
- Ernout, A., Meillet, A., 1967, *Dictionnaire étymologique de la langue latine, Histoire des mots*, Quatrième édition, Paris.
- Isebaert, L., 1980, *De Indo-Iraanse bestanddelen in de Tocharische woordenschat. Vraagstukken van fonische productinterferentie, met bijzondere aandacht voor de Indo-Iraanse diafonen a, ā*, Leuven.
- Krause, W., 1952, *Westtocharische Grammatik, Band I, Das Verbum*, Heidelberg.
- Normier, R., 1980, Tocharisch *ñkät/ñakte* "Gott", KZ. 94, p.251–281.
- Pedersen, H., 1949, *Tocharisch vom Gesichtspunkt der indoeuropäischen Sprachvergleichung*, Zweite Auflage, Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser 28, 1, København.
- Petersen, W., 1938, *The Primary Cases of the Tocharian Nominal Declension*, Lg. 15, p.72–98.
- Smith, E., 1910, "Tocharisch", *die neuentdeckte indogermanische Sprache Mittelasiens*, Kristiania.
- Thomas, W., 1964, *Tocharisches Elementarbuch, Band II, Texte und Glossar*, Unter Mitwirkung von W. Krause, Heidelberg.

- Van Windekens, A. J., 1944, *Morphologie comparée du tokharien*, Louvain.
– 1960, *Études d'étymologie et de grammaire comparée*, LPosn. 8, p.30–43.
– 1976, *Le tokharien confronté avec les autres langues indo-européennes*, Volume I, *La phonétique et le vocabulaire*, Louvain.
Walde, A., Hofmann, J. B., 1972, *Lateinisches etymologisches Wörterbuch*, Band II, Fünfte Auflage, Heidelberg.
Winter, W., 1980, *Tocharisch B yok, A yok "Körperhaar; Farbe" und Verwandtes. Wege zur Universalienforschung: sprachwissenschaftliche Beiträge zum 60. Geburtstag von Hansjakob Seiler*, Herausgegeben von G. Brettschneider und Chr. Lehmann, Tübingen, p. 469–472.

Vesturgötu 19,
Reykjavík,
Island

Jörundur Hilmarsson

Ist die Glottochronologie endgültig ad acta gelegt?

(Abriß des Artikelinhalts: Eingangs wird die Methode in ihrer ursprünglichen Form kurz beschrieben. Dann werden einige Punkte aus der gegen die Methode angeführten Kritik referiert. Der Hauptteil des Artikels ist der Arbeit an der Revision der Methode gewidmet. Die Glottochronologie und die darum entstandene Debatte werden nicht nur aus linguistischer, sondern auch aus wissenschaftstheoretischer Sicht behandelt. Letzteres erscheint nicht nur vom wissenschaftstheoretischen Standpunkt her berechtigt [Glottochronologie als Modellfall], sondern zeitigt auch linguistische Ergebnisse, indem der Stellenwert der Methode bei diachronen Untersuchungen präzisiert werden kann.)

Glottochronologie ist eine Datierungsmethode der vergleichenden historischen Sprachwissenschaft. Ihr ursprünglicher Zweck ist die Festlegung annähernder Trennungszeiten von Sprachen, deren genetische Verwandtschaft bekannt ist oder vermutet wird. Die Methode wurde von M. Swadesh für die Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse der Salish-Sprachen Nordamerikas entwickelt (Swadesh 1952). Sie ist eine Übertragung der u. a. in der Archäologie verwendeten Kohlen-14-Datierungsmethode auf sprachliches Material. In der Archäologie wird gemessen, wie weit der Zerfall des radioaktiven Kohlenstoffisotops C 14 in den Überresten eines einmal lebendigen Organismus fortgeschritten ist, wodurch innerhalb gewisser Fehlergrenzen festgestellt werden kann, wann der Organismus am Leben war. Bei der Anwendung in der Sprachwissenschaft wird zunächst gemessen, wieviel Wörter eines ursprünglich gemeinsamen, zentralen Wortschatzes in den untersuchten Sprachen vorhanden sind. Diese erste Phase der Untersuchung, d. h. die Feststellung, wieviele Wörter einer Liste den untersuchten Sprachen gemeinsam sind, kann zusammen mit anderen Fakten zur Berechnung der relativen Nähe der Sprachen dienen und stellt eine eigenständige Methode, die Lexikostatistik, dar. Die Verwendung der durch die Lexikostatistik gewonnenen Werte zur Bestimmung der Zeittiefe, d. h. wieviel Zeit annä-

hernd vergangen ist, seitdem alle Wörter der Liste den untersuchten Sprachen gemeinsam waren, ist das Spezifische der Glottochronologie. Dabei werden die lexikostatistischen Werte in eine mathematische Formel eingesetzt, die mit der Kohlen-14-Formel identisch ist. Der mittels der Formel innerhalb gewisser Fehlergrenzen errechnete Zeitpunkt wurde von Swadesh als der Beginn der Ausgliederung der untersuchten Sprachen aus einer Grundsprache interpretiert.

Der zentrale Wortschatz, der das Material der Untersuchung liefert, liegt in einer Liste von ursprünglich 215, später 200 und schließlich 100 englischen Lexemen vor. Die Wörter der Liste bezeichnen Dinge, die mutmaßlich in allen Kulturen vorhanden sind. Es sind u. a. Wörter für Körperteile, Zahlwörter, geographische Begriffe und Bezeichnungen für einfache Handlungen, d. h. Bezeichnungen für anthropologische Grundtatsachen. Es hat sich herausgestellt, daß dieser zentrale Wortschatz sich ziemlich langsam verändert, und daß dabei die Kulturverhältnisse keinen größeren Einfluß haben. In der englischen 100er-Liste gibt es z. B. nur zwei Wörter französischer Herkunft (*person*, *mountain*). Von dem Zeitpunkt an, zu dem dieser zentrale Wortschatz den untersuchten Sprachen gemeinsam ist, und bis zu dem Zeitpunkt der Untersuchung verändert sich der Wortschatz: einige der ursprünglichen Wörter werden durch andere ersetzt. Der Wegfall kann in den verschiedenen Sprachen verschiedene Wörter treffen. Eine Grundannahme der Methode ist, daß alle Ursachen, die zu verschiedenen Zeitpunkten in verschieden hohem Grad zu Veränderungen dieses zentralen Wortschatzes beitragen, zusammengenommen schließlich annähernd denselben Effekt in allen Sprachen haben, und daß dieser Effekt zu der Zeitdauer in einem direkten Verhältnis steht. Nach 1000 Jahren sind 75–90% der ursprünglichen Wörter erhalten, wie die Untersuchung von 15 Fällen ergeben hat, in denen eine alte und eine moderne Stufe derselben Sprache verglichen worden sind (indoeuropäische und semitische Sprachen, Chinesisch, Japanisch). Diese Erhaltungsrate entspricht einer Zerfallsrate von 10–25% pro 1000 Jahre, die in der mathematischen Formel als die linguistische Entsprechung der Zerfallsrate des Kohlen-14-Isotops behandelt wird.

Ein Versuch, die Verwandtschaftsverhältnisse der germanischen Sprachen glottochronologisch zu beleuchten, wurde schon früh von W.A.Arndt unternommen (Arndt 1955, 1959). Seine Interpretation der Ergebnisse stimmt mit der herrschenden Vorstellung bezüglich des Altgermanischen erstaunlich gut überein. Mehr als ein Drittel seiner Dissertation ist jedoch einer kritischen Betrachtung der Methode gewidmet. Als Schwierigkeiten bei der Anwendung führt er u.a. folgende an:

1. Die semantisch richtige Wahl der Wörter bei der Übersetzung der englischen Liste. Besonders trifft dies für alte Sprachstufen mit lückenhafter Überlieferung zu.
2. Gültigkeit und Konsequenz der Kriterien bei der Feststellung von etymologischen Verwandten.
3. Kenntnis und Auswertung der Veränderung in der Zerfallsrate, die auf einem plötzlichen und großen Einfluß einer fremden Sprache beruht.
4. Der schwer zu korrigierende Fehler, der in einer Dialektsynthese nach der anfänglichen Aufspaltung seinen Grund hat.
5. Der unsichere Einfluß, den eine zunehmende Verschriftlichung einer Sprache auf die Zerfallsrate ausüben könnte.

Diese Schwierigkeiten fordern laut Arndt zu großer Vorsicht auf, auch wenn die Methode auf sonst wohlbekannten Gebieten verwendet wird. Wenn die Sprachzusammenhänge durch historische und archäologische Forschung nicht so gut beleuchtet seien, müßten die genannten Faktoren alle Untersucher außer den nachlässigsten nachdenklich stimmen.

Die Methode wurde fast von Anfang an Gegenstand einer Diskussion, in der nicht nur die gerade referierten Probleme, sondern auch die linguistischen und mathematischen Grundannahmen in Zweifel gezogen wurden. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Debatte leistete D.Chrétien (1962), der nachzuweisen meinte, daß das verwendete mathematische Modell den grundlegenden linguistischen Behauptungen nicht hinreichend entspreche. Er verwarf jedoch dabei letztere nicht, sondern akzeptierte die, wie er meinte, von den Kontrollfällen erwiesene Tatsache, daß es in weit verschiedenen Sprachen einen gewissen gleichartigen Grad der Stabilität in einem Teil des Wortschatzes

gibt. Dieser Stabilitätsgrad sei auf irgendeine Weise, über die man noch nicht ganz klar sei, ein Ergebnis des Stabilitätsgrads in jedem Element dieses Teils des Wortschatzes. Die Diskussion um die Glottochronologie erreichte einen Höhepunkt wenige Jahre nach dem Artikel von Chrétien (1962), der zur Folge hatte, daß sich die Meinung durchsetzte, Glottochronologie sei nicht nur durch linguistische Mängel, sondern auch aus mathematischen Gründen ein Ding der Unmöglichkeit, denn er wurde als eine prinzipielle mathematische Widerlegung der Methode aufgefaßt. Für die germanische Linguistik stellte H. Penzl (1972, S.101) fest: „Schon die Notwendigkeit, eine so große Fehlergrenze [– wie ± 300 Jahre – S.-G.A.] annehmen zu müssen, macht diese Methode für das Germanische wegen seiner verhältnismäßig kurzen Geschichte praktisch wertlos (...).“ Nach einer Aufzählung der meisten gegen die Methode angeführten Kritikpunkte schließt er mit den Worten: „Mit all dem erledigen sich die großen Hoffnungen, die manche Forscher (...) an die Methode der Glottochronologie geknüpft hatten.“ E. Haugen ist jedoch nicht völlig negativ: „While there is reason to maintain skepticism about this method for any kind of absolute dating, there is suggestive evidence here for a relative chronology“ (1976, S.112). Es ist auch darauf hingewiesen worden, daß nicht nur die Glottochronologie, sondern auch die herkömmliche komparative Methode ihre Probleme und Schwächen hat (Anttila 1972, S.397f., Dyen 1976, S.17). „If instead of claiming absolute reliability, we assign a degree of reliability to both methods, it would seem that a good picture of the situation is reached.–Cases in which the two procedures disagree can be expected to become the areas of interesting research rather than merely tests of the reliability of either method“ (Dyen 1976, S.17).

Mit der Arbeit von Tischler (1973) liegt nunmehr eine umfassende und für den behandelten Zeitabschnitt in bibliographischer Hinsicht fast lückenlose Forschungsübersicht zur Lexikostatistik und Glottochronologie einschl. der daran geübten Kritiken vor. Die Arbeit hat folgende Hauptabschnitte: Die glottochronologische Methode (S.9–20); Geschichte der Glottochronologie (S.21–40); Anwendungsbeispiel: Die idg. Sprachfamilie

(S.40–109); Die an der Glottochronologie und Lexikostatistik geübten Kritiken (S.109–139); Schlußbetrachtung (S.139–140); Bibliographie zur Glottochronologie und Lexikostatistik (S.141–161; es wurde hier Vollständigkeit angestrebt). Es sollen in der Folge einige Fragen beachtet und einige Gesichtspunkte entwickelt werden, die von Tischler nicht berührt oder nur gestreift werden oder durch die spätere Entwicklung angeregt worden sind.

Die von Chrétien (1962) geleistete „Widerlegung“ wurde von einigen Linguisten und Statistikern nicht als endgültig betrachtet, sondern sie arbeiteten (übrigens ganz im Sinne Chrétiens) weiter, um die Methode zu verbessern. Es wurde dabei an zweierlei festgehalten: an dem von niemandem bestrittenen Universale der Wortschatzveränderung und an der spezifischen Annahme, die Veränderungsrate in der zentralen Lexik für möglichst kulturunabhängige Begriffe stelle ein statistisches Universale dar, wobei die darauf einwirkenden Faktoren in einem mathematischen Modell erfaßbar seien.

Dies ist der innerste Kern der Methode, zu dem ihre Anhänger immer stehen. Das heißt, Kritik an der Methode führt nicht zum Aufgeben dieser Basisannahmen, wohl aber zu Modifikationen einzelner Teile im linguistischen oder mathematischen Bereich. Dies entspricht den Vorstellungen Lakatos' bezüglich der Methodologie eines wissenschaftlichen Forschungsprogramms: dessen nicht anzutastender Kern ist von einem schützenden Gürtel von Hilfhypothesen umgeben, auf die die Kritik und die Falsifikationsversuche abgelenkt werden (vgl. Lakatos 1974, S.133). Die Annahme, es sei möglich, ein statistisches Modell der Veränderungsrate zu formulieren, ist im Vergleich zu ihrer Verneinung die kühnere Hypothese und es müßte laut Poppers Konzept des Wissenszuwachses an ihr festgehalten werden, bis die Versuche, zu einem solchen Modell zu kommen, gescheitert sind.

Allerdings wird sich m.E. der linguistische Wert der glottochronologischen Methode stark reduzieren, wenn, wie jedenfalls vorläufig der Fall ist (vgl. unten), der Anspruch aufgegeben werden muß, man könne von Trennungszeiten im zentralen Wortschatz auf Trennungszeiten ganzer Teilsystemaggregate

(d. h. Sprachen oder Dialekte) schließen. Es wäre zu überlegen, inwiefern der bei Aufgabe dieses Postulats in Aussicht gestellte, erheblich weniger spektakuläre Ertrag (annähernde Zeit des ersten Lexemersatzes) zu den erforderlichen Bemühungen in einem angemessenen Verhältnis steht.

Am meisten an einer „Rettung“ der Methode interessiert waren und sind Linguisten, auf deren Forschungsgebiet keine bessere, weil gar keine andere Methode einer absoluten Datierung zur Verfügung steht, u. zw. handelt es sich hier vor allem um I. Dyen, der für die Arbeit an der Gliederung der riesigen austronesischen (malayo-polynesischen) Sprachfamilie die lexikostatistische Methode weiterentwickelt und sich damit auch an der Weiterarbeit an der Glottochronologie beteiligt hat. Es wurde im Verlauf dieser Weiterarbeit nachgewiesen, daß Chrétien's Beweisführung in statistischer Hinsicht nicht einwandfrei ist. Über die kritische Auseinandersetzung mit Chrétien und die Ausarbeitung eines angemesseneren mathematischen Modells, vgl. Dyen–James–Cole 1967, Sankoff 1970, Dobson–Kruskal–Sankoff–Savage 1972, Tischler 1973, S. 123–126, 128 f., Dyen 1973 b, Sankoff 1973. Eine positive Bewertung von Dobson et al. 1972 findet sich in Labov (1975, S. 189).

Es läßt sich aber m. E. schon durch theoretische Überlegungen behaupten, daß die Glottochronologie schwerlich das einlösen könne, was damit ursprünglich in Aussicht gestellt wurde. Es ist u. a. zu fragen, ob der anfängliche, von einigen Anhängern der Methode jedoch aufgegebene, Anspruch, es könnten mit Hilfe der Glottochronologie Trennungszeiten verwandter Sprachen oder Dialekte ermittelt werden, nicht im Grunde genommen mit einer Reduktion verbunden ist, die den Begriff „eigenständige Sprache“ (bzw. „Dialekt“) auf die Wurzelmorpheme der Bezeichnungen für 100 (bzw. 200 oder 215) als kulturunabhängige Universalien postulierte Begriffe einengt.

Es wird in den grundlegenden Arbeiten zur Methode wiederholt gesagt, mit Hilfe der Methode könne errechnet werden, wann sämtliche Bezeichnungen der Liste den untersuchten Sprachen gemeinsam waren, d. h. wann für jeden Begriff der Liste eine etymologisch gleiche Bezeichnung vorhanden war (gleich definiert als „gleich in bezug auf das Wurzelmor-

phem'). Zu dieser Zeit hätten sich die Sprachen aus einer gemeinsamen Grundsprache noch nicht auszugliedern begonnen. Das heißt, sie stellten damals eine Sprache dar. Der Begriff eine Sprache ist hier offensichtlich soviel wie ‚wurzelmorphematische etymologische Übereinstimmung der Lexik für 100–215 in einer Liste erfaßte universelle Begriffe‘.

Prinzipiell problematisch ist, eine ermittelte Zeit einer solchen Übereinstimmung (vorausgesetzt, daß die mit der Ermittlung verbundenen Schwierigkeiten überwindbar sind) für die Zeit des Bestehens einer Sprache zu erklären, also die Gleichsetzung „Liste = Sprache“. Hier liegt je nach Blickrichtung eine Erweiterung (Liste → Sprache) oder eine Reduktion (Sprache → Liste) vor. Es ergeben sich dabei mehrere Probleme, von denen nur eines kurz erörtert werden soll. Wenn die Wurzelmorpheme nur etymologisch übereinzustimmen brauchen, sind z. B. deutsch *komm|en* und portugiesisch *v|ir* kraft der gemeinsamen ie. Wz. **gʷem-* (wovon im Portugiesischen nur das labiale Element erhalten ist) als ursprünglich identifizierbar innerhalb „derselben Sprache“ zu betrachten. Eine Liste von 100 (bzw. 200 oder 215) stimmigen etymologischen Gleichungen im zentralen Wortschatz kann aber allein noch keine einheitliche Sprache darstellen, sondern weist nur auf nahe Verwandtschaft hin. Es wäre (außer Einheitlichkeit im strukturellen Bereich) speziell für die Lexik außerdem noch die Bedingung zu erfüllen, daß die Lexeme als „dieselben“ müßten aufgefaßt werden können und daher wenigstens in bezug auf die Wurzel ähnlich wären, d. h. ihr phonologischer Aufbau muß zu der Zeit kurz vor Beginn des Morphemersatzes in sämtlichen Fällen tatsächlich der Rekonstruktion entsprochen haben.

Die Reduktion Sprache → Liste scheint aber in der Debatte um die Glottochronologie bis auf wenige Ausnahmen (vgl. Tischler, S. 110) unbeachtet zu sein. Es ist indessen zu vermuten, daß die mehr oder weniger große Diskrepanz, die bei historisch bezeugten Sprachen in mehreren Fällen entsteht zwischen den Ergebnissen glottochronologischer Berechnungen und dem „etablierten Wissen“ z. T. auf diese Reduktion zurückzuführen ist. Im Falle der Glottochronologie geht es nur um Bezeichnungen für einen zentralen Begriffsschatz. Im Falle des „etablierten

Wissens“ basieren die Ergebnisse bezüglich der absoluten Chronologie vor allem auf Daten aus der Phonologie und Morphologie und aus der Geschichte der Sprachgemeinschaft. Bei Arndt (vgl. oben) wirkt sich dies so aus, daß er zwar von Auseinanderentwicklung im Wortschatz altgermanischer Dialekte oder Dialektgruppen spricht, die Ergebnisse jedoch mit den postulierten oder festgestellten Zeiten der Herausbildung von Sprachen oder Dialektgruppen vergleicht. Es ist wohl aber immer noch unerforscht, inwiefern der Beginn des Wurzelersatzes in der zentralsten Lexik (nur um diesen Teil der Lexik geht es hier) mit dem Beginn der Auseinanderentwicklung in dem strukturellen Teil zeitlich übereinstimmt.

Tischler (1973, S.110) weist auf dieses Problem hin, ohne es bei der Auswertung seiner eigenen Untersuchung der idg. Sprachfamilie zu beachten. Eine solche Parallelität muß jedoch angenommen werden, um Argumente aus anderen Sparten der internen und aus der externen Sprachgeschichte gegen glottochronologische Ergebnisse anführen zu können (bzw. um letztere auf die Sprache ausdehnen zu dürfen). Der ursprüngliche Standpunkt „Liste = Sprache“ ist aber nicht erlaubt, solange die dabei notwendigen Zusatzannahmen über das Verhältnis zwischen der zentralsten Lexik und den anderen Systemkomponenten nicht überprüft sind. Er bedeutet auch, daß diejenige Kritik, die in der Argumentwahl die obenerwähnte Parallelität impliziert, nicht notwendigerweise die Methode als solche widerlegt, sondern eher das Postulat „Liste = Sprache“ in Zweifel zieht.

Da die Diskrepanz z. T. auch auf internen Unzulänglichkeiten der Methode in ihrer ursprünglichen Fassung (die die Grundlage für alle bisherigen Berechnungen darstellt) beruhen kann, ist das relative Gewicht des Faktors Reduktion nicht genau anzugeben. Es dürfte aber auf der Hand liegen, daß beim Aufgeben des Postulats „etymologische Übereinstimmung aller Wurzelmorpheme der 100er (200er, 215er) Liste = ein und dieselbe Sprache“ die Kritik gegen die „falschen“ Ergebnisse der Methode in „kontrollierbaren Fällen“ nicht mehr gültig ist. Denn es sind wohl bisher keine geschichtlich belegten Sprachen untersucht worden in bezug auf die Zeit eines beginnenden Unter-

schieds bei der Ersetzung der Wurzelmorpheme der Bezeichnungen für einen genau definierten zentralen Begriffsschatz. Genau das ist es ja, was die Glottochronologie macht: „These dates tend to look odd if they are mistakenly treated as the dates at which Proto-Indoeuropean split up and became highly dialectalized, for *glottochronological dates can be expected to refer only to the date at which the first replacement in a list occurred (and then only in an approximate manner)*“ (Dyen 1975 b, S.121 in der Besprechung von Tischler 1973; meine Hervorhebung). Bei Tischler ist jedoch eine Gleichsetzung „Liste = Sprache“ deutlich zu belegen (vgl. dort S.97–107, 110f.).

Das Aufgeben des Postulats „Liste = Sprache“ würde bis auf weiteres, d.h. bis eine beginnende Auseinanderentwicklung im zentralsten Wortschatz auf andere Weise zeitlich bestimmt wird, die Methode gegen Kritik folgender Art immunisieren: „Die Ergebnisse stimmen nicht mit dem überein, was wir sonst wissen“, wie sie z. B. von Rea (1973, S.361) und vielen anderen angeführt wird. Denn solche Aussagen beziehen sich auf das Wissen über die Zeit der Ausgliederung im phonologischen und morphologischen Bereich und auf Wissen über die externe Sprachgeschichte. Der heute führende Linguist auf dem Gebiet der Lexikostatistik und Glottochronologie, Dyen, vertritt das Postulat „Liste = Sprache“ nicht (vgl. obiges Zitat). Aber die uneingeschränkte Angabe, die Glottochronologie beanspruche, Trennungszeiten von Sprachen bestimmen zu können, findet sich bei Kritikern und Anwendern der Methode auch weiterhin, wie bei L.Hoffmann (1977, S.381f.) in einer Besprechung von Dyen (1975 a) und bei Munro (1978) in einer Untersuchung der chinesischen Sprachen. In der noch nicht völlig versiegten Debatte um die Methode ist die Reduktion deshalb immer noch ein wichtiger Faktor.

Beim Aufgeben des Postulats „Liste = Sprache“ bleibt als Basisannahme erhalten, es gebe innerhalb eines gewissen statistisch berechenbaren Variationsspielraums eine universelle Ersatzrate der Liste. Dieser Kern der Methode kann nicht als widerlegt angesehen werden und ist auch nicht als theoretisch unwahrscheinlich abzuweisen. „Die Annahme eines *statistischen* Durchschnittswertes für die Veränderung im Grundwortschatz,

der für alle Sprachen Gültigkeit hat (im Rahmen der Restriktionen, die sich allein schon durch die Verwendung des Adjektives „statistisch“ ergeben) ist daher [= wegen der weitgehenden Kulturunabhängigkeit der Veränderung – S.-G. A.] durchaus angemessen und keineswegs so absurd wie sie besonders manchen Vertretern der traditionellen europäischen Sprachwissenschaft (...) erscheint“ (Tischler 1973, S.32f.). Diese Annahme wird auch durch empirische Befunde gestützt. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß eine Uniformität der 100er-Liste insofern besteht, als ein Gefälle der Ersatzrate sich hat feststellen lassen: jeder Begriff der Liste scheint seine eigene statistische Ersatzrate zu haben, wobei die „langsameren“ bzw. die „schnelleren“ Elemente unabhängig von Sprachfamilie oder kulturellem Milieu der Sprachgemeinschaft fast die gleichen sind (vgl. Dyen 1964; Dyen-James-Cole 1967; Sankoff 1970). Es sind dabei (vgl. Dyen 1964) zusätzlich zu der großen malayopolynesischen Sprachfamilie 4 Sprachenpaare aus untereinander nicht verwandten Sprachfamilien als empirisches Material benutzt worden.

Die Feststellung dieser Übereinstimmung ist m. E. eine beachtenswerte Stütze für den Anspruch der Glottochronologie, den zeitlichen Beginn des Morphemersatzes der 100er-Liste annähernd zu berechnen. Es ist aber auch in Erwägung zu ziehen, daß der statistische Variationsspielraum vielleicht sehr weit angesetzt werden muß, um die Faktoren zu berücksichtigen, die bei bekannten Sprachen auf die Veränderungsrate einwirken. Je weiter dieser Spielraum ist, um so weniger scharf ist die Methode für den intendierten Zweck, Trennungszeiten von Vokbularen in historisch nicht belegten Fällen zu eruieren. Das heißt, um Falsifikation in kontrollierbaren Fällen zu entgehen (und das muß wohl hier ein *sine qua non* sein), muß der empirische Gehalt wahrscheinlich verringert werden. Es bleibt dann zu fragen, wo die Grenze liegt, hinter der die Ergebnisse nicht mehr sprachwissenschaftlich interessant sind. Für das Germanische hat Penzl hier Stellung genommen und die Methode als „praktisch wertlos“ charakterisiert (vgl. Zitat oben).

Der Teil der sprachwissenschaftlichen Kritik, der nicht den übergeordneten Anspruch der Methode zum Inhalt hat, betrifft

die Praktikabilität der einzelnen Momente der Methode. Diese „Kritik im Kleinen“, die natürlich ein Teil der Grundlage der „Kritik im Großen“ bildet, kann unterteilt werden in Kritik an Einzelheiten konkreter Untersuchungen (ein Beispiel unter vielen ist Rea 1973) und, schwerwiegender, Kritik an den Prinzipien hinter den einzelnen Teilmomenten.

Die in linguistischer Hinsicht wichtigsten Punkte der Kritik lassen sich in zwei Fragen zusammenfassen, die H. Lunt im Anschluß an Dyen (1964) stellte: 1. Wie werden bei der Übersetzung der Liste die Lexeme gewählt? 2. Auf welcher Basis wird die Einstufung als verwandt/nichtverwandt vorgenommen? (Vgl. Lunt 1964, S.248.)

In bezug auf die erste Frage sind die Kritiker nicht müde gewesen, auf die Tatsache hinzuweisen, daß voneinander unabhängige Übertragungen in eine zu untersuchende Sprache in der Regel differieren, und daß es normalerweise mehrere Fälle der Unübersetzbarkeit gibt.

Es sind zwar Regeln für die Lexemwahl in problematischen Fällen aufgestellt worden (vgl. Tischler 1973, S.119–121), die, wenn befolgt, die Differenzen erheblich reduzieren, aber gegen den Rest an unübersetzbaren Fällen ist kein Heilmittel zu finden.

Sankoff (1973, S.102) weist darauf hin, daß fast dasselbe mathematische Ergebnis entsteht, ob man in problematischen Fällen das Synonym wählt, das man für am angemessensten hält, oder mehrere Lexeme zugleich gelten läßt. Er behauptet auch (ebd. S.104), daß Kritiken, die auf eine Unübersetzbarkeit von 5–10% der Liste bauen (das ist der Normalfall), in statistischer Hinsicht nicht gut begründet seien. Das von ihm entwickelte stochastische Modell berücksichtige zwar diese Probleme, aber es unterscheide sich trotzdem recht wenig von dem ursprünglichen Modell, das er als eine Vereinfachung der entwickelten Version betrachtet, wobei der Sicherheitsgrad der Ergebnisse niedriger, die Grundtendenz aber die gleiche sei. Für die Feststellung von Cognata (vgl. die obige Frage 2) muß natürlich das vorhandene Wissen über phonologische Entsprechungen usw. innerhalb der untersuchten Sprachgruppe ausgenützt werden. Das Problem, worauf Lunt (s.o.) hingewiesen hat, nämlich die

+ / – -Entscheidung (die ja manchmal unrealistisch ist), haben Carrol-Dyen (1962) insofern zu lösen versucht, daß sie nicht mit einer reinen Dichotomie, sondern mit graduellen Abstufungen arbeiten, die dem in der Praxis häufig wechselnden Sicherheitsgrad der Einstufung gerecht und auch numerisch ausgedrückt werden können. Andere Faktoren außer den obigen, die in dem von Sankoff (1973) entwickelten Modell berücksichtigt werden können, vorausgesetzt, daß aus empirischen Untersuchungen gewonnene Koeffizienten zur Verfügung stehen, sind: anfängliche Übereinstimmung in der Entwicklungstendenz, Sprachenkontakt, die Möglichkeit der Rückentlehnung, Prozeßhaftigkeit des Lexemersatzes, individuelle Erhaltungsraten der Elemente der Liste. Damit sind viele Einzelheiten der Kritik an der ursprünglichen Version der Methode aufgefangen und berücksichtigt worden. Es wurde jedoch meines Wissens bisher keine glottochronologische Untersuchung unter Anwendung des so revidierten Verfahrens durchgeführt.

Auch wenn die Geltungsansprüche der Glottochronologie jetzt sehr viel niedriger angesetzt werden müssen als anfänglich der Fall war, dürfte sie bei ihrem jetzigen Stand andeutungsweise Zeittiefen angeben können für die etymologische Übereinstimmung in der zentralsten Lexik verwandter aber diachronisch nicht belegter Sprachen. Auch bei diesem gemäßigten Anspruch hat die Methode ihre Berechtigung. Die Debatte um die Methode hat daneben gezeigt, wie eine Liste begrifflicher Universalien auszusehen hätte, mit deren Hilfe „die zentralste Lexik“ qualitativ und übereinzelsprachlich festgestellt werden könnte. Auch hat sich herausgestellt, daß es wahrscheinlich ein sprach- und kulturunabhängiges Gefälle der Ersatzraten innerhalb der so definierten zentralsten Lexik gibt. Sie ist daher in jedem Fall als ein Beitrag zu der Diskussion um den Begriff der zentralen Lexik einzuschätzen und in diesem Sinne m. E. nicht endgültig ad acta gelegt.

Literatur

Anttila, R., 1972, *An Introduction to Historical and Comparative Linguistics*, New York.

- Arndt, W. A., 1955, Germanic dialect evolution in lexicostatistic time perspective, PhD. thesis (unveröff.), Chapel Hill, North Carolina.
- 1959, The performance of glottochronology in Germanic, in: Lg. 35, S.180–192.
- Carrol, J. B.–Dyen, I., 1962, High-speed computation of lexico-statistical indices, in: Lg. 38, S.274–79.
- Chrétien, C. D., 1962, The mathematical models of glottochronology, in: Lg. 38, S.11–37.
- Dobson–Kruskal–Sankoff–Savage, 1972, The Mathematics of Glottochronology Revisited, in: Anthropological linguistics 14, S.205–212.
- Dyen, I., 1964, On the Validity of Comparative Lexicostatistics, in: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguistics, S.238–247.
- (Hrsg.), 1973 a, Lexicostatistics in genetic Linguistics, Proceedings of the Yale Conference 1971, The Hague (Mouton) (= Janua linguarum, ser. maior, 69).
- 1973 b, The Validity of the Mathematical Model of Glottochronology, in: Dyen 1973 a, S.11–29.
- 1975 a, Linguistic Subgrouping and Lexicostatistics, The Hague, Mouton (= Janua linguarum, ser. minor, 175).
- 1975 b, Besprechung von Tischler (1973), in: Kratylos 18 ([1973] 1975) S.119–21.
- 1976, Lexicostatistics: Present and Prospects, in: Dyen, I.–Jucquois, G. (Hg.), Lexicostatistics in Genetic Linguistics II. Proceedings of the Montreal Conference, May 19–20, 1973 (= Cahiers de l'institut de linguistique de Louvain, Tom 3, fasc. 5–6, 1976), S.5–28.
- Dyen–James–Cole, 1967, Language divergence and estimated word retention rate, in: Lg. 43, S.150–171.
- Haugen, E., 1976, The Scandinavian Languages, An Introduction to their History, London.
- Hoffmann, L., 1977, Besprechung von Dyen (1975 a), in: Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik 25, S.380–82.
- Labov, W., 1975, The Quantitative Study of Linguistic Structure, in: The Nordic Languages and Modern Linguistics, 2, Umeå 1975 (= Proceedings of the 1973 Conference), S.188–234.
- Lakatos, I., 1974, Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes, in: Lakatos, I.–Musgrave, A. (Hrsg.), Criticism and the Growth of Knowledge, 3. Aufl. S.91–196, Cambridge, University Press.
- Lunt, H., 1964, Diskussion von Dyen (1964), in: Proceedings of the Ninth International Congress of Linguistics, S.247–252.
- Munro, S., 1978, Glottochronologic theory: Valid or not in Chinese Languages ? in: The Canadian Journal of Linguistics 23, 1 (1978), S.55–65.
- Penzl, H., 1972, Methoden der germanischen Linguistik, Tübingen.
- Rea, J. A., 1973, The Romance Data of the Pilot Studies for Glottochronology, in: Sebeok, Th. (Hrsg.), Current Trends in Linguistics 11, S.355–367.
- Sankoff, D., 1970, On the rate of replacement of word-meaning relationships, in: Lg. 46, S.564–569.

52 Sven-Gunnar Andersson, Ist die Glottochronologie...

- 1973, Mathematical Developments in lexicostatistic Theory, in: Sebeok, Th. (Hrsg.), Current Trends in Linguistics 11, S.93–113.
- Swadesh, M., 1952, Lexicostatistic dating of prehistoric ethnic contacts, in: Proceedings of the American Philosophical Society 96, S.452–463.
- Tischler, J., 1973, Glottochronologie und Lexikostatistik, Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 11).

Univ. Umeå,
(Fachbereich Deutsch),
S-901 87 Umeå

Sven-Gunnar Andersson

“Core Grammar” e “Periphery”: il cambio linguistico nell’attuale paradigma generativo-trasformatzionale

Affrontare adeguatamente il problema dei rapporti esistenti fra la teorizzazione generativo-trasformatzionale chomskiana da un lato e il problema del cambiamento nel sistema linguistico nella sua dimensione diacronica e sincronica dall’altro, implica una serie indispensabile di premesse e specificazioni.

Innanzitutto deve essere precisato con maggiore rigore a quale “cambiamento” nello specifico ci si riferisca, per evitare, così, con tale preventiva precisazione, la genericità in cui sarebbe molto facile incorrere.

Il cambiamento linguistico, infatti, può manifestarsi sull’asse diacronico: può, cioè, essere costituito da variazioni e modifiche apportate al sistema nel corso degli anni in una ben precisa ed identificata comunità linguistica considerate come omogenea.

Può inoltre manifestarsi sull’asse sincronico: si possono trovare, cioè, varianti di uno stesso sistema linguistico di base considerato come relativamente omogeneo e unitario da un lato, e pur tollerante anche elementi diversificati. Tali varianti possono inoltre essere caratterizzate dall’assunzione autonoma di grammatiche ($G_2, G_3, \dots G_n$) diverse dalla G_1 di partenza. Tali due distinti aspetti dello stesso problema del cambio non si presentano quindi come contrapposti, completamente scissi e indipendenti l’uno dall’altro; spesso, infatti, i due settori interagiscono l’uno con l’altro. Risulta, a tale proposito, indispensabile specificare che essi presentano caratteristiche e problematiche particolari che li individuano e definiscono in quanto tali.

Ma più ancora, forse, di questa distinzione operata, mi sembra interessante distinguere ulteriormente il livello su cui si decide di operare prioritariamente, volta per volta.

Questo, ripeto, mi sembra fondamentale proprio in riferimento alla teoria cui ci si propone qui di fare riferimento, cioè, quella generativo-trasformatzionale. La riflessione teorica in genera-

le implica e presume una delimitazione e precisazione del campo di ricerca di cui intende occuparsi e la conseguente identificazione dell'unità-base dell'analisi adottata e i relativi fini prefissati; insomma, per usare un termine onnicomprensivo, per affrontare il problema in maniera coerente, si devono prima stabilire i parametri di riferimento. Tale presupposto di partenza implica senz'altro la considerazione della relatività insita in una analisi teorica linguistica; tale concetto di relatività non vuole assumere qui, peraltro, alcuna connotazione negativa, ma piuttosto puntualizzare con precisione quali sono gli obiettivi legittimi che ci si possono proporre e le relative legittime aspettative.

Per tornare, nello specifico, all'analisi generativo-trasformativa, è chiaro che il settore prioritario da essa preso in considerazione risulta essere quello sintattico, sebbene vari lavori siano stati prodotti soprattutto in ambito fonologico. A questo proposito si sceglierà quindi di focalizzare prioritariamente quell'ambito che risulta il più adatto ad analizzare tale aspetto, ai fini di un utilizzo della teoria relativo agli scopi primari posti da quest'ultima. Attraverso questa considerazione appunto si vuole premettere che, proprio avendo riconosciuto la complessità del problema del "cambio" linguistico, implicante una dimensione sintattica ed una extrasintattica, si sceglierà di affrontarne il solo, specifico aspetto sintattico, adottando, in particolare, come unità-base dell'analisi, la frase. L'unità "frase", secondo l'originaria definizione data da Chomsky, come prodotto, cioè, della competenza del parlante, risulta essere una unità completamente astratta e non soggetta a influssi provocati dai processi di esecuzione. Questo parrebbe, ad un primo approccio, dissuadere dal tentare un qualsiasi approccio conciliativo nei confronti di questa area di ricerca.

Anche all'interno della stessa teorizzazione chomskiana, comunque, si possono delineare, grosso modo, due prospettive corrispondenti a diverse fasi di evoluzione nell'ambito stesso della teoria; la prima, fino al 1970, risulta essere rivolta essenzialmente al raggiungimento di un potere esplicativo sempre più adeguato, sulla base dell'identificazione di un sistema di regole sempre più coerente ed esaustivo; una seconda fase (precedente dalla formulazione di X theory in poi) tesa al restringimento

progressivo e alla relativa riduzione dell'apparato di regole diventato esageratamente vasto, con la conseguente relativa ipotizzazione di criteri selettivi con relativi constraints (limiti) volti appunto a ridurre tale "ipergeneratività".

Per quanto riguarda la qui definita "prima fase" e in riferimento specifico al problema del cambio, si può legittimamente affermare che quest'ultimo può venire definito ed identificato attraverso una serie di processi riconducibili alle seguenti categorie:

- 1) rule addition : addizione di una regola;
- 2) rule loss : sottrazione di una regola;
- 3) rule reordering : riordinamento delle regole;
- 4) simplification : semplificazione.

Come si può facilmente notare, i fenomeni di cambio, di qualsiasi tipo quest'ultimo sia, sincronico cioè o diacronico, vengono considerati non sul piano puramente descrittivo-fenomenico ma, piuttosto, su quello esplicativo della regola o sistema di regole a cui essi possono venire ricondotti. (Si consideri, all'interno di questa prospettiva, la valutazione negativa attribuita ai processi di semplice "ricostruzione" di sistemi linguistici noti solo in parte, quali quelli relativi alle lingue classiche non più parlate; tali studi vengono considerati come puramente superficiali e, comunque, esenti da qualsiasi giudizio riguardante la scientificità del processo stesso di analisi.)

Al posto, quindi, di tecniche considerate come approssimative e della loro eventuale possibile sostituzione mediante procedimenti esplicativamente adeguati, si legge in King (1969):

"Senza una concezione della grammatica come di un sistema strutturato di regole, il cambio sintattico e la sintassi storica devono per forza rimanere "terra di nessuno" dello studio linguistico; l'una essendo al di là della nostra capacità di comprensione, l'altra ricca e variata, ma impossibile da descrivere".

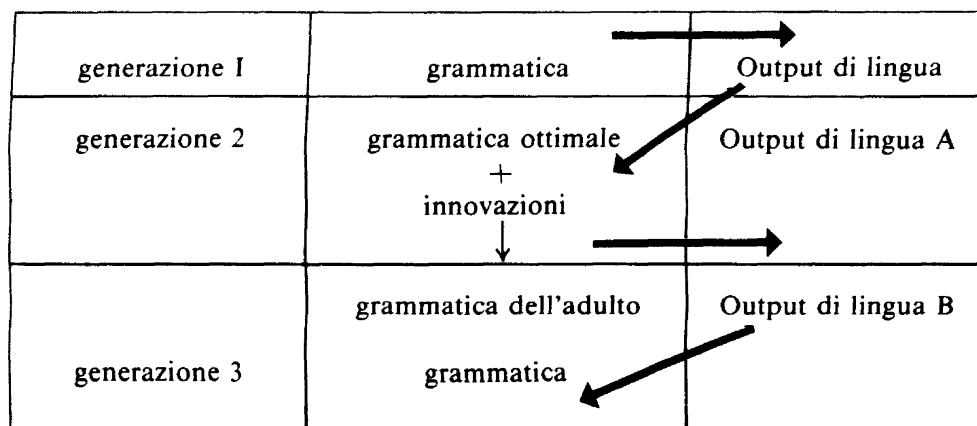
L'assunzione di una base di partenza, di criteri ben precisi cui fare riferimento e di sistemi di regole ben definiti, permettono quindi alla teoria, in questa sua fase, di determinare i fenomeni cosiddetti "di cambio" nell'accezione più vasta del termine, proprio in base all'adozione variata di alcune regole opzionali

diversificate all'interno del sistema; pur data per acquisita una struttura di regole costanti, costituenti il nucleo effettivo su cui il particolare sistema linguistico considerato si basa.

All'interno, poi, dello stesso componente sintattico, so individuano i due rispettivi sottocomponenti:

- a) sottocomponente della base;
- b) sottocomponente trasformatzionale;

e si riconduce, ovviamente, a quest'ultimo, in specifico, ogni processo di cambio. Il ricondurre peraltro i processi di cambio essenzialmente al componente trasformatzionale, é legittimabile pienamente solo all'interno di una considerazione del sistema linguistico ove tale componente rivesta un ruolo particolarmente rilevante. Tale considerazione sarà quindi relativa alle ipotesi teoriche specifiche fino al 1970, precedenti cioè il successivo "periodo della restrizione e riduzione" del sistema stesso di regole generato. Nozioni quali quelle di struttura profonda (SP) e superficiale (SS) appaiono, in tale primo quadro teorico, ben solide e le trasformazioni, riconducibili alla determinazione e successiva specificazione di "obbligatorie" o "opzionali", rispondono molto bene all'esigenza di distinguere un corpus fisso, costitutivo del sistema nella sua stabilità, e un corpus mobile generante il cambio considerato come "scarto sostanzialmente minimale" dal sistema centrale. Tale "scarto" può assumere un grado di rilevanza tale da diventare norma e nucleo-base a sua volta, in un processo continuato che, sul piano diacronico, si può rappresentare nel seguente modo:



In tale schema risulta evidente come ogni fase venga generata dalla precedente e ne venga conseguentemente modificata o comunque influenzata dando luogo, in tale modo, ad una catena continuata dinamica e coerente. Importante é, inoltre, considerare che, nonostante il criterio base adottato risulti essere quello dell'esplicatività, non si usano, per quanto riguarda la considerazione delle differenti possibili grammatiche, altri criteri valutativi se non quelli basati sul "criterio di semplicità" considerato come parametro di riferimento. Infatti, date due grammatiche, parallelamente coesistenti, G_1 e G_2 rispettivamente, che tengono quindi conto correttamente degli stessi dati e considerata G_1 come più semplice rispetto a G_2 che invece, da parte sua, ricapitola più adeguatamente lo sviluppo storico avvenuto (risultata cioè più adeguata sul piano esplicativo in dimensione diacronica), allora la G_1 , in quanto più semplice, risulta essere valutata come superiore a G_2 .

Prese invece in considerazione due grammatiche, G_1 e G_2 di uguale semplicità e data G_2 come maggiormente rappresentativa dello sviluppo storico della lingua in esame, le due grammatiche vengono ugualmente valutate come equivalenti.

A proposito della preoccupazione di preservare il sistema per quanto é possibile libero e privo di ambiguità ed aporie e a confermare comunque lo status e la natura della teoria come inerente l'ambito della "competence" si legge sempre in King (1969):

"Una grammatica rende conto della conoscenza intrinseca di un parlante la propria lingua, della sua competenza, non di quella di suo padre o di alcuno dei suoi predecessori, non di quella del suo vicino il cui dialetto risulta leggermente differente".

É comunque evidente che una assunzione così rigida del termine "competenza", per quanto riguarda i problemi di cambio sul piano sincronico o diacronico risulta assai limitativa e riduttivistica. Ritornerò comunque più oltre su questo problema.

Seguendo ora il percorso teorico operato dalla GGT si giunge al più recente modello presentato da Chomsky (1980 e sgg.). L'approccio generale al problema linguistico si trova condensato sostanzialmente nella seguente enunciazione:

“Il nostro obiettivo dovrebbe essere quello di fare astrazione dalle grammatiche possibili più adeguate e rispettive teorie, le più generali proprietà a cui é dovuto il successo di queste e si dovrebbe poi sviluppare una grammatica universale (GU) come teoria di queste proprietà astratte che potrebbe essere realizzata in vari modi differenti.”

e ancora:

“.... La grammatica universale, da un lato deve essere compatibile con la diversità di grammatiche esistenti (davvero possibili). Allo stesso tempo deve essere sufficientemente limitata e restrittiva nelle opzioni che permette, in modo da render conto del fatto che ciascuna di queste grammatiche si sviluppa nella mente sulla base di una evidenza limitata.”

da 'Lectures on Government and Binding' p.2-3

La “core grammar” così come viene appunto qui definita, si presenta infatti come prodotto di una ulteriore astrazione e non certo come prodotto di una riflessione procedente, in modo più stretto, dai dati.

Mentre infatti, precedentemente, si poteva pensare ad un sistema centrale di regole universalmente date e a varie regole periferiche determinanti il cambio e adottabili, a loro volta, successivamente come potenzialmente centrali in uno scambio continuato fra centro e periferia, nell'attuale panorama teorico la situazione si presenta come totalmente diversa.

I concetti stessi di “centro” e “periferia”, che sembravano, a prima vista, attagliarsi perfettamente alle ipotesi presentate e costituirsi in un processo di continuità, assumono invece una connotazione del tutto particolare, ben lontana anche da quella propria all'area stessa in cui essi erano stati originariamente generati, cioè quella funzionalista praghese (Daneš, František ...) ove la relazione fra i due elementi “core” e “periphery” (rispettivamente C e P) era basata su premesse strutturali ben precise, e allo interno, comunque, di un sistema paradigmatico coerente e connesso proprio sulla base della distinzione di classi, categorie e livelli.

Nel modello di Chomsky (1980) che pure mutua tale denotazione e assunzione terminologica già linguisticamente connota-

ta, la "core grammar" o "grammatica centrale" risulta essere piuttosto una rappresentazione idealizzata dello stato mentale preliminare e prelinguistico del bambino. Sarà quindi successivamente l'esperienza a determinare, volta per volta, i parametri scelti come riferimento. Nella "periferia" risultano invece comprese, in particolare, le scelte specifiche operate all'interno dei vari sistemi; in altre parole, adottando un concetto proprio dell'area fonologica nella sua reale accezione e trasponendolo su questo piano più generale ed allargato, si potrà parlare del "centro" come dell'ambito non marcato e della "periferia" come ambito realmente marcato.

A tale proposito, uno dei fattori determinanti che portano alla stessa ipotizzazione di una "periferia" risulta essere proprio quello del cambio. Attraverso di esso si riconosce, infatti, l'impossibilità dei vari dialetti ed idioletti di rientrare in modo preciso e completo all'interno dei sistemi determinati unicamente dall'adozione dei parametri forniti dalla grammatica centrale stessa.

Tale iperidealizzata condizione non si è mai infatti verificata concretamente nella realtà delle comunità parlanti nella loro effettiva eterogeneità.

A tale proposito, leggiamo ancora in Chomsky (1980):

"Ogni lingua "attuale" incorporerà una periferia costituita da prestiti, residui storici, neoconiazioni ecc. che non potremmo mai neanche aspettarci di poter includere entro una teoria di grammatica universale con relativi principi."

da 'Lectures on Government and Binding' p. 8

La centralità della grammatica universale non risulta comunque compromessa in quanto la "individualità" e la "attualità" del parlato, diciamo pure il parlato nel suo effettivo spessore, risultano derivare e procedere dal centro (— marcato e costituente il corredo comune) alla periferia (+ marcata e singolarmente individuata da una serie di singole scelte possibili e adottabili). Da questo quadro teorico di riferimento possono scaturire quindi ulteriori stimoli a proposito del problema del cambio e, in particolare, la definizione stessa dell'assunto generale implicito in tale formulazione teorica, e precisamente: data una teoria

specifica della grammatica, essa provvederà i limiti e i parametri per tutti i possibili cambi diacronici interni ed inerenti a tale grammatica stessa. In altre parole, nessuna grammatica, in una prospettiva chomskiana, può cambiare storicamente o evolversi in "qualcosa" che non é appunto una grammatica possibile della lingua naturale stessa. La grammatica del centro quindi, delimita la forma e il funzionamento delle grammatiche possibili di una lingua naturale fornendone i principi limitativi di carattere universale.

Tale teoria, definibile come "restrittiva" (Lightfoot 1979), permetterà quindi una sola o solo un piccolo numero di grammatiche possibili di una data lingua e, di conseguenza, un numero solo limitato di cambi possibili.

Il livello di astrazione raggiunto dalla teoria nelle sue ultime fasi risulta quindi definibile come "di secondo grado".

Si considera infatti "di primo grado" il processo per cui sono le regole a determinare la possibilità più o meno esistente di un determinato cambio sintattico all'interno del sistema in rapporto alla grammatica della frase; secondo le precedenti teorizzazioni chomskiane fino al 1970 sarà invece di secondo grado il processo recentemente menzionato ove la possibilità o impossibilità di un cambio all'interno di una data grammatica G_x di una lingua naturale x é determinata proprio dai principi generali della grammatica universale o core grammar.

La suddivisione fra "centro regolatore" e "periferia", ambito, questo ultimo, soggetto al centro stesso, potrebbe fare pensare, secondo una considerazione puramente superficiale, ad un ambito centrale regolato, di contro ad un settore periferico sostanzialmente soggetto a modifiche arbitrarie e non sistematiche. Se é vero che non tutto quello che viene analizzato come pertinente l'ambito della periferia può essere comunque formalizzato nei termini di processi logici coerenti, dato l'influsso importante di fattori esterni sintattici, questo non vuole però negare che esistano processi ben precisi e principi sistematici insiti nell'ambito della periferia stessa; la periferia, in altre parole, non costituisce l'arbitrario di contro alla sistematicità del centro. A tale proposito si possono formulare alcuni principi generali propri della periferia e pertinenti il cambio linguistico.

Fra questi, si ricordi il "principio della trasparenza" per cui le ristrutturazioni sintattiche sarebbero volte all'eliminazione delle aree di opacità all'interno del sistema linguistico. La eliminazione di una area di opacità può talvolta provocare opacità in un'altra area, si dovrà avere, di conseguenza, un intervento di carattere "terapeutico", ovvero di riassetamento. Tali fenomeni, coerentemente sviluppantisi, procedono dalla periferia in modo sistematico e conseguente. Assunzioni basilari, inoltre, inerenti, nello specifico, al cambio linguistico e appartenenti quindi all'ambito della periferia, risultano essere le seguenti:

- 1) i cambi simultanei dovrebbero essere relati, dove possibile, ed essere illustrati come differenti manifestazioni di un unico cambio all'interno della grammatica;
- 2) si deve dimostrare il cambio come provocato da un principio interno al sistema della grammatica considerata.

Tale considerazione più "allargata" della problematica ha reso possibile, comunque, la formulazione di alcune proposte teoriche e la loro legittimazione nell'ambito del problema del cambio linguistico. È comunque stato pienamente riconosciuto, in area generativa, che tale settore di ricerca si è sviluppato in misura ancora piuttosto limitata e comunque insufficiente e del tutto parziale.

A tale proposito mi sembra infatti importante premettere che un problema come quello del cambiamento linguistico non può essere valutato pienamente che nella sua complessità polidimensionale e deve implicare, quindi, una considerazione allargata. A questo proposito, si è definita come inadeguata la netta delimitazione operata da King (1969) attraverso la riaffermazione del concetto di competenza sul piano puramente sintattico, inteso come astrazione da qualsiasi contesto più allargato.

Senza, peraltro, dovere negare la impostazione teorica chomskiana, ma semplicemente adottandone una visione più allargata, si può riconoscere la compresenza di più fattori determinanti nei fenomeni di cambio.

Si legga in Longaker (1977), a tale proposito:

"Diversi fattori possono provocare lo stesso tipo di cambio e diversi fattori possono convergere per determinare la direzione

di un determinato cambio. I fattori possono essere grammaticali, psicologici, analogici, sociali.”

A questo proposito, il cambio linguistico risulta essere uno dei settori di più evidente interazione dei diversi ambiti interrelati, quali la grammatica, i meccanismi percettivi, la conoscenza del mondo reale ecc. Come tale quindi, l'adozione di una ipotesi di tipo chomskiano non può avvenire che attraverso una considerazione allargata del sistema, ovvero riconoscendo come pienamente determinanti, nel processo del cambio, anche tutti i fattori di natura extrasintattica.

In altre parole, la “periferia” e il ruolo da essa svolto nell'ambito del cambio linguistico, mettono in luce come l'unico modo per rapportarsi in maniera produttiva a tali problemi sia, da un lato, la distinzione e conseguente relativizzazione del piano sintattico, dall'altro lo sviluppo di quel settore teorico che, pur riconoscendo il ruolo fondamentale dell'esperienza nell'ambito dei processi linguistici, viene spesso dimenticato.

A tale proposito, si citerà la definizione chomskiana di “triggering effect”:

“Quando condizioni esterne sono necessarie o facilitano il realizzarsi di un processo internamente controllato, possiamo parlare allora di effetto “triggering”.

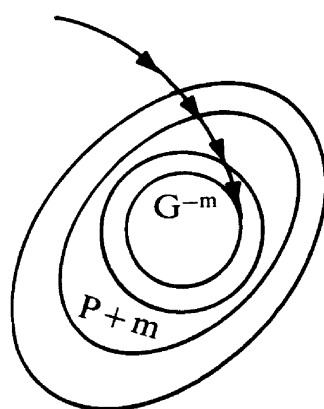
È infatti evidente che il cambio linguistico e i fenomeni ad esso riferentisi costituiscono la conferma che il sistema chomskiano, soprattutto nelle sue più recenti formulazioni, costituisce una indispensabile astrazione ma, nello stesso tempo, un'analisi estremamente specifica che richiede il completamento di tutta la dimensione spaziale, temporale, psicologica ecc. legata a fattori di “esecuzione”.

Secondo tali considerazioni la stessa distinzione fra core e periphery, fra zona marcata e zona non marcata all'interno del sistema deve assumere un aspetto dinamico di scambio e interazione. Può infatti plausibilmente accadere che quanto è considerato più marcato derivi da un processo che procede da una zona meno marcata o periferica a quella marcata o centrale.

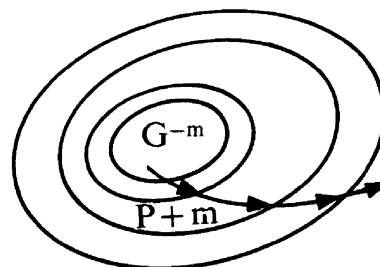
Questo processo non è però “a senso unico”; non è possibile infatti ammettere l'unica presenza di passaggi dall'area meno marcata a quella più marcata; questo fenomeno, infatti, provo-

cherebbe un "collassamento" generale di tutte le grammatiche possibili verso l'area non marcata, eliminandone le rispettive differenze e la stessa ragione d'esistenza e riducendole ad una unica grammatica universale possibile; risultato, quest'ultimo, assurdo che disconferma, inoltre, le stesse ipotesi di partenza.

Si deve, quindi, ammettere piuttosto l'esistenza di passaggi interni procedenti anche dal centro alla periferia, per evitare l'annullamento del modello stesso, sotto la spinta e l'influsso di elementi e fattori esterni al sistema.



G = grammatica centrale
- m = - marcata



P = periferia
+ m = + marcata

Rispettivi esempi dei due processi A e B risultano essere i seguenti:

A) fenomeni stilistici, movimenti interni relativi all'ordinamento interno della frase che, considerati come "anomali" o "connotati" vengono assorbiti dalla "core G" e considerati come opzioni ammissibili e pienamente riconosciute;

B) forme o costrutti sintattici sempre più marginalizzati all'interno del sistema base (core), che sussistono come opzioni accettabili nell'area periferica di un dato sistema. Tale fenomeno si verifica in modo particolarmente evidente nel caso di alcuni elementi lessicali progressivamente caduti in disuso e considerati come produttivi sul solo piano facoltativo delle opzioni periferiche.

Queste considerazioni sul carattere più o meno marcato all'interno del sistema non hanno, come obiettivo, quello di porta-

re ad alcuna valutazione intrinseca di positività o negatività, ma implicano semplicemente una dualità dinamica a doppio senso regolata da più fattori contemporaneamente. Questi ultimi possono essere coerentemente collegati all'interno della stessa teoria chomskiana, al concetto di "triggering effect" (effetto scatenante) determinato da più fattori e, non ultimo, dallo stesso influsso di quell'ambito che è stato definito, in seguito alla dicotomica distinzione preliminarmente operata, come ambito di pertinenza dell'esecuzione.

A questo proposito, pur mantenendo fissa la divisione necessaria dei due piani ai fini di evitare un collassamento dei vari livelli della ricerca, si riconoscerà quindi una interazione di fattori e presenza simultanea di più competenze e, non ultima, anche di quella cosiddetta "pragmatica".

Si concluderà quindi, a proposito di quest'ultima, proprio citando Chomsky (1978) e considerando tale competenza pragmatica come fattore determinante nello studio e nell'analisi dei problemi stessi del cambio:

"Lo studio dei meccanismi innati ci guida alla grammatica universale (Universal Grammar, UG), ma anche, naturalmente, alla ricerca dei principi biologicamente determinati che sottostanno all'uso del linguaggio, parte che è stata chiamata "competenza pragmatica" e strutture cognitive di altro tipo che rientrano nell'uso reale ed effettivo del linguaggio."

Bibliografia

- Chomsky, N., 1978, On the Biological Basis of Language Capacities, in: Miller, G.A.-Lenneberg, E. eds., *Psychology and Biology of Language and Thought: Essay in honor of Eric Lenneberg*, Academic Press, p. 397-443.
- 1980, *Lectures on Government and Binding*, Dordrecht, Holland, Reidel.
- Greenberg, J. H., 1969, Some methods of dynamic comparison in Linguistics, in J. Puhvel, ed., *Substance and Structure of Language*, Berkeley, Los Angeles, Univ. of California Press.
- King, R. D., 1969, *Historical Linguistics and Generative Grammar*, Prentice Hall, New Jersey.
- Kiparsky, P., 1965, *Phonological Change*, Unpublished Ph.D. Dissertation, Cambridge, Mass., MIT.
- Li, C., 1977, *Mechanisms of Syntactic Change*, Austin-London, Univ. of Texas Press.

Lightfoot, D. W., 1979, *Principle of Diachronic Syntax*, Cambridge, Univ. Press.
Papers from the Parasession on Diachronic Syntax April 22, 1976, Chicago Linguistic Society, Chicago, S. B. Steever, C. A. Walker, S. S. Mufwena.
Longaker, R. W., 1977, *Syntactic Reanalysis*, Li, C. (1977), *Mechanisms of Syntactic Change*, Austin, Univ. of Texas Press, p. 374–75.

Università di Bologna,
Istituto di Glottologia,
Via Zamboni 16,
I-40126 Bologna

Graziella Tonfoni

**Zur lexikalischen Charakteristik
massiver Kontaktsprachen:
Entlehnte Körperteilbezeichnungen
im Zigeunerischen**

Massive Kontaktsprachen sind in der Regel durch eine intensive Fremdeinwirkung auf alle sprachlichen Teilsysteme (Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikon) gekennzeichnet. Massive interlingual-interethnische Kontakte können Strukturveränderungen der verschiedensten Art auf Seiten einer indominanten Kontaktsprache hervorrufen, wobei häufig die Entwicklungstendenz zur Struktur einer Mischsprache (z. B. Maltesisch, Jiddisch, Ladino) oder sogar einer Kreolensprache (z. B. Negerholländisch, französische und englische Creoles) zu beobachten ist. Es gibt verschiedene Abstufungen oder Intensitätsgrade von Strukturveränderungen massiver Kontaktsprachen, wobei mischsprachliche Prägung oder Kreolisierung lediglich markante Entwicklungsstadien eines Kontinuums darstellen. Markey (1982) hat das Afrikaans auf einem solchen gedachten Kontinuum zwischen Mischsprache und Kreolensprache angesiedelt. Zur näheren Bestimmung des Intensitätsgrades struktureller Veränderungen massiver Kontaktsprachen stützt man sich allgemein auf ein Inventar signifikanter strukturtypischer Merkmale, wobei allerdings die Auswahl solcher sprachlicher Eigenschaften umstritten ist.

Das Zigeunerische (Romani) als Diasporasprache läßt sich im Hinblick auf die soziokulturellen Bedingungen seiner Sprachkontakte in vieler Hinsicht mit dem Jiddischen vergleichen. Beide sind als massive Kontaktsprachen durch soziale und geographische Isolation ihrer Sprachgemeinschaften charakterisiert. Es wäre allerdings zu voreilig, wollte man aus ähnlichen Kontaktbedingungen auf die Ausprägung eines ähnlichen mischsprachlichen Strukturtyps schließen. Während das Jiddische unumstritten als Mischsprache (vgl. den Terminus „fusion

language“ bei Weinreich 1980) eingestuft wird, trifft dies auf das Zigeunerische nur mit Einschränkung zu. Sicherlich können ältere Stellungnahmen nicht mehr bedenkenlos aufrecht erhalten werden, die dem Zigeunerischen jeglichen mischsprachlichen Charakter absprechen:

Aber das Romani scheint als Nichtschriftsprache und als bloßer Gedankenträger einer gruppenweise in sich abgeschlossenen Minderheit nicht einmal soviel Beharrungsvermögen zu besitzen, um aus sich heraus und mit Benutzung der Landessprache eine lexikalisch, grammatisch und syntaktisch besondere Misch- oder Nebensprache zu bilden, wie sie etwa das Jiddische darstellt (Wolf 1960, S.32).

Eine solche Bewertung der Lehnbeziehungen des Zigeunerischen ist sehr pauschal und daher geeignet, Mißverständnisse hervorzurufen. Ebenfalls pauschal ist die Wertung von Markey (1982, S.203), der dem Zigeunerischen ebenfalls kategorisch einen mischsprachlichen Charakter abspricht und das Romani daher als von anderen massiven Kontaktsprachen deutlich abweichend kennzeichnet. Die Frage des mischsprachlichen Charakters kann man sinnvoll nur im Hinblick auf die lektalen Variationen des Zigeunerischen beantworten, über deren Existenz man sich bereits in der älteren Forschung im Klaren war (Wolf 1960, S.29 spricht von „Sprachschichtungen“).

Untersuchungen zur Variation des Dialekts der finnländischen Zigeuner haben markante Unterschiede zwischen einer konservativen und einer progressiven Sprachform aufgezeigt, wobei die letztere Variante des Zigeunerischen eindeutig mischsprachliche Züge trägt. Valtonen (1972, S.7f.) hebt eine Reihe von Eigenschaften des sogenannten niederen Stils (fi. *alatyyl*) hervor, die eine starke Adstrateinwirkung der finnischen Kontaktsprache dokumentieren. Dazu gehören unter anderem die Vereinfachung von Konsonantengruppen im Wortanlaut, die Verwendung finnischer Kasussuffixe bei Erbwörtern, die (sporadische) Verwendung finnischer Verbalendungen, Interferenzen des Finnischen in der Verbalflexion. Aalto (1977, S.64 ff.), der die Ergebnisse von Valtonen im wesentlichen bestätigt, erwähnt noch eine Reihe anderer mischsprachlicher Merkmale

des niederen Stils, die im sogenannten höheren Stil nicht bekannt sind. Die konservative Romani-Variante (höherer Stil) ist keine Mischsprache, wohl aber die progressivere Romani-Variante (niederer Stil), wobei sich der Begriff „progressiv“ in diesem Zusammenhang auf die massive Kontaktnahme mit dem Finnischen beziehen läßt. Stellungnahmen zur phonologischen, morphologischen, syntaktischen sowie lexikalischen Charakteristik des Zigeunerischen als massive Kontaktsprache haben das Phänomen der Sprachschichtungen zu berücksichtigen.

Ähnlich divergent wie die Fremdeinflüsse im grammatischen System der lektalen Varianten ist auch die Beeinflussung der lexikalischen Strukturen des Zigeunerischen. Mit Bezug auf den niederen Stil des Finnländisch-Zigeunerischen ist festzustellen, daß der Wortschatz eine Fülle von Lehnwörtern (häufig situationsbedingte Zufallstransferenzen) finnischer Herkunft umfaßt, deren Zahl im Wortschatz des höheren Stils wesentlich geringer ist (vgl. Aalto 1977, S. 71). Trotz solcher Unterschiede im Sprachgebrauch der beiden Stile des Finnländisch-Zigeunerischen – mit ähnlichen Unterschieden dürfte auch bei den Variationen anderer Dialekte des Romani zu rechnen sein – offenbart der Wortschatz aller regionaler Varianten des Zigeunerischen ganz allgemein die charakteristischen Züge einer massiven Kontaktsprache. Der Wortschatz des Romani umfaßt eine Vielzahl von Lehnwörtern aus den verschiedensten Kontaktsprachen. Der Lehnwortbestand (einschließlich eines kleineren Bestandes von Lehnprägungen nach dem Ausdrucksvorbild in Kontaktsprachen) reflektiert am eindrucksvollsten die Intensität der interlingual-interethnischen Kontakte zwischen Zigeunern und fremden Kontaktethnien.

Die ältere Forschung hat sich insbesondere um die Absicherung des Erbwortschatzes im Zigeunerischen bemüht und dabei „den Lehnwörtern nur mäßige Beachtung geschenkt“ (Wolf 1960, S. 28). Allerdings ist seit langem der Sachverhalt bekannt, daß im Wortschatz des Zigeunerischen nicht mehr als etwa 450 Basislexeme indischer Herkunft (mit verwandten Formen in anderen neuindischen Sprachen) gibt. Rechnet man die internen Ableitungen dazu (d. h. Ableitungen von Elementen des Erbwortschatzes mittels eigensprachlicher wortbildender Ele-

mente), so enthält das Lexikon über 1000 nicht entlehnte Bestandteile. Für die Frage, das Zigeunerische als massive Kontaktsprache zu charakterisieren, ist aber weder die absolute Zahl der Erbwörter noch die Anzahl der Entlehnungen von besonderem Interesse. Insofern sind in diesem Zusammenhang auch früher angestellte lexikostatistische Versuche ohne größere Bedeutung, mit denen man die „Reinheit“ des zigeunerischen Wortschatzes feststellen wollte.

Es fragt sich, ob und inwieweit es überhaupt sinnvoll ist, ein allgemeines Urteil über die „Reinheit“ der finnländischen Zigeunersprache zu fällen (Aalto 1977, S.71).

Während die Quantität der Lehnwörter im Zigeunerischen lediglich ganz allgemein die Intensität der Sprachkontakte erkennen läßt, ist die Qualität der Einflußnahme fremder Kontaktmedien wesentlich aufschlußreicher für die lexikalische Charakteristik des Zigeunerischen.

Es gibt viele Aspekte der qualitativen Analyse des Lehnwortschatzes im Zigeunerischen. Unter dem speziellen Gesichtspunkt der lexikalischen Charakteristik als massive Kontaktsprache kristallisieren sich verschiedene Einzelbereiche heraus. Hierzu gehört etwa die Analyse des Lehnwortschatzes im Hinblick auf die Distribution nach Wortarten. Es stellt sich als Charakteristikum des Zigeunerischen heraus, daß die Mehrzahl aller vertretenen Wortarten nicht nur durch Erbwörter, sondern ebenso durch Lehnwörter repräsentiert wird. Ein zweiter Bereich ist die Interpretation des Lehnwortschatzes unter pragmalinguistischen Gesichtspunkten, d. h. im Hinblick auf das zweisprachige Handeln. Diesbezüglich ist das Zigeunerische durch eine Vielzahl entlehnter Sprechaktkonstituenten wie Konjunktionen, Präpositionen, Partikel und Interjektionen sowie entlehnte Elemente der Deixis (z. B. Pronomen) als massive Kontaktsprache charakterisiert. Als dritten Bereich könnte man lexikologische Analysen nach onomasiologischen Prinzipien hervorheben. Eine vollständige Begriffsgliederung des Wortschatzes gibt es bisher für keinen einzigen Zigeunerdialekt. Eine Wortschatzgliederung auf der Basis des Begriffssystems von Hallig – Wartburg (1963) oder des Bezeichnungssystems von

Dornseiff (1970) würde wertvolle Aufschlüsse über die Lagerung des Lehnwortschatzes in einzelnen Bezeichnungsbereichen erbringen und könnte das lexikalische Gefüge des Zigeunerischen transparent machen. Methodologische Aspekte einer onomasiologischen Analyse von Lehnwortbeständen habe ich in Haarmann (1983 a, II/2) im Zusammenhang mit den Verhältnissen einer anderen massiven Kontaktsprache (u.z. Ingrisch) diskutiert. Es ist geplant, detaillierte Analysen zu allen oben genannten Bereichen durchzuführen, um das Zigeunerische auf der Basis eines breiten Spektrums signifikanter Kriterien lexikalisch als massive Kontaktsprache zu charakterisieren. Im vorliegenden Beitrag beschäftige ich mich mit einem bestimmten Kriterium, nämlich mit dem Stellenwert entlehnter Körperteilbezeichnungen im Sprachkontakt.

Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß die Problematik lexikalischer Entlehnungen im Bereich der Körperteilbezeichnungen trotz ihrer Wichtigkeit von Lexikologen und auch Sprachkontaktforschern (bzw. Kontaktlinguisten) bisher weitgehend vernachlässigt worden ist. Bei näherer Betrachtung einer Reihe indogermanischer und auch außerindogermanischer Sprachen stellt sich nämlich heraus, daß entlehnte Bezeichnungen von Körperteilen, Körperfunktionen und -eigenschaften durchaus keine Seltenheit sind, sondern, im Gegenteil, ein weit verbreitetes Phänomen der lexikalischen Innovation darstellen. Es handelt sich also nicht um die spezielle Thematik von Streu- und Wanderwörtern, sondern vielmehr um spezifische Lexikalisierungsprozesse, deren Analyse hauptsächlich Aufgabe der Kontaktlinguistik sein sollte. Zentrale Fragestellungen für die Sprachkontaktforschung sind dabei, wie überhaupt die Existenz von Lehnwörtern in diesem Bezeichnungsbereich zu deuten ist, und in welcher Konzentration Entlehnungen im onomasiologischen Bereich der Körperteilbezeichnungen (bezogen auf verschiedene Vergleichssprachen) auftreten. In verschiedenen Zusammenhängen habe ich diese spezielle Problematik onomasiologischer Strukturen im Sprachkontakt für eine Reihe von Einzelsprachen aufgezeigt, u.z. Kymrisch, Bretonisch, Albanisch, Baskisch, Russisch, Finnisch, Ingrisch, Vepsisch (vgl. Haarmann 1979, S.66 ff., 1983 b). Die Verhältnisse im

Fall des Zigeunerischen weichen von den obigen Vergleichssprachen unter anderem dadurch ab, daß Entlehnungen im Bezeichnungsgefüge der Körperteilbezeichnungen in großer Konzentration auftreten und in Einzelsektionen das Bezeichnungsgefüge dominant strukturieren (vgl. Anmerkungen zur Synonymik).

Wenn auch einzelne Forscher auf den Sachverhalt aufmerksam geworden sind, daß es entlehnte Körperteilbezeichnungen gibt (vgl. Haarmann 1979 zur Tradition der romanistischen Forschung), zeigt sich in den diesbezüglichen Stellungnahmen eine deutliche Unsicherheit, wie denn solche Bezeichnungsphänomene zu deuten seien. Es kommt verschiedentlich sogar zu Widersprüchen, die eine mangelnde Vertrautheit mit Sprachkontaktprozessen demonstrieren. In seiner umfangreichen Darstellung des russischen Wortschatzes und seiner Entwicklung äußert sich beispielsweise Kiparsky (1975, S. 54) folgendermaßen kategorisch: „Von vornherein ist es unwahrscheinlich, daß Namen für Körperteile und Verwandtschaftsbegriffe entlehnt werden, (...)“. Dabei zieht Kiparsky nicht die Konsequenz aus den Erkenntnissen, die eine Sichtung des von ihm selbst inventarisierten Bezeichnungsmaterials fremder Herkunft im Russischen erbringt. In den Übersichten bei Kiparsky (1975, S. 55 ff.) finden sich unter anderem folgende entlehnte Körperteilbezeichnungen: vgl. russ. *glaz* 'Auge' (germ.), *kulak* 'Faust' (tatar.), *baška* 'Köpfchen, Rübe (derbe Sprache für 'Kopf')' (tatar.), *morda* 'Schnauze, Maul' (iran.), *syčug* 'Labmagen der Wiederkäuer' (tatar.), *spina* 'Rücken' (poln., indirekt aus lat.), *stomach* 'Magen' (griech.). Es sind in diesem Zusammenhang auch Körpereigenschaften fremder Herkunft hervorzuheben wie russ. *karij* 'kastanienbraun (von Augen)' (tatar.), u. a. Die Zahl der Beispiele allein macht deutlich, daß es sich nicht um Einzelfälle von „zufälligen“ Entlehnungen handelt, sondern daß darin bestimmte Lexikalisierungsphänomene von Sprachen im Kontakt in Erscheinung treten, die wohl erst zu deuten sind, bevor man sie für unwahrscheinlich erklärt.

Ein anderes Beispiel für Ungereimtheit im Zusammenhang mit der Bewertung von entlehnten Körperteilbezeichnungen bietet Plöger (1973, S. 306 ff.) in ihrer Einteilung der russischen

Lehnwörter im Finnischen nach Sachgebieten. In der Übersicht erscheinen auch russische Entlehnungen zur Benennung von Körperteilen (vgl. fi. *kassa* 'Zopf', *kutri* 'Locke', *laappa* 'Tierpfote'). In ihrer Gesamtwertung des russischen Spracheinflusses urteilt Plöger (1973, S.306): „Die meisten Lehnwörter sind sog. Kulturwörter (...)“. Selbst wenn sie mit dem Hinweis darauf, daß nicht alle Entlehnungen 'Kulturwörter' seien, die Aussage impliziert, daß einige Lehnwörter russischer Herkunft nicht dazu gehören, hätte die Zuordnung der erwähnten Körperteilbezeichnungen in ihrer Aufstellung in jedem Fall eine gesonderte Stellungnahme erfordert, wie solche Lehnwörter einzustufen seien.

Außergewöhnlich mögen solche Verhältnisse nur demjenigen erscheinen, der geneigt ist, sprachlichen Bezeichnungsprozessen eine rational-logische Gerichtetheit zu unterstellen, wie dies meines Erachtens kennzeichnend für die Konzeption des sogenannten 'Grundwortschatzes' in der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft ist. Bis heute haben sich in der historischen Lingusitik – insbesondere in der Indogermanistik – ältere Konzeptionen über ein begriffliches Grundinventar im Lexikon jeder natürlichen Sprache behauptet, von dem man annimmt, daß es gegenüber Lehnwörtern resistent ist (vgl. Meillet 1965, S.94f., 1966, S.33 ff.). Begriffe des Grundwortschatzes sind demzufolge solche wie 'essen', 'schlafen', 'sterben', 'sehen', 'sprechen', usw. Auch die begriffliche Gliederung der Körperteile gehört nach dieser Auffassung zum 'Grundwortschatz' einer jeden Sprache. In der Romanistik haben Vorstellungen dieser Art von der Existenz eines gegenüber Entlehnungen resistenten Grundwortschatzes zu ausgedehnten Spekulationen über den Grad der Romanisierung in den Randgebieten des Imperium Romanum geführt (vgl. Reichenkron 1965, S.325 f., u. a.).

Der Begriff 'Grundwortschatz' wird in solchen Zusammenhängen allgemein dahingehend interpretiert, daß die Bezeichnungen derjenigen Begriffe als für diesen Bereich charakteristisch angesehen werden, die durch eigene Anschauung und Erfahrung allen Sprechern einer beliebigen Ethnosprache (d. h. allen Angehörigen einer Sprachgemeinschaft) bekannt sind. Eine solche Interpretation läßt folgende Auffassung über das Ver-

hältnis von Begriffsgefüge und Bezeichnungsmaterial einer Sprache zu:

- (a) Bekannter Begriff : Bezeichnung durch ein Erbwort
- (b) Unbekannter Begriff : Bezeichnung durch ein Lehnwort

Die Formel unter (a) gilt dabei für den 'Grundwortschatz', der auch als 'präkultureller Wortschatz' bezeichnet wird. Für sprachvergleichende Untersuchungen, d.h. im Rahmen von Analysen zur Sprachverwandtschaft, spielt der Grundwortschatz bzw. präkulturelle Wortschatz eine besondere Rolle (vgl. beispielsweise Bielmeier 1977 bezüglich des ossetischen Grundwortschatzes). In der amerikanischen Linguistik wurde die Konzeption des präkulturellen Wortschatzes ebenfalls für das vergleichende Studium schriftloser (und damit 'geschichtsloser') Sprachen zugrundegelegt. In diesem Zusammenhang sind die Studien von Swadesh (1952, 1955), Hoijer (1956), Hymes (1960) u. a. hervorzuheben, die den präkulturellen Wortschatz nicht allein im Hinblick auf die Begriffsinhalte, sondern ebenfalls bezüglich der Frequenz ihrer Bezeichnungen (d.h. bezüglich der Wortfrequenz) abgrenzen. Das Konzept des präkulturellen Wortschatzes spielt eine maßgebliche Rolle für die Methodik der sogenannten Glottochronologie. Die nachfolgenden Anmerkungen zu Lehnwörtern im Bereich der Körperteilbezeichnungen des Zigeunerischen sind nicht als direkte Auseinandersetzung mit Prinzipien der Glottochronologie gedacht, sie stellen aber vielleicht inhaltlich einen Beitrag zur Kritik der begrifflichen Gliederung sowie Abgrenzung des sogenannten 'Grundwortschatzes' dar.

Abgesehen davon, daß die Vielzahl der Beispiele entlehnter Körperteilbezeichnungen (vgl. Kymrisch, Albanisch, Baskisch, Ingrisch, usw.) die verbreiteten Pauschalvorstellungen über das Verhältnis von Begriffsgefüge und Bezeichnungssystem (vgl. obige Formeln) als einseitig und schematisierend ausweist, verdeutlicht bereits ein einfacher Vergleich des Bezeichnungsinventars im Bereich der Körperteile verschiedener Sprachen die Relativität der Polarität BEGRIFF : BEZEICHNUNG. Die medizinisch-biologische Differenzierung der einzelnen – jedem beliebigen Sprecher irgendeiner Sprache durch Anschauung

vertrauten – Körperteile findet im lexikalischen Gefüge natürlicher Sprachen keine absolute (bzw. direkte), sondern eine relative (bzw. indirekte) Entsprechung. Bei den ausgewählten Beispielen in der nachfolgenden Übersicht handelt es sich um solche, die dem Wortschatz der Schriftsprache angehören.

BEGRIFFE	RUSSISCH	ENGLISCH	FRANZÖSISCH	FINNISCH
'Arm'	ruka ₁	<i>arm</i>	<i>bras</i> ₁	<i>käsivarsi</i> ₁
'Oberarm'	plečo	<i>upper arm</i>	<i>bras</i> ₂	<i>käsivarsi</i> ₂
'Unterarm'	predpleč'e	<i>forearm</i>	<i>avant-bras</i>	<i>käsivarsi</i> ₃
'Hand'	ruka ₂	<i>hand</i>	<i>main</i>	<i>käsi</i>
'Finger'	palec ruki	<i>finger</i>	<i>doigt de main</i>	<i>sormi</i>
'Bein'	noga ₁	<i>leg</i>	<i>jambe</i> ₁	<i>jalka</i> ₁
'Oberschenkel'	bedro	<i>thigh</i>	<i>cuisse</i>	<i>reisi</i>
'Unterschenkel'	golen'	<i>shank</i>	<i>jambe</i> ₂	<i>sääri</i>
'Fuss'	noga ₂	<i>foot</i>	<i>pied</i>	<i>jalka</i> ₂
'Zehe'	palec nogi	<i>toe</i>	<i>doigt de pied</i>	<i>varvas</i>

Die verglichenen Bezeichnungsreihen lassen erkennen, daß bezüglich der ausgewählten Grundbegriffe das Bezeichnungsgefüge des Englischen dem Begriffsgefüge am ehesten entspricht, obwohl durch die Bezeichnungen *upper arm* und *forearm* eine sekundäre Differenzierung des Grundbegriffs *arm* erkennbar wird. In den anderen verglichenen Sprachen fällt die Zahl der polysemen Lexeme auf, wobei das Fehlen eigener Bezeichnungen in den jeweiligen Zweit- oder Drittpositionen den Sachverhalt signalisiert, daß die absolute Begriffsgliederung lediglich in der Polysemie der betreffenden Lexeme eine relative Entsprechung findet.

Während der Trugschluß, sprachlichen Bezeichnungsprozessen eine rational-logische Gerichtetheit zu unterstellen, ohne weiteres durch einen einfachen Vergleich von Bezeichnungsreihen aus wenigen Sprachen (s.o.) als solcher entlarvt werden kann, bedarf es weiterer Überlegungen, um den Stellenwert von Entlehnungen im Bereich der Körperteilbezeichnungen zu beurteilen. Es wäre sicher voreilig, im Sinn der Annahme eines gegenüber Lehnwörtern resistenten Grundwortschatzkerns aus der bloßen Existenz von Entlehnungen in diesem (hypothetischen) Bezeichnungsbereich die Schlußfolgerung zu ziehen, daß die gebende Kontaktsprache (d.h. die im Sprachkontakt domi-

nierende Kontaktsprache) einen Einfluß nähme, der sich auf die nehmende Kontaktsprache (d.h. die Entlehnungen aufnehmende Kontaktsprache) als Überfremdung der eigenen Sprachstruktur auswirken würde. Abgesehen von theoretischen Überlegungen zur Gerichtetheit von Lehnbeziehungen sowie zu Lexikalisierungsprozessen (vgl. Haarmann 1979, S. 12 ff.), ergeben sich schon allein aufgrund empirischer Beobachtungen allgemeine Feststellungen von der Art, daß im Verlauf von Sprachkontakten potentiell jeder Begriff durch ein Lehnwort oder eine Lehnprägung bezeichnet werden kann. Das Zigeunerische ist in diesem Zusammenhang sicher ein herausragendes Beispiel. Es gibt praktisch keinen Begriffsbereich, in dem nicht neben Erbwörtern auch Lehnwörter zu finden sind. Dies betrifft auch Bereiche wie den der Sinnesempfindungen (der traditionellerweise für resistent gegenüber Entlehnungen erklärt wird), das System der Zahlwörter und Pronomina, usw.

Empirische Untersuchungen zu den Körperteilbezeichnungen haben den Sachverhalt aufgedeckt, daß die vielschichtigen Lexikalisierungsprozesse in diesem Bezeichnungsbereich eine starke Innovationsaktivität der betreffenden Sprachgemeinschaften erkennen lassen. In seinem onomasiologischen Wörterbuch der wichtigsten indogermanischen Sprachen stellt Buck (1949, S. 196 ff.) zum Bereich der Körperteilbezeichnungen (vgl. Kap. 4. *Parts of the body*) ausdrücklich fest, daß viele Bezeichnungsäquivalente der verglichenen Einzelsprachen aufgrund ihrer Verschiedenheit keine Rückschlüsse auf ein einheitliches Grundwort im Indogermanischen erlauben. Vielmehr ist es im Verlauf der Sprachgeschichte zu häufigen Bezeichnungswechseln aufgrund von Neubenennungen gekommen, unter denen metaphorische Ausdrücke besonders zahlreich sind. Für folgende Begriffe ist es nach den Aufstellungen bei Buck zu einzelsprachlichen Innovationen gekommen:

4.11. 'BODY'	4.202. 'SKULL'	4.32. 'ELBOW'	4.40. 'BREAST'
4.12. 'SKIN, HIDE'	4.204. 'FACE'	4.33. 'HAND'	4.41. 'BREAST
4.14. 'HAIR'	4.205. 'FOREHEAD'	4.34. 'FINGER'	(OF WOMAN)'
4.162. 'RIB'	4.25. 'LIP'	4.342. 'THUMB'	
4.18. 'TAIL'	4.28. 'NECK'	4.35. 'LEG'	
4.19. 'BACK'		4.38. 'TOE'	
		4.392. 'WING'	

Die innovativen Bezeichnungsprozesse betreffen dabei einerseits Eigenbildungen auf der Basis erbwörtlichen Bezeichnungsmaterials (vgl. die Häufigkeit bildhafter Ausdrücke), andererseits die Integration von Entlehnungen in diesem Bezeichnungsbereich.

Auch außerhalb des Kreises der indogermanischen Sprachen sind ähnliche Verhältnisse anzutreffen, wie sie von Buck (1949) illustriert wurden. Auch für die daraufhin untersuchten ostseefinnischen Sprachen gilt die Feststellung, daß der Bezeichnungsbereich der Körperteile ganz offensichtlich in stärkerem Umfang innovativen Fluktuationen ausgesetzt ist als andere lexikalische Bereiche. Es dürfte sich hierbei um ein universelles Phänomen des Bezeichnungswandels handeln, wobei die von Innovationen betroffenen Begriffe einzelsprachlich verschieden sind. In der Einzelsprache (A) betrifft die Innovation durch ein Lehnwort beispielsweise den Begriff 'Oberschenkel' (vgl. finnisch *reisi*, baltischer Herkunft), in der Einzelsprache (B) betrifft die Innovation durch Entlehnung dagegen den Begriff 'Stirn' (vgl. ingrisch *loba*, russischer Herkunft). Das Gefüge der entlehnten Neubezeichnungen – dies gilt prinzipiell auch für bildhafte Ausdrücke mittels erbwörtlichem Bezeichnungsmaterial – ist einzelsprachlich unterschiedlich, die universelle Erscheinung der Innovationshäufigkeit betrifft den Bereich der Körperteilbezeichnungen in seiner Gesamtheit. Dornseiff (1970, S. 50f., 61) hat Innovationsprozesse im Sinn des Bedeutungs- und Bezeichnungswandels als „Synonymenschub“ gekennzeichnet.

Der onomasiologische Bereich der Körperteilbezeichnungen im Zigeunerischen läßt einen starken Synonymenschub als Ergebnis historischer Lexikalisierungsprozesse erkennen, an denen eine Vielzahl historischer und rezenter Kontaktsprachen beteiligt waren.

Als Auslöseeffekt für den Synonymenschub (nicht nur in Verbindung mit Körperteilbezeichnungen, sondern auch in anderen Bezeichnungsbereichen) ist wohl das Phänomen des sogenannten code switching zu werten. Sowohl für die historischen als auch für die rezenten Sprachkontakte des Zigeunerischen ist von einer allgemeinen Mehrsprachigkeit (d.h. Zwei- oder Drei-

sprachigkeit) der Zigeuner auszugehen, wobei Erscheinungsformen von „Halbsprachigkeit“ (d.h. die unvollständige Beherrschung einer zweiten Sprache) eingeschlossen sind. Die Lebensumstände der Zigeuner in Vergangenheit und Gegenwart machen die Kenntnis einer oder mehrerer koterritorialer Kontaktsprachen der jeweiligen Gastländer erforderlich. Je nach der Häufigkeit der Verwendung der Zweit- oder Drittsprache durch Romani-Muttersprachler ist mit code switching in der Interaktion zu rechnen. Unter solchen kommunikativen Bedingungen kann praktisch jeder Begriff und jede syntaktische Konstituente vom Wechsel des Sprechkode betroffen sein. Im Rahmen des code switching können daher jederzeit Bezeichnungen für Körperteile aus einer koterritorialen Kontaktsprache, die als Zweitsprache der Zigeuner fungiert, im gesprochenen Zigeunerisch auftreten. In Abhängigkeit von der Häufigkeit oder Regelmäßigkeit solchen Überlappungen des Sprechkode bei zweisprachigen Zigeunern können sich Termini der Zweitsprache im Zigeunerischen als Synonyme verankern.

Die Adaption eines entlehnten Terminus im Bereich der Körperteilbezeichnungen hat man sich als eine dreistufige Entwicklung vorzustellen:

(1) Verwendung einer Körperteilbezeichnung aus der Zweitsprache im Rahmen eines häufigen code switching (vgl. finn. *lonkka* 'Hüfte' im häufigen code switching zweisprachiger finnischer Zigeuner)

(2) Verwendung einer Körperteilbezeichnung aus der Zweitsprache als vertrautes Synonym für ein Erbwort oder eine ältere adaptierte Entlehnung
(vgl. finnl.-zig. *lonka* 'Hüfte' neben älterem entlehnten *phossin* 'Hüfte')

(3) Verwendung einer Körperteilbezeichnung aus der Zweitsprache als adaptiertes Lehnwort, das ein Erbwort oder eine ältere Entlehnung für den betreffenden Begriff ersetzt
(vgl. Verwendung des aus dem Finnischen entlehnten *hibiä* 'Haut' ohne erbwortliche Entsprechung im Finnländisch-Zigeunerischen)

Der neuere Sprachzustand des Zigeunerischen – dies gilt für die hier näher betrachtete Variante des Finnländisch-Zigeunerischen ebenso wie für andere Varianten des Romani – signalisiert die Integration einer beachtlichen Anzahl von Entlehnungen in das Gefüge der Körperteilbezeichnungen, die aus einer Vielzahl historischer und rezenter Kontaktsprachen des Zigeunerischen übernommen worden sind. Die beigefügten Aufstellungen verdeutlichen, daß Lehnwörter in allen berücksichtigten Rubriken zu finden sind, u.z. 1. (Körperteilbezeichnungen für Mensch und Tier), 2. (Körperteilbezeichnungen des Menschen), 3. (Körperteilbezeichnungen von Tieren). In der Liste sind sämtliche entlehnten Bezeichnungen verzeichnet, die von Valtonen (1972) für das Finnländisch-Zigeunerische festgestellt worden sind. In Anbetracht der Wanderwege der Zigeuner von Südosteuropa bis nach Skandinavien illustrieren die Lehnwörter verschiedene chronologische Schichten der Adaption von Ausdrücken aus koterritorialen Zweitsprachen. Zig. *gurjakīro* oder *truppo* sind zeitlich früher entlehnt als zig. *knikka* oder *māga*, diese wiederum früher als zig. *ōdra* oder *tšefta*. Die finnischen Lehnwörter (vgl. *hibiä*, *lonka*, *varpos*, *muōda*) sind die jüngsten Adaptionen in chronologischer Hinsicht. Es ist davon auszugehen, daß zur Zeit der Adaption schwedischer und finnischer Lehnwörter in Skandinavien die älteren Entlehnungen aus europäischen Sprachen (Griechisch, Serbokroatisch, Deutsch, usw.) bereits fest in das Bezeichnungsgefüge des Zigeunerischen integriert waren, denn ansonsten wäre ihr Vorkommen im Finnländisch-Zigeunerischen nicht erklärbar. Lehnwörter wie *džīla*, *mēn*, *bavunis*, *palsos* oder andere gehören vom Standpunkt des Finnländisch-Zigeunerischen ebenso zum alten Wortbestand wie Erbwörter (vgl. *bāl* 'Haar', *dān* 'Zahn', *jakh* 'Auge', *nak* 'Nase', usw.).

Die Verzweigung der Entlehnungen im Bezeichnungsgefüge der Körperteilbezeichnungen läßt keinerlei Beschränkungen erkennen. Lehnwörter finden sich, wie oben bereits festgestellt wurde, in allen Bereichen (für Mensch und Tier), es sind Bezeichnungen sowohl für äußere (sichtbare) Körperteile (vgl. *knikka*, *lippos*, *rutšuni*, *hoffos*, *rou*, usw.) als auch für innere (nicht sichtbare) Körperteile (vgl. *džīla*, *kokalos*, *māga*, *ōdra*),

teilweise mehrfach, entlehnt worden. Entlehnungen dienen zur Bezeichnung sämtlicher anatomischer Bereiche und deren Einzelbegriffe (vgl. Extremitäten wie Kopf, Arme und Beine, vorderer und hinterer Teil des Körpers, Oberkörper, Unterleib), d.h. es sind keine signifikanten Restriktionen mit Bezug auf die Gesamtverteilung der Lehnwörter in diesem Bezeichnungskomplex festzustellen. Die Mehrzahl der Lehnwörter bezeichnet(e) auch in den verschiedenen Herkunftssprachen Teile des Körpers. Andererseits gibt es einige bildhafte Ausdrücke, die erst im Zigeunerischen Körperteile bezeichnen, in den Herkunftssprachen dagegen gegenständliche Bezeichnungen sind. In diesem Zusammenhang ist auf *stabbos* und *strouva* im Finnländisch-Zigeunerischen hinzuweisen (vgl. Liste der Entlehnungen). Erweitert man die Übersicht der Körperteilbezeichnungen unter Einfluß anderer Zigeunerndialekte – beispielsweise im Rahmen einer Auswertung des Sprachmaterials im Wörterbuch von Wolf (1960) –, so fällt auf, daß metaphorische Innovationsprozesse besonders häufig im Bereich der Bezeichnungen für Geschlechtssorgane sowie für den analen Bereich festzustellen sind (vgl. zig. *šib* 'Penis' < ung. *csípő* 'stechend' / *csipke* 'Spitze' nach Wolf 3104; zig. *pizogójka* 'Vagina' < rum. *pisa* 'stoßen', *gioc* 'Muschel' nach Wolf 2459; u. a.). Es handelt sich also um interne zigeunerische Sekundärbildungen im Bereich der Körperteilbezeichnungen. Das Zigeunerische zeigt diesbezüglich ähnliche Bezeichnungstendenzen im Hinblick auf die Integration von Lehnwörtern, wie sie auch für die breite Streuung bildhafter Ausdrücke lateinischer Provenienz in einer Reihe nichtromanischer Kontaktsprachen aufgezeigt wurde (vgl. Haarmann 1979, S. 71 ff.).

Entlehnungen als Elemente des Synonymenschubs
im Bereich der Körperteilbezeichnungen
des Finnländisch-Zigeunerischen

1. Körperteilbezeichnungen für Mensch und Tier

džila (vgl. slav./bulg. *žila*) 'suoni/vein'

gurjakīro (vgl. slav./serbokroat. *grlo*) 'kita; myös haukkumanimi/jaws; abusive name'

hibiä (vgl. finn. *hipiä*) 'iho/skin'
knikka (vgl. germ./mhd. *genic*) 'niska/neck'
kokalos (vgl. neugriech. *kókkalo*) 'luu/bone'
lenda (vgl. skand./schwed. *led*) 'jäsen/limb'
lippos (vgl. germ./mittelniederdt. *lippe*) 'huuli/lip'
lonka, ronka (vgl. finn. *lonkka*, finn. dial. *ronkka*)
 'lonkka/hip'
māga (vgl. germ./mittelniederdt. *mage*) 'vatsa, maha/sto-
 mach'
mēn (vgl. mhd. *mene*) 'kaula/neck'
ōdra (vgl. schwed. *åder*) 'suoni/vein'
phossin (Entlehnungsquelle unbekannt) 'lanne/loin, hip'
rindža (Entlehnungsquelle unbekannt) 'pakarat/buttocks'
rutšuni (vgl. neugriech. *routhoúni*) 'sierain/nostril'
skūta (vgl. schwed. *skult*?) 'kallo/skull'
stabbos (vgl. mittelhochdt. *stap*?) 'phallos/phallus'
strouva (vgl. mittelniederdt. *strouwe*) 'oki, karva/straw, hair'
truppo(s) (vgl. slav./serbokroat. *trup*) 'ruumis/body'
tšefta (vgl. skand./schwed. *käft*) 'leuka/chin, jaw'
tšekan (vgl. armen. *čakat*) 'otsa/forehead'
varpos (vgl. finn. *varvas*) 'varvas/toe'

Entlehnungen als Elemente des Synonymenschubs im Bereich der Körperteilbezeichnungen des Finnländisch-Zigeunerischen

2. Bezeichnungen für Körperteile des Menschen (ohne Tier)

bavunis, pavunis (vgl. neugriech. *pēgoúni*) 'leuka/chin'
berek (vgl. pers. *bark, birkat*; Valtonen 1972, S.27 nimmt al-
 lerdings etymologische Verwandtschaft mit dem Per-
 sischen an) 'rinta/breast'
bornik (vgl. pers. *borenk*; Valtonen 1972, S.31 nimmt Ver-
 wandtschaft an; Wolf [1960] verzeichnet unter dem Lem-
 ma 334 pers. *burnuk*) 'nyrkki/fist'
bringos (vgl. schwed. *bringa*) 'rinta/breast'
bulesonga (vgl. schwed. *polisonger*) 'viikset/moustache'

dummuk (Entlehnungsquelle unsicher, vielleicht pers. *dā-māge*) 'nyrkki/fist'
fletta (vgl. germ./mittelniederdt. *vlechte*) 'palmikko/plait'
hanguris (vgl. pers. *hāngūr*; Valtonen 1972, S. 53 nimmt Verwandtschaft an) 'kurkunpää/larynx'
hoffos (vgl. germ./mittelniederdt. *hufte*) 'reisi/thigh'
klakka (vgl. schwed. *klack*) 'kanta/heel'
muōda (vgl. finn. *muoto*) 'kasvot, muoto/face, form'
palsos (vgl. slav./altbulg. *pals*) 'peukalo/thumb'
phabb (Entlehnungsquelle unbekannt) 'poski/cheek'
rou (Entlehnungsquelle unbekannt) 'parta/beard'
tšenna (Entlehnungsquelle unbekannt) 'kasvot/face'

3. Bezeichnungen für Körperteile von Tieren (ohne Mensch)

houva (vgl. germ./ mittelniederdt. *houw*) 'kavio/hoof'
mān (vgl. germ./mittelniederdt. *māne*) 'eläimen harja, harju/mane, ridge'
tāgla (vgl. germ./mittelniederdt. *tagel*) 'häntä/tail'

Anm.: Die obige Aufstellung zu den Rubriken (1–3) basiert auf den Eintragungen im Wörterbuch von Valtonen (1972).

Es ist müßig, Zählungen anzustellen über das Verhältnis entlehnter und erbwörtlicher Körperteilbezeichnungen. Solche statistischen Unternehmungen sind im Fall des Zigeunerischen deshalb wenig sinnvoll, weil es eine Reihe strittiger sowie unklarer Etymologien gibt (vgl. *phossin*, *rindža*, *berek*, *bornik*, *dummuk*, *hanguris*, u. a.). Zum anderen kann nach den Eintragungen von Wörterbüchern nicht schlüssig bestimmt werden, ob eine Bezeichnung als sporadisches Synonym im Rahmen des code switching, als adaptiertes Synonym für einen einheimischen Ausdruck oder als bevorzugter Terminus von den Sprechern verwendet wird. Es lohnt sich allerdings, zumindest einige allgemeine Überlegungen über die Proportionen von Erbwort- und Lehnwortbestand anzustellen. Auf der Basis des lexikalischen Bestandes im Wörterbuch von Wolf (1960) ergibt sich ein Verhältnis von

2 (Lehnwort) : 1 (Erbwort).

Derartige Proportionen gelten dabei für den Wortschatz des Zigeunerischen in seiner Gesamtheit (d. h. bezüglich einer Vielfalt regionaler Zigeunerndialekte). Anders sind die Verhältnisse mit Bezug auf das Lexikon einzelner Dialekte. Für die Variante der finnländischen Zigeunersprache läßt sich die Größenordnung des Lehnwortschatzes (im Bereich der Körperteilbezeichnungen) nach dem Wörterbuch von Valtonen (1972) in etwa als die gleiche wie die des Erbwortschatzes bestimmen. Es handelt sich also um ein Verhältnis von 1 (Lehnwort) : 1 (Erbwort). Spätere Untersuchungen könnten entsprechende Proportionen von Lehnwort- und Erbwortbestand vergleichend für andere Zigeunerndialekte ermitteln. Wenn auch das Phänomen des Synonymenschubs in Gestalt der Lehnwortübernahme eine charakteristische Erscheinung der Lexikalisierungsprozesse im Bereich der Körperteilbezeichnungen ist (s.o.), so fällt doch hinsichtlich des Zigeunerischen die starke Dynamik der Lehnwortintegration auf. Mir ist derzeit keine andere massive Kontaktsprache bekannt, in deren Bezeichnungsgefüge die Anzahl entlehnter Körperteilbenennungen ebenso groß ist wie der Erbwortbestand, oder die sogar mehr Entlehnungen als Erbwörter in diesem Bereich des Lexikons enthält. Diesbezüglich ist das Zigeunerische lexikalisch spezifisch geprägt.

Erbwörtliche Bezeichnungen für Körperteile
im Finnländisch-Zigeunerischen

bāl 'tukka, hiukset/hair'
beda 'vulva'
bujdaris 'fututor; phallos'
bujdarissa 'fututrix; vulva'
būl 'takapuoli/buttocks'
dān 'hammas/tooth'
dinali kakkeraska 'phallos'
dūd 'silmäterä/pupil (of the eye)'
džār 'karva, haiven/hair'
džī 'sydän/heart'
jakh 'silmä/eye'

jāro 'muna/egg; testiculus'
kān 'korva/ear'
kār 'phallos'
khū 'kantapää/heel'
kōliba 'pylly/posteriors'
kōlin 'rinta/breast'
kūni 'kyynärä; kyynärpää/ell; elbow'
xēra 'sääri/leg, shank'
xinn 'sarvi/horn'
minx 'vulva'
muj 'suu/mouth'
muusi 'käsivarsi/arm'
naj 'kynsi/nail'
nak 'nenä, nokka/nose, bill'
paxvaro 'luuranko, kylkiluu/skeleton, rib'
pēlo 'testiculus'
pēr 'vatsa/stomach'
phak 'siipi/wing'
phou 'kulmakarvat/eyebrows'
piēresko botnos 'jalkapohja/sole'
pōr 'sulka, höyhen/feather, down'
pōri 'häntä/tail'
tsar 'karvat/hair'
tšam 'poski/cheek'
tšang 'polvi; jalka/knee; leg'
tšibb 'kieli/language; tongue'
tšōn 'parta/beard'
tšutši 'rinta, nisa/breast, nipple'

Anm.: Die obige Aufstellung basiert auf den Eintragungen im Wörterbuch von Valtonen (1972).

Die intensive Durchsetzung des zigeunerischen Wortschatzes mit Entlehnungen der unterschiedlichsten Herkunft bedingt eine besondere lexikologische Problematik, nämlich die der Synonymenbildung. Bereits eine einfache Betrachtung zur Synonymik offenbart den Sachverhalt der Komplexität dieses Phänomens im Zigeunerischen. Die Problematik der Synonymik be-

trifft nicht nur die Synonymenbildung von Erb- und Lehnwort (vgl. einfaches Bezeichnungspaar *pōri* : *tāgla*), sondern auch die von mehreren Erb- und Lehnwörtern (vgl. komplexe Bezeichnungsinventare wie *kōlin*, *tšutši* : *berek*, *bringos* oder auch *bujdaris*, *kār* : *stabbos*. Anhand der Wörterbucheintragungen allein kann in den wenigsten Einzelfällen entschieden werden, ob es sich um sogenannte „echte“ Synonyme (identische Bezeichnungen) oder andere Phänomene handelt. Hierzu gehört etwa die Polarität von Bezeichnungen mit sehr ähnlicher (aber nicht identischer) Bedeutung (vgl. englische Übersetzungsäquivalente wie *loin* : *hip*, *chin* : *jaw*, *buttocks* : *posteriors*, wobei die jeweiligen Bezeichnungspaare bedeutungsmäßig zwar sehr ähnlich aber nicht identisch sind). Für einzelne Zigeunerndialekte ist auch mit Unterschieden stilistischer Art zu rechnen. Ich verweise auf die zu Beginn erwähnte und von Aalto (1977, S.70f.) beschriebene lektale Differenzierung zwischen „niedерem“ und „höherem“ Stil in der Sprachform der finnländischen Zigeuner, die wohl auch in anderen Ländern Europas (d. h. in anderen Zigeunerndialekten) in ähnlichen Sprachvariationen des Zigeunerischen eine Entsprechung findet. Untersuchungen in dieser Richtung können derzeit zur Synonymik des Zigeunerischen nicht angestellt werden, da die erforderlichen Vorstudien fehlen.

In onomasiologischer Hinsicht fällt die Vielzahl der Mehrfachentlehnungen auf. Es handelt sich dabei nicht um Lautdupletten oder Tripletten im Sinn der Entlehnung ein und desselben Lexems in verschiedener Lautgestalt, sondern um die Mehrfachentlehnung von Bezeichnungen aus verschiedenen Kontaktsprachen für ein und denselben Begriff. Einige Begriffe wie 'Ader' (vgl. *džīla*, *ōdra*) 'Nacken' (vgl. *knikka*, *mēn*), 'Hüfte' (vgl. *lonka*, *phossin*), 'Kinn' (vgl. *gurjakīro*, *tšefta*, *bavunis*), 'Brust' (vgl. *berek*, *bringos*), 'Faust' (vgl. *bornik*, *dummuk*), 'Gesicht' (vgl. *muōda*, *tšenna*) u. a. stellen sich im Rahmen der Synonymik als Schwerpunkte lexikalischer Innovationsprozesse im Sinn des Synonymenschubs dar. Eine Besonderheit dieser Mehrfachentlehnungen ist der Sachverhalt, daß solche Bezeichnungen teilweise ohne Beteiligung von Erbwörtern bestimmte Sektionen im Bezeichnungsgefüge der Körperteile strukturie-

ren. Dies betrifft beispielsweise Begriffe wie 'Ader', 'Körper', 'Schädel', 'Hüfte' und andere, für die – synchronisch betrachtet – keine erbwörtlichen Bezeichnungen existieren. Früher existente Erbwörter für die betreffenden Begriffe sind im Zuge einer verstärkten Verwendung von Entlehnungen außer Gebrauch gekommen, wobei sich solche Vorgänge im Einzelnen nurmehr hypothetisch rekonstruieren lassen. Die zukünftige Entwicklung verschiedener anderer Synonyme dürfte ähnliche Wandlungsprozesse aufzeigen, wobei jeweils der erbwörtliche Ausdruck aus der Alltagssprache verschwindet. Die Synonymik von zigeun. *jāro/pēlo* ist ein seltener Fall von Begriffsrepräsentanz ausschließlich durch Erbwörter (ohne Lehnwortbeteiligung). Für die Synonymenbildung von Erb- und Lehnwörtern gilt, was für die Proportionen von Erb- und Lehnwörtern allgemein festgestellt worden ist (s.o.). Dies bedeutet, daß die Anzahl der Synonyme im gesamten Wortschatz des Zigeunerischen größer ist als in jedem einzelnen Dialekt.

Der Bereich der Körperteilbezeichnungen steht in enger assoziativer Beziehung zu verschiedenen anderen Bezeichnungsbereichen. In diesem Zusammenhang sei hier auf Benennungen für Körperfunktionen aufmerksam gemacht. In der folgenden Übersicht sind Entlehnungen in diesem Bereich des finnländisch-zigeunerischen Wortschatzes nach Valtonen (1972) zusammengestellt:

Entlehnte Bezeichnungen für Körperfunktionen im Finnländisch-Zigeunerischen

feddavā, föddavā (vgl. skand./schwed. *föda*) 'synnyttää/give birth'

gnellavā (vgl. skand./schwed. *gnälla*) 'haukkua/yelp'

kuorskuvā (vgl. finn. *kuorsata*) 'kuorsata/snore'

lyijä (vgl. skand./schwed. dial. *ly*) 'ääni/voice'

suggavā (vgl. germ./mittelniederdt. *sōgen*) 'imeä/suck'

drāgos (vgl. schwed. *drag*) 'hengenveto/breath'

Es zeigen sich in diesen assoziativen Bezeichnungsbereichen tendenzielle Entwicklungen der Lexikalisierungsprozesse, wie

sie für den Hauptbereich der Körperteilbezeichnungen im Zigeunerischen bereits aufgezeigt wurden (s.o.). Dies bedeutet, daß die Innovationsprozesse im Rahmen der Sprachkontakte gleichgerichtete Synonymenschübe durch die Integration von Entlehnungen hervorgerufen haben. Vor allem im Bereich der Bezeichnungen für Körperfunktionen – in einem Bereich also, der ähnlich wie der der Sinnesempfindungen traditionell als resistent gegenüber Entlehnungen eingeschätzt wird – kann mit Hilfe der Vielzahl von Lehnwörtern der Sachverhalt veranschaulicht werden, daß im Rahmen der Lexikalisierungsprozesse massiver Kontaktsprachen potentiell jeder Einzelbegriff in jedem einzelnen Begriffsbereich durch eine Entlehnung bezeichnet werden kann.

Die für die eng assoziativ gebundenen Bezeichnungsbereiche der Körperteile und Körperfunktionen aufgezeigten lexikalischen Innovationsprozesse unter Beteiligung von Entlehnungen sind in anderen benachbarten Bezeichnungsbereichen ähnlich gleichgerichtet. Dies betrifft beispielsweise den Bereich der Benennungen von Körpereigenschaften, Körpergebrechen und Krankheiten, von Körperveränderungen (Altern, Sterben), u.a. Erst in einer anzustrebenden Gliederung des zigeunerischen Wortschatzes in seiner Gesamtheit nach onomasiologischen Kriterien wird die Gesamtverzweigung des entlehnten Bezeichnungsmaterials in den lexikalischen Strukturen erkennbar werden. In einer onomasiologischen Gesamtgliederung wird auch die Position des Erbwortschatzes und seiner Einzelelemente im Begriffsgefüge des Zigeunerischen transparent. Für die Sprachkontaktforschung wird in diesem Zusammenhang von besonderer Wichtigkeit sein, die Lagerung des Lehnwortschatzes zu spezifizieren und die Beteiligung von Entlehnungen für die Strukturierung einzelner Bezeichnungsbereiche zu präzisieren.

Der Bezeichnungsbereich der Körperteile ist lediglich einer von mehreren Sektionen des Wortschatzes, in denen sich die Intensität der Lehnbeziehungen massiver Kontaktsprachen – im vorliegenden Zusammenhang des Zigeunerischen – exemplarisch widerspiegeln. Es wurde anfangs hervorgehoben, daß nicht der Sachverhalt als solcher (d.h. die Existenz von Lehnwörtern als solche) entscheidend oder ausschlaggebend für die

lexikalische Charakteristik einer massiven Kontaktsprache ist. Entlehnte Körperteilbezeichnungen gibt es in einer Vielzahl von Einzelsprachen, die keine massiven Kontaktsprachen sind (z. B. Finnisch, Russisch, Französisch, u. a.). Was die Lehnbeziehungen einer massiven Kontaktsprache dabei charakterisiert, sind der Umfang des Lehnwortschatzes (sowie die daraus resultierende Vielzahl der Synonymenbildungen) und der Sachverhalt, daß verschiedene Einzelsektionen im Begriffsgefüge überwiegend oder sogar ausschließlich durch entlehnte Bezeichnungen strukturiert werden. Obwohl das Zigeunerische im vorliegenden Beitrag den Schwerpunkt der Untersuchung darstellte, dürfte aus den Erläuterungen klar geworden sein, daß es sich bei dieser onomasiologischen Thematik um eine Problematik handelt, die für die lexikologische Forschung der Indogermanistik allgemein von Bedeutung ist. Es erscheint mir diesbezüglich besonders sinnvoll zu sein, verschiedene Prinzipien der glottochronologischen Forschung neu zu überdenken. In dieser Sicht kann dem vorliegenden Artikel auch der Stellenwert eines Beitrags zur Kontaktlinguistik mit weitreichenden Konsequenzen für die indogermanistische Lexikologie eingeräumt werden. Es wäre wünschenswert, wenn durch diese Studie eine Diskussion über eine systematische lexikalische Charakteristik massiver Kontaktsprachen angeregt werden könnte.

Bibliographie

- Aalto, P., 1977, Zur Geschichte der Erforschung des finnländischen Zigeunerdialekts, in: Knobloch – Sudbrack 1977, S. 61–72.
- Bielmeier, R., 1977, Historische Untersuchung zum Erb- und Lehnwortschatzanteil im ossetischen Grundwortschatz, Europäische Hochschulschriften, Bd. XXVII/2, Frankfurt a. M.
- Buck, C. D., 1949, A Dictionary of Selected Synonyms in the Principal Indo-European Languages, A Contribution to the History of Ideas, Chicago.
- Dornseiff, F., 1970, Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. Berlin (7. Aufl.).
- Haarmann, H., 1979, Der lateinische Einfluß in den Interferenzzonen am Rande der Romania, Vergleichende Studien zur Sprachkontaktforschung, Romanistik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 5, Hamburg.
- 1983 a, Elemente einer Soziologie der kleinen Sprachen Europas, Bd. 3: Aspekte der ingrisch-russischen Sprachkontakte, Hamburg.

- 1983 b, Zur Problematik lexikalischer Entlehnungen im Bereich der Körperteilbezeichnungen, in: Finnisch-ugrische Forschungen 45 (1983) S.127–151.
- Hallig, R. – Wartburg, W. v., 1963, Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie, Versuch eines Ordnungsschemas, Berlin (2. Aufl.).
- Hoijer, H., 1956, Lexicostatistics: A Critique, in: Lg. 31 (1956) S.49–60.
- Hymes, D. H., 1960, Lexicostatistics so far, in: Current Anthropology 1 (1960) S.3–44.
- Kiparsky, V., 1975, Russische historische Grammatik, Bd. 3: Entwicklung des Wortschatzes, Heidelberg.
- Knobloch, J. – Sudbrack, I. (Hrsg.), 1977, Zigeunerkundliche Forschungen I, Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 42, Innsbruck.
- Markey, T. L., 1982, Afrikaans: Creole or Non-Creole?, in: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 49 (1982) S.169–207.
- Meillet, A., 1965, Linguistique historique et linguistique générale, Paris.
- 1966, La méthode comparative en linguistique historique, Paris.
- Plöger, A., 1973, Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache, Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica, 8, Wiesbaden.
- Reichenkron, G., 1965, Historische latein-altromanische Grammatik I: Einleitung, Wiesbaden.
- Swadesh, M., 1952, Lexico-Statistic Dating of Prehistoric Ethnic Contacts, in: Proceedings of the American Philosophical Society 96 (1952) S.452–463.
- 1955, Towards Greater Accuracy in Lexicostatistic Dating, in: International Journal of American Linguistics 21 (1955) S.121–137.
- Valtonen, P., 1972, Suomen mustalaiskielen etymologinen sanakirja, Tietolipas 69, Helsinki.
- Weinreich, M., 1980, History of the Yiddish Language, Chicago – London.
- Wolf, S. A., 1960, Großes Wörterbuch der Zigeunersprache (romani tšiw); Wortschatz deutscher und anderer europäischer Zigeunerndialekte, Mannheim.

Hitotsubashi University,
Faculty of Social Sciences,
Kunitachi, Tokyo – 186,
Japan

Harald Haarmann

A History of the Sanskrit Gerund

0.0 A comparative survey of the Indo-European languages clearly demonstrates that the grammatical category *gerund* is not reconstructible for proto-Indo-European. The Sanskrit forms under discussion here are certainly innovations, probably dating to the Indo-Iranian period. Although some Indo-European (IE) dialects outside the Indo-Iranian sub-group offer forms which function as gerunds, these do not show any formal relationship to Sanskrit gerunds.

1.1 From the time of the Brahmanic texts through the classical period, the gerund ending is *-tvā* for unprefixes verbs, and *-ya* or *tya* for prefixed verbs. Several other endings which occur in pre-Brahmanic Vedic are *-tvī*, *-tvāya*, *-yā*, and *tyā*.

1.2 *-tvā*, *-tvī*. It is widely assumed that gerunds in *-tvā* and *-tvī* reflect regrammatized case forms of earlier nominal stems in *-tu-* (Brugmann 1906, II/1, p.441 ff.; Bartholomae 1889, p. 227, 239; MacDonell 1910, p.412–14; Gonda 1971, p.66). That *-tvā* represents an old instrumental is generally accepted. However, the etymology of *-tvī* is less straightforward. MacDonell (1910, p.412) after Bartholomae (1889, p.227 et passim) suggests that gerunds in *-tvī* ‘appear to be old locatives of stems in *tu*.’ Following this analysis, we must assume that the long vowel is an extension from *-tvā* since the common locative ending is *-i*. The flaw in this etymology is that *u*-stem nouns uniformly show an endingless locative in the lengthened grade. We would expect a locative *tu*-stem noun to end in *-tau*, not *-tvī* or *-tvi*. Hence, it is not surprising that Debrunner (1954, §484) disagrees with the Bartholomae/MacDonell analysis, preferring to remark simply that *-tvī* is obviously late and of secondary origin.

1.3 *-yā*, *-tyā*. Sanskrit gerunds in *-yā* and *-tyā* have proved to be somewhat problematic for etymologists. MacDonell (1910),

for example, sidesteps the issue entirely in his discussion of Vedic gerunds.¹ In particular, the alternation between long and short vowel suffixes complicates the matter of identification of these gerunds as stereotyped case forms of substantives. Although the short vowel suffixes are standard in the Classical language, the long vowel forms are more frequent in the oldest language, a fact which has led some to the assumption that they are original (Burrow 1965, p.372). Leaving aside for the moment the matter of the relative antiquity of the two sets of forms, we will first address the question of the stem type manifested in these forms.

Some have associated the gerund in *-yā* with the gerundive formed with the suffix *-ya-*, and have concluded that these gerunds reflect *-ya-* and *-tya-* stem nouns (Debrunner 1954, § 641).² According to this hypothesis, the short vowel alternants reflect endingless (absolute) case forms, and the long vowel alternants are derived either from forms with an instrumental ending otherwise unknown among Indic *a*-stems, or from contamination by gerunds in *-tvā*.

A more attractive analysis (though one widely rejected or disregarded in the literature)³ assumes that the gerunds in *-yā* and *-tyā* reflect archaic instrumental case forms of *i*- and *ti*-stem abstract nouns,⁴ a formal class more likely to serve as the source for a gerund formation. This analysis, to be sure, does not ac-

¹ See Neisser (BB. 30, p.308–11) for a discussion of early views on the etymologies of *-ya* and *-tya*.

² Brief mention should be made here of the situation in Iranian. There is some evidence that an uninflected gerund in *-ya* (Avestan *-ya*) coexisted with an inflected gerundive (future active participle) for a period in early Iranian (Jackson 1892, p.197–98). However, the distinction between gerundive *-ya-* (declined) and gerund *-ya* (undeclinable) retained in Indic, is lost early in Iranian. This coalescence of apparently distinct Indo-Iranian grammatical categories in favor of the inflected variant would serve as the source for an Avestan analogical innovation whereby a form with suffix *-tva/θva* occurs as an *inflected* gerundive (future active participle).

³ See, for example, the somewhat suspicious comment on this possible derivation in Thumb-Hauschild 1959, p.381–82. However, note Hirt 1928, p.94.

⁴ We should note here that it has been suggested that gerunds in *-tya* are actually *i*-stem forms with a 'intrusive' *-t-*.

count for the short vowel alternants.⁵ However, Vedic metrical variants in *-ya* and *-tya* (Burrow 1965, p.372) may have come to be favored in the later language as a means of clearly differentiating the gerund in *-yā* from feminine participles (gerundives) in *-ya-*.⁶

In 2, additional evidence supporting the derivation of gerunds in *-yā* and *-tyā* from *i-* and *ti-*stem nouns will be presented.

1.4 *-tvāya*. Debrunner (1954, § 484) rejects the claim that the gerund *-tvāya* is an old dative. The dative case of a *tu-*stem noun would, of course, be *-tave*. Moreover, as is well known, *-tave* appears in the Vedic period as an infinitive ending. Bartholomae's claim (1889, p.239) that *-tvāya* represents a metrical substitute for the feminine instrumental *-tvayā* is less attractive than MacDonnell's suggestion (1910, p.413) that *-tvāya* represents the conjunction of the two gerund endings *-tvā* plus *-ya* (See also Burrow 1965, p.372).

2.1 It is particularly noteworthy that the nominal stem types which serve as the sources for gerund suffixes correspond quite closely with the nominal types which are etymologically associated with certain infinitive forms of the Vedic period. In Jeffers 1975 it was demonstrated that it is possible to separate the large number of infinitive suffixes used in the early Vedic literature into two chronologically distinguished groups. The vast majority of Vedic infinitive types are very archaic and appear as unproductive relics in the Rig Veda. However, during the Vedic period, a second group of infinitives, far more restricted in morphological diversity, can be seen to be developing. This set, which Jeffers has termed Type B infinitives, includes radical infinitives and infinitives derived from derivative nouns in *-tu-*, *-ti-*, and probably a few in *-i-*. The suffixes are as follows: *tu-*stem: *-tos* (gen.), *-tave/-tavai* (dat.), *-tum* (acc.); *-ti-*stem: *-taye*

⁵ Wackernagel (1930, p.34–35), however, is willing to accept the possibility of a short vowel instrumental ending to account for the suffix *-ya*.

⁶ Consider also Debrunner's suggestion (1954, § 635) that the short vowel alternants developed due to quantitative dissimilation in forms with long vowel stems.

(dat.); *-i*-stem: *-aye* (dat.). The discovery that *tu*-, *ti*-, and *i*-stem infinitives comprise a set has significant implications for the controversial etymology of gerunds in *-tyā* and *-yā* (1.3), as it lends support to the position that *-tvā*, *-tya* and *-ya* should, in a similar fashion, be grouped together etymologically. Moreover, the fact that the diachronic circumstances of Sanskrit gerunds so closely parallel those of a set of infinitives which is, quite clearly, lately developed in Indo-Iranian further attests to the relatively recent appearance of the gerunds themselves.

2.2 *i*-stem infinitives were not discussed in Jeffers 1975, but these infinitives appear to be in free variation with Type B radical infinitives. In Jeffers 1975 it was shown that roots with radical infinitives are in complementary distribution with those associated with *tu*- and *ti*-stem infinitive forms, a property *i*-stem infinitives share. That is, a root, e.g., *yudh*, may occur with a radical or *i*-stem infinitive ending, *yudhe* or *yudhaye*, but will never show a *tu*- or *ti*-stem infinitive ending. Keeping in mind the special relationship between radical and *i*-stem infinitives, it is particularly interesting that there is a distributional alternation for Vedic Type B infinitives such that a monosyllabic vowel final root which shows a radical infinitive when prefixed must take a *-tu*- suffixed infinitive ending if it is not prefixed. Recall the more general, but partly corresponding gerund alternation between the suffix *-tvā* for unprefixed verbs and *-ya* for prefixed verbs. Other implications of the formal relationship between gerunds and Type B infinitives will be considered presently.

3.0 Although the identification of these shared morphological features with infinitives offers some clarification for the etymologies of Sanskrit gerunds, an explication of the contexts in which the morphological reanalyses in which gerund suffixes were produced is also required. Some light is shed on the issue of the prehistory of the gerund as a grammatical category, and of the gerund clause, if we consider the history of those Vedic infinitives with which the gerunds are etymologically associated. Consider the non-finite verb forms derived from *tu*-stem nominals.

3.1 The accusative infinitive in *-tum* is found to govern objects in either the genitive or accusative case in the Rig Veda. In the Vedic text there occurs a replacement of patterns like that in *i.* where *dātum* governs a genitive object, by patterns like that in *ii.*, where *dātum* governs the accusative. (See Jeffers 1975, p. 137–9.)

- i. sa gamad indro vasūnām dātum (RV. 5.36.1)
 V N_{nom.} N_{gen.pl.}
 come Indra wealth giving
 ‘May Indra come for the giving of wealth’
- ii. etavad ūṣes tvam bhuyo vā dātum arhasi (RV. 5.79.10)
 N_{acc.} N_{acc.sg.} V
 so much Usas you more or give be able
 ‘You, Usas, are able to give so much or more’

The gerund in *-tvā* is never found to govern the genitive. Yet, the evidence from the *-tum*, *-tave* and *-tos* infinitive formatives leads us to speculate that the paradigmatically related forms in *-tvā* must have originally governed the genitive as well.

As we have noted, most gerunds are probably derived from verbal nouns with an instrumental case ending, *-ā*. If we interpret this instrumental verbal noun as having a comitative meaning (and, to be sure, accompaniment is one of the more common denotations of the instrumental (Whitney 1889, p.934)), we may then hypothesize that the *gerund clause* has its source in an old verbal noun phrase in which the action of the verbal noun is felt to have accompanied that expressed in the main verb, or, at least, to have been accomplished by the time of the action of the main verb.

3.2 How then can we account for the reinterpretation of this noun as a member of the verbal paradigm? A possible answer to this question lies, we believe, in the identification by Sanskrit speakers of a nominal phrase including a verbal noun with an ending like *tvā* with some surface clause of identical or near-identical meaning which contained a finite verb. And indeed there is such a clause, the subordinate clause introduced by the conjunction *yadā*.

We should note here that in Vedic and Brahmanic there is a subordinating conjunction *yad* which is variously translated de-

pending on position and context as 'that' (correlative), 'when' (temporal), 'if' (conditional), and 'so that' (purposive). In addition to *yad*, we find subordination markers *yadi* 'if' and *yadā* 'when'. We might well hypothesize that morphemes/particles were added to *yad* to make the meaning of the subordinate clause introduced by these forms clearer, producing extended forms like *yadi* and *yadā*.

It is commonly held (MacDonell 1910, p.425; and others) that *yadā* is derived from the pronominal root *ya-* plus a time formative *-dā*. However, we will propose an etymology whereby the instrumental/comitative marker *-ā* is added to the stereotyped subordinator *yad* in order to specify a strictly temporal meaning 'when', 'while', 'after' or the like. We will return to the important matter of the etymology of *yadā* in 3.3.

Assuming, for the moment, that the final vowel in *yadā* does reflect the comitative particle *-ā*, we note both a formal and a semantic correspondence between finite *yadā* clauses and instrumental verbal noun phrases; Schemata *iii.* and *iv.* would commonly be equivalent in meaning; one would paraphrase the other.

- iii. [*yadā* N_{i(nom.)} N_{j(acc.)} V_{past}] [N_{i(nom.)}...V
- iv. N_{j(gen.)} root + *tvā* N_{i(nom.)}...V (where root = root of V in iii.)

The identity of meaning in *iii.* and *iv.* might foster greater similarity in the surface syntactic patterns involved. With an accusative object present on the surface in the *yadā* clause, an extension of accusative government of objects to the corresponding verbal noun phrase would not be an unreasonable development. In conjunction with such a development, we can see how the verbal noun might come to be identified as a verbal form, effecting a 'simultaneous' morphological reanalysis of the type we discussed in 1. The schema in *v.* would come to replace *iv.*

- v. [N_{j(acc.)} Root-*tvā*_{Ger.}] [N_{i(nom.)}...V

3.3 We return here to our claim concerning the etymology of the conjunction *yadā*, as it is critical to our argument concerning the origin of the gerund clause.⁷ It has been suggested that

⁷ For a more detailed argument for the claims presented here concerning the etymology of *yadā*, but more generally of the Skt. suffix *-dā*, see Jeffers, R. and

yadā is made up of the relative pronoun stem *ya-* plus a temporal particle *-dā*. While this is certainly a reasonable synchronic analysis for Classical Sanskrit, it has no diachronic validity. There exist no convincing correspondents for a formative *dā* in other Indo-European languages, a fact which is not surprising considering the prohibition against grammatical morphemes with initial **d* in proto-Indo-European. Hence, it is quite unlikely that such a particle had its origin in the parent language. Moreover, the Indic evidence clearly suggests that *-dā* is a secondary development, and that it begins to be generalized only in the late Vedic period.

Of forms in *-dā*, e.g. *yadā*, *tadā*, *kadā*, *ekadā*, *sarvadā*, some do not offer the possibility of a morphological analysis (either diachronic or synchronic) on the pattern *yad* + *ā*. **ekad* and **sarvad*, for example, are non-existent forms, and a claim that *ekadā* and *sarvadā* are formed by the addition of a suffixed *-ā* would be absurd. However, if our hypothesis about the etymology of *yadā* is correct, the form *yadā* would predate all other words ending in *-dā*. The diachronic reanalysis of *yad* + *ā* as *ya* + *dā* would in fact introduce the innovative morpheme *-dā* into the language, and a generalization of *-dā* might ensue. In fact, only *yadā* and *kadā* occur in the Rig Veda. *Tadā* occurs first in the Atharva Veda, and most likely results from an 'analogic' extension of the pattern occurring in sets like *yathā*, *kathā*, *tathā*. The most frequently mentioned candidate for correspondence with *tadā*, Lith. *tadā* (Mayrhofer 1956, p.472), seems too isolated and insecure to be considered serious counter-evidence to our claim, which has far more general explanatory implications. An analysis of these forms as being composed of pronominal stems (*ya-*; *ta-*; *ka-*) plus a formative *-da* sets the stage for a productive generalization of this innovative morpheme to other pronoun-like stems, resulting in forms like *sarvadā*, *ekadā*, and *sadā* of the later language by the addition of the new *-dā* to *sarva-*, *eka-* and *sa-*.

Pepicello, W., 1982. Morphological Reanalysis as a Factor in Etymological Error: The Case of Indo-Iranian *-dā* (ms), presented at the 1982 Annual Meeting of the Linguistic Society of America, San Diego, CA., Dec 28, 1982.

4.1 Before proceeding to a discussion of the development of the gerund clause in Sanskrit, we should point out that the reinterpretation of the instrumental verbal noun as gerund, for which we have presented an explanation here, yields a surface precedent for verbal noun government of the accusative. The reinterpretation of the non-local accusative verbal noun in *-tum* which we see happening in Vedic times, seems then to follow the lead of the local instrumental verbal noun. We assume this would hold for dative and genitive verbal nouns as well. The phonological alternations which distinguish the various case forms of *tu*-stem verbal nouns remain productive through the history of Sanskrit, and we would thus expect speakers in pre-Vedic and Vedic times to perceive the morphological relationship between the gerunds in *-tvā* and the incipient infinitives in *-tum*, *-tave*, *-tos*.

5.0 We will now turn from the prehistory of the gerund to the history of the gerund clause in the attested period and offer a few hypotheses about the historical context in which the gerund clause grew to be one of the primary, if not the primary, and most versatile subordinate constructions in colloquial Old Indic.

Gonda (1971, p.136) in the discussing the development of the temporal use of the gerund states that in the Vedas,

(the gerund) has a preference for short sentences and does not, as a rule, 'govern' more than one word (object). In longer sentences the poets, whilst avoiding it, use participial constructions or subordinative conjunctions. In the ancient narrative style—abounding in participles, temporal clauses and successions of independent sentences—it does not normally occur, but the authors of sutras and ritual chapters of the brahmanas readily resort to it exactly to indicate the chronological succession of the ritual acts, etc. This use is continued in post-Vedic Sanskrit; increasing—in contradistinction to finite verbal forms—in frequency it is the main device for forming complex sentences.

5.1 In Vedic, and even in early Brahmanic prose, e.g., in Panika I of the Aitareya Brahmana (AB.), we do indeed find it to

be the case that gerunds govern only one word or constituent, usually an object in the accusative or instrumental. Consider the preceding context of sentences containing gerunds in the Rig Veda and in AB. I.

vi. indro harī yuyuje ... ratham ...

Indra harnessed the fallow pair to the wagon.

yuktvā ratham upa devān ayatana RV. I. 161,7

Having harnessed (them) to the wagon he went to the gods.

vii. ... taṃ saṃjabhrus. taṃ saṃbhṛtya ucir Aśvināv ... AB. I. 18,1–2.

They gathered it together; having gathered it together they said to the Asvins ...

As exemplified in *vi.* and *vii.*, we typically find in these texts that the gerund clause merely repeats information given in the previous sentence. Thus, we may say that gerund clauses in the Rig Veda and Pancika I of AB. express propositions that are culturally known, or that are predictable from preceding context, i.e., *presupposed* information.

Now, the chronological succession which Gonda describes finds its fullest expression in what we will call the *consecutive* reading of the gerund, where the gerund clause contains *new asserted* information. In what follows, we will present some data which suggest a mechanism of generalization by which the gerund clause, originally a construction highly limited in usage, came to be used as what Gonda terms 'the main device for forming complex sentences'.

5.2. Keith (1920, p.28–36) finds evidence for seven chronological strata in AB. Pancika I is part of the oldest stratum. This text contains 25 gerund clauses. Keith has translated only one gerund construction in Pancika I in what we call the *consecutive* reading (see *viii.*, below). All other clauses are translated as 'having + past. (pass.) part.' It will be important to our analysis later to note now that the gerund in (*viii.*) has been translated as if it were an optative, clearly in accord with the optative mode of the desiderative of *dhā*, *dhitset*, which is the verb of the main clause. Moreover, it is important to note that the gerund construction occurs in an embedded *yathā*-clause.

viii. prāṇā vai prayājānuyājās; te ya ime śīrṣan prāṇās te
prayājā, ye 'vāñcas te 'nuyājāḥ sa yo 'trānuyājān

yajed, yathā imān	pranān	ālupya	śīrṣan	dhitset	tādṛk tad
					AB. I. 17,14
V _{opt.}	N _{acc.}	Ger.	N _{acc.}	V _{opt.}	
offer as if those	breaths	breaking	head	seek-to-place	in such a way

‘The fore-offerings and the after-offerings are the breaths; the fore-offerings are those breaths in the head, and after-offerings those below. If in the case *one were to offer* the after-offerings, that would be *as if one were to break off those breaths and seek to place them in the head.*’

5.3 The data for later Brahmanic comes from Pancika VII of AB. Pancika VII spans the last three chronological strata of that work, as identified by Keith. In AB. VII we find 63 gerund constructions in *-tvā*, *-tya* and *ya*. The quantity of text is about the same for both Pancikas I and VII. In Pancika VII, we impressionistically find much more new information in the gerund phrase. Consider *ix.* and compare it with *vi.* and *vii.*

ix. tasya ha śataṃ dattvā sa tam ādāya so ... eyāya. AB. VII. 15,7
N_{gen.} N_{acc.} Ger. N_{acc.} Ger. N_{nom.} V_{perf.}

‘(They made an agreement regarding the middle one, Sunahśepa.) Having given a hundred for him, taking him, he went (from the wild to the village).’

Additionally, we find six sentences with the consecutive reading for gerund phrases in which the optative sense of the main verb has been transferred to the gerund; in at least six others such a reading is clearly possible. In these sentences, as opposed to sentence *viii.*, the gerunds appear as adjuncts to the main clauses. *x.* is typical. *xi.* shows the only example we have found of the transfer of the imperative.

x. aindraṃ vā mahendraṃ vā purolāśaṃ tasya sthāne nirupya tena
[yajeta AB. VII. 4,2
N_{acc.} A_{gen.} N_{loc.} Ger. N_{ins.}
[V_{opt.}
Indra or Mahendra cake of-it in-place having- with-it
[he should-sacrifice
prepared

‘(They say, “If the morning milking of the Samnayya becomes spoiled or someone carried it away, what is the expiation here?”) He should prepare in its place a cake for Indra or Mahendra and sacrifice with it.

- xi. 'thainat kṣatram anvāgachat, tad abravīd ... iti tat tathety abravīt,
 tad vai nidhāya svāny āyudhāni brahmaṇa eva āyudhair
 Ger. A_{acc.} N_{acc.} N_{gen.} N_{ins.}
 laying-aside own weapons of-holy power with weapons
 brahmaṇo rūpeno brahma bhūtvā yajñam upāvar-
 [tasvaiti AB. vii. 19.4
 N_{gen.} N_{ins.} N_{nom.} Ger. N_{acc.} V_{imper.}
 with-weapons holy power becoming sacrifice come-to

'The lordly power then followed it; it said, ("Do thou call on me in this sacrifice?") "Be it so", it replied. "Lay aside thine own weapons, and with the weapons of the holy power, the form of the holy power, becoming the holy power, do thou come to the sacrifice."

Sentences *xii.* and *xiii.* are examples of consecutive treatment in the indicative. *xiii.* is especially significant, because although *tam* 'him' is old information, the rest of the information, including the subject 'Indra,' is new.

- xii. ... 'thainad dakṣinena pāṇinā abhimṛśya japati. AB. vii. 5.2
 N_{ins.} N_{ins.} Ger. V_{pres.}
 then with-right with-handtouching mutters
 'then he touches (the rest) with his right hand and mutters'
- xiii. tam Indraḥ puruṣārūpena paryetya uvāca AB. vii. 15.1
 N_{acc.} N_{nom.} N_{ins.} Ger. V_{perf.}
 him Indra in-human formcoming said
 'to him came Indra in human form and said'

5.4 Sentences *xii.* and *xiii.* above are clear precursors to the strictly assertive consecutive use of the gerund that we find in the late Sanskrit of the Hitopadesa. *xiv.* is typical of the kind of past tense sentence that we find in the prose of the Hitopadesa.

- xiv. tataḥ sūryatejasā tanmukham vyaptam avalokya kṛpayā tadvṛkṣas-
 [titena
 N_{ins.} N_{acc.} A_{acc.} Ger. N_{ins.} A_{ins.}
 then with-sunshine his-face covered seeing out-of- living-in-
 mercy the-tree
 haṃsena pakṣau prasārya punas tan mukhe chāyā kṛtā
 [Hitop. 3.4
 N_{ins.} N_{acc.} Ger. N_{loc.} N_{nom.fem.} Part._{nom.fem.}
 goose wings spreading again on-his face shade (was) made

'Then, seeing that his face (i.e., the traveller's face) was covered with sun, the goose that lived in the tree, through mercy, spread his wings and shaded his face again.' (lit. out of mercy, shade was made on that one's face by the living-in-the-tree goose spreading his wings.)

A number of comments are in order concerning sentence *xiv*. First, it must be noted that the structure of the sentence shows an incipient, if not established, ergative-absolutive system for simple past tense in Sanskrit. The logical subject of the sentence, *haṃsa* 'goose', is in the instrumental case, while the logical object of the main clause, *chāyā* 'shade', with which the perfect passive participle *kṛtā* agrees in case, number and gender, is in the nominative case. That this structure was a real one and not a literary device is proven, for example, by Modern Hindi where the logical subjects of transitive verbs in the simple past are marked by the ergative postposition *ne*. *ne* is a reflex of the ancient instrumental case ending *-ena*. The verb in such sentences can be shown to be the Hindi reflex of the Sanskrit perfect (passive) participle. Note in *xiv* that, as in all other cases, the gerund phrase still has as *its* subject the *logical* subject of the main verb, namely, *haṃsa*. (i.e. *haṃsena*).

Although this is a striking extension in the use of the gerund relative to the types of constructions noted in the earlier language, it is of particular importance for our chronology that each of the gerund phrases carries a significant piece of new information and could easily occur as a separate sentence in the discourse. In the earliest Brahmanic, we found that gerund clauses include only old presupposed information. Here, we see a straightforward case of assertive consecutive conjunction.

The construction is very much analogous to the type of construction common in many verb last languages like Japanese. Compare the typical sentence in *xv*. with the Japanese gerundive (actually, gerund) in *-te*

xv. John wa uwagi o nui-de hangaa ni kaketa
John *sbj.* jacket *obj.* take off hanger on hung
grdv.

'John took off his jacket and hung it on a hanger.'
(lit. John taking off his jacket, hung it on a hanger.)

If we now look over the change in function of the gerund construction from early Brahmanic to late Brahmanic to post-Classical Sanskrit, we may begin to see the steps of the process of change. While at all times the action of the gerund phrase precedes that of the main clause and at all times it has as subject the logical subject of the sentence, the gerund construction has shifted in its semantic content from a *presupposed* clause to an *asserted consecutive* clause.

5.5 Now, we still must explain how this shift took place. We propose that there are two stages to the shift which results in the gerund phrase containing new asserted information. The first stage is that in which the gerund phrase changes from the expression of *old presupposed* (and *presumed*) information, as exemplified by the Rig Vedic and early Brahmanic examples *vi.* and *vii.*, to the expression of what we might call *new presumed* information. This term, *new presumed* information, is our characterization of the nature of the information expressed in the gerund phrases in examples *viii.*, *x.*, and *xi.*

Consideration in terms of discourse/speech act theory will aid in explaining why the speakers of Sanskrit might come to use the gerund with optative or imperative force. While the gerund phrases in *viii.*, *x.*, and *xi.* certainly do carry information *new to the reader*, with reference to the (potential) act which the speaker/writer reports/performs, the gerund phrase expresses a *precondition* on that act. Thus, for example, in *x.*, the sacrificer must prepare a cake for Indra as a precondition on the order to sacrifice with that cake. In *viii.*, breaking off the breaths is a precondition to placing them in the head. Similarly in *xi.*, it is a precondition on coming to the sacrifice to lay aside the weapons. While the information in the gerund phrases is new, it is still of the same character as that of earlier Brahmanic and Rig Vedic in that the speaker/writer is laying down plausible presumptions of an action that must precede the action of the main verb. Hence the term '*new presumed information.*'

Once it has become possible for the gerund phrase to introduce new presumed information, it is totally conceivable that Sanskrit might proceed to a second stage in this development and extend the use of the gerund phrase further. The restriction

on the use of the gerund clause to cases of reported or actual acts of prediction or command is lost, as the gerund clause is generalized in usage to cases in which the subordinate proposition carries *new asserted* information. Recall examples *ix.*, *xii.*, *xiii.*, *xiv.* The 'license' to include new information, i.e., context in which generalization occurs, arises from the use of the gerund phrase with main verbs in 'hypothetical' moods, e.g., optative and imperative. This is to be expected on semantic grounds as the gerund phrase will in these circumstances often contain new information inasmuch as the action of the gerund-verb has not actually occurred, and might indeed never occur. When a gerund phrase carrying new information occurs with a main verb in the indicative, the shift is complete, as the gerund phrase is at that point totally assertive in character.

References

- Bartholomae, C., 1889, *Arisches*, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 15, p.185–247.
- Brugmann, D., 1906, *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen II 1*, 2nd ed., Straßburg, Karl J. Trübner.
- Burrow, T., 1965, *The Sanskrit Language* (2nd ed.), London, Faber and Faber.
- Debrunner, A., 1954, *Altindische Grammatik II 2*, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.
- Gonda, J., 1971, *Old Indian*, Handbuch der Orientalistik II 1, i. Leiden-Köln, E.J. Brill.
- Hirt, H., 1928, *Indogermanische Grammatik IV*, Heidelberg, Carl Winter.
- Jackson, A. V. W., 1892, *An Avesta Grammar*, Stuttgart, Kohlhammer.
- Jeffers, R., 1975, Remarks on Indo-European Infinitives. *Lg.* 51, p.133–48.
- Jeffers, R., and Pepicello, W., 1982, Morphological Reanalysis as a Factor in Etymological Error: The Case of Indo-Iranian *-dā* (ms), presented at the Annual Meeting of the Linguistic Society of America, San Diego, CA., Dec. 28, 1982.
- Keith, A. B., 1920, *Rig Veda Brahmanas: The Aitareya and Kausitaki Brahmanas of the Rigveda*, Harvard Oriental Series, V, 25, Cambridge.
- MacDonnell, A. A., 1910, *Vedic Grammar*, Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde I 4, Straßburg, Karl J. Trübner.
- Mayrhofer, M., 1956, *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen*, Indogermanische Bibliothek, Heidelberg, Carl Winter.

Neisser, W., 1906, Indische Miszellen, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 30, p.308 ff.

Thumb, A., Hauschild, R., 1959, Handbuch des Sanskrit II, Heidelberg, Carl Winter.

Wackernagel, J., 1930, Altindische Grammatik II 1, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.

Robert Jeffers
Rutgers University,
Faculty of Arts and Sciences,
77 Hamilton Street,
New Brunswick/NJ. 08903,
U.S.A.

Robert Kantor
The Ohio State University,
Department of English,
164 W. 17th Avenue.
Columbus/OH. 43210
U.S.A.

La particella -wa(r)- e il discorso diretto in antico-eteo

1. Un ruolo molto importante nella pur semplice sintassi etea è svolto dalle particelle, considerate “morfemi grammaticali non autonomi, che formano con i morfemi lessicali delle unità accentuative o parole”¹.

La frase etea, infatti, rigidamente strutturata, è racchiusa tra un primo elemento, al quale si possono aggiungere un numero variabile di particelle enclitiche, e un verbo finale. Le particelle enclitiche alla prima parola della frase, che può essere una congiunzione, un nome o più raramente un verbo, conferiscono, a seconda del loro valore, diverse sfumature sintattiche e semantiche alla frase stessa²; posseggono inoltre un ordine preciso nel loro rapporto di sequenza³ che si può così sintetizzare:

- 1) la congiunzione -a(-ja) ‘e’ e la congiunzione d’opposizione o coordinazione -ma ‘ma’.
- 2) la particella -wa(r)- del discorso “diretto”
- 3) i pronomi personali enclitici anaforici -aš; -an; -at; -mu; -ta; -si ...⁴

E’ mio desiderio qui ringraziare il Prof. Carruba per l’insegnamento e il costante e generoso aiuto offerto durante il lavoro. Ringrazio nel contempo per l’opportunità offertami di lavorare sulla raccolta e l’elaborazione, ancora inedita, dei testi storici, gli autori O. Carruba e P. Meriggi.

Le abbreviazioni usate si rifanno a J. Friedrich - A. Kammenhuber, *Hethitisches Wörterbuch*, Heidelberg 1975.

¹ Dal Dizionario di linguistica, ed. J. Dubois et al., Bologna (1979) p. 217 dove così si conclude: “... sotto il nome di particella vengono raggruppati spesso gli affissi (suffissi, prefissi), le congiunzioni di coordinazione (lat. -que), gli avverbi negativi (fr. ne), le preposizioni (it. di).

² Per uno studio approfondito sulle particelle anatoliche cfr. O. Carruba, *Die satzeinleitenden Partikeln in den indogermanischen Sprachen Anatoliens*, Roma (1969), e *Di nuove e vecchie particelle anatoliche*, SMEA. 12 (1970) p. 68ss.

Per un confronto con il Luvio cfr. E. Laroche, *Comparaison du louvite et du lycien*, BSL. 53 (1957-58) p. 160ss. e DLL. p. 144ss.

³ Cfr. J. Friedrich, HE. I² par. 288.

⁴ Cfr. J. Friedrich, HE. I² par. 100 e 102.

4) la particella riflessiva -za

5) le particelle locali -kan; -šan; -(a)šta; -(a)pa; -an.

Es. *nu-war-an* 'e lui'; *nu-wa-mu-za* 'e a me stesso'; ^DUTUŠI-
wa-du-za-kan 'il dio sole a te'.

2. Ma, mentre si è dato largo spazio, attraverso lo studio di queste particelle, all'esame dei pronomi enclitici e delle particelle in genere, poco o scarso è stato finora l'interesse rivolto all'enclitica -wa(r)-, è quindi nostra intenzione chiarirne l'aspetto morfologico e sintattico.

Dal punto di vista morfologico formale possiamo assumere con sicurezza come risultati pressochè definitivi quelli fissati dal Friedrich⁵ nella sua grammatica:

- 1) la particella -wa(r)- è enclitica alla prima parola della frase da essa introdotta;
- 2) incontrando le altre particelle enclitiche la sua posizione in sequenza è posteriore alle congiunzioni -a; -ja; -ma; precedente alle rimanenti: pron.encl.; -za; -kan; -šan; -(a)šta; -(a)pa.

3.0 Purtroppo, però, dal punto di vista sintattico funzionale la particella -wa(r)- è stata scarsamente studiata e con risultati poco chiari o per lo meno contrastanti, dovuti in parte alla mancanza di una terminologia oggettiva a cui riferirsi. Dando un rapido sguardo ai precedenti apporti allo studio della particella -wa(r)- notiamo subito come tale particella non sia mai stata studiata in maniera specifica, ma sempre all'interno di una trattazione più ampia ed estranea all'argomento, con una netta preferenza per l'aspetto morfologico formale su quello sintattico funzionale.

3.1 Hrozný⁶ si interessò per primo a tale particella in particolare ma sempre studiandola in rapporto col pron. pers. enclitico -aš.

3.2 Poco più tardi Ungnad⁷ in un lavoro sul pron. pers. di III sing. nella forma -waraš, pur ammettendo che i rapporti tra le due enclitiche non sono chiari, afferma che si tratta sicuramente

⁵ J. Friedrich, HE. I² par. 289–292.

⁶ F. Hrozný, SH. p.98¹; p.144.

⁷A. Ungnad, Das Personalpronomen der dritten Person in der hethitischen Satzverbindung, ZDMG. 74 (1920) p.421 ss.

della particella *-wa(r)-* più il pron.enclitico *-aš*. Definisce la particella *-wa(r)-* come “Partikel der angeführten direkten Rede” e la collega al *-mi* accadico e all’*-a* etiopico della “direkte Rede”. Lo studioso usa quindi aggettivi diversi, “direkte” e “angeführte direkte”, per indicare, senza però specificare, due tipi diversi di discorso.

3.3 Friedrich⁸ si limita a definire sintatticamente la particella *-wa(r)-* come “Partikel der zitierten Rede”, lamenta la sua irregolarità soprattutto nei testi mitologici, sottolinea la sua presenza nelle frasi imperative e la sua funzione di introduttore di uno “Sprichwort” in assenza di *verba dicendi*.

3.4 Meriggi⁹ ha definito i limiti della nostra particella considerandola introduttiva di una “berichtete (direkte) Rede” e affermando “... im hierogl. Heth. ... jeder Satz wird mit *wa-* bzw. *-wa* eingeleitet. Das ist aber im Heth. nicht der Fall. Ich brauche wahrlich keine Beispiele anzuführen, daß Sätze mit ‘ich’, ‘mir’ ohne *-wa* stehen. Es wäre also richtiger zu sagen, daß *-wa* nicht jede direkte Rede, sondern nur die berichtete (direkte) Rede einleitet”.

3.5 Ma cosa intende Meriggi con “berichtete Rede”? perchè, distinguendola dal discorso diretto, sente la necessità di specificare usando l’espressione “berichtete (direkte) Rede”? La sua definizione non coincide con quella di Sommer che, nel “Testamento di Hattušili”¹⁰ lamenta la mancanza di *-wa(r)-* nelle “berichtete Rede” di II 53; III 7–11 dove gli ultimi due casi sono discorsi diretti in I sing.

Se consideriamo allora come condizionante l’uso della particella *-wa(r)-* la presenza o meno della “berichtete Rede” avremo:

a) casi in I sing. con *-wa(r)-* come KBo.III 1 + II 15 ... *nu tar-ši-ki-mi a-pi-e-wa-mu i-da-lu i-e-ir ú-ug-ga-wa-ar-uš HUL-lu Ú.UL i-ja-mi* ... e io vado dicendo: “Quelli mi hanno fatto del male”. E così KUB.I 16 I 3–4; KBo.XXII 2 III 15 ecc.

⁸ J.Friedrich, HE.I² par.289–292; Die Bruchstücke des Gilgameš-Epos, ZA. NF.5 (1934) p.43 ss.; HG. p.93 par.37.

⁹ P.Meriggi, Über einige hethitische Fragmente historischen Inhaltes, WZKM.58 (1962) p.100ss.

¹⁰ F.Sommer, HAB. p.93.

b) casi di III sing. o pl. senza -wa(r)- come tutti i discorsi diretti contenuti in KUB.VIII 41 di cui un esempio: II 7-9 ... *ma-a-an DUMU-aš* ^DIM-na-aš *ša-ša-an-ti-iš-ši hu-ek-zi* ^L[ÚNAR me-ma-i

(8) *da-an-du-ki-iš-ni Ta-zi-im-me-ti-iš* DINGIR^{MEŠ} -na-aš *iš-tar-na*

(9) ^DISTAR-iš SAL.LUGAL-aš *zi-ik*.....

“Quando il (principe) figlio sconfigge la concubina del dio della Tempesta il cantore dice: ‘Per il genere umano (sei tu) Tasimmit, tra gli dei tu, Istar, (sei) la regina’”

3.6 Queste teorie pur nella loro validità ed interesse sono sempre però inserite in diverse e più ampie trattazioni; uno studio specifico, invece, su questa particella richiede una terminologia il più possibile oggettiva e di tipo sintattico, in quanto la particella -wa(r)- è da intendersi come enclitica al primo elemento di una “nuova frase”, introduce cioè un nuovo tipo di frase nel testo.

Tale studio si basa su un’accurata analisi dei testi antico-etei¹¹, ai quali ci siamo limitati, data la vastità stessa della documentazione, e che sono stati trattati con precedenza per motivi di carattere sia metodologico che pratico; per quanto riguarda i testi medio etei vi si accenna solo provvisoriamente e per motivi di confronto.

Nel presente lavoro verranno riportati solo alcuni riferimenti come esempi, estrapolati da una trattazione completa che presenteremo altrove. Per un quadro sintetico e statistico dell’analisi suddetta si rimanda agli schema I e II.

4. Nella sintassi si è soliti distinguere all’interno del discorso¹² usato nel senso latino di “oratio” per designare la riproduzione di enunciati profferiti da altri:

a) lo stile diretto [*oratio recta: direkte Rede*] quando il soggetto parlante rispetta la forma originale dell’enunciato

¹¹ Sono stati analizzati tutti i testi in ductus antico eteo e i testi antichi in ductus recente. Per un elenco di questi testi cfr. N.Oettinger, *Die Stammbildung des hethitischen Verbums*, Nürnberg 1979, p. 574–580.

¹² Cfr. J.Marouzeau, *Lexique de Terminologie Linguistique*, Paris 1961, p. 78. Per una trattazione più particolareggiata cfr. T.Lewandowski, *Linguistisches Wörterbuch II*, Heidelberg 1975, p. 532.

b) lo stile indiretto [*oratio obliqua*: *indirekte Rede*] quando il soggetto parlante pone l'enunciato altrui in dipendenza grammaticale del proprio, rispettando le regole di subordinazione

c) lo stile indiretto libero [*erlebte Rede*] semplice giustapposizione di enunciati, es. "verrà domani, mi ha annunciato".

5.0 Queste distinzioni non hanno motivo di esistere, a livello sintattico, in eteo, poichè non abbiamo attestazioni di verba dicendi posposti ad un discorso (caso dello stile indiretto libero). Per quanto riguarda il discorso indiretto, questa lingua è priva di elementi subordinati introduttivi ad un enunciato: si ha sempre un costrutto paratattico, ed in fine i riferimenti di luogo, tempo e persona (pronomi) rimangono sempre in rapporto con chi ha pronunciato la frase non con chi effettua il racconto.

In eteo non avremo mai una trasformazione del tipo:

... egli disse: "In <i>questa</i> casa	...egli disse che in <i>quella</i> casa
è nata la persona che <i>mi</i> con-	era nata la persona che <i>lo</i>
sidera come un figlio	considerava come un figlio

ma si mantengono sempre costrutti come in CTH.3 KBo. III 38 I 27 *nu-uš-ma-aš me-mi-iš-ta ki-i-mu LUGAL-uš pa-i[š-t]a*... "ed egli disse loro: 'il re mi diede queste cose'". La distinzione tra i diversi tipi di discorsi è, quindi, per l'eteo, una suddivisione all'interno del discorso diretto. Nella forma etea del discorso diretto distinguiamo allora:

5.1.1 discorso diretto privo della particella *-wa(r)-* catalogabile come:

discorso narrativo, tipico dei testi storici (annali, editti, lettere) dove il sovrano, in genere, o una diversa persona narra in I o III sing. le proprie o altrui imprese.

Es. CTH.6 KUB.I 16 II 1-2

LU[GAL.GA]L *Ta-ba-ar-na pa-a[n-ga-u-wa-aš ERIN^{MEŠ}-ti*
LÚ.MEŠDUGUD-aš-ša (2) me-mi i[š-t]a ka-a-ša ar-m[a-ni-ja-
ah-ḫa-at "Il gran re Tabarna parlò ai soldati del Pankus
e ai dignitari: 'Ecco, mi sono ammalato'".

Questo discorso assume quindi l'aspetto di una narrazione storica. Tale discorso è un discorso pronunciato dal locutore ad un ascoltatore, spesso immaginario; è quindi una semplice enun-

ciazione che non ha altra funzione oltre a quella puramente narrativa.

5.1.2 Dialogo, inteso come giustapposizione di discorsi diretti semplici, la così detta “botta e risposta” dei due interlocutori.

Es. CTH.3 KBo.XXII 2 I 10–11

UMMA LÚ^{MEŠ} URU^{LIM} ku-wa-pi-it a-ru-me-en nu ANŠE-is [ar-k]at-ta (11) UMMA DUMU^{MEŠ} ú-e-ša ku-wa-pi-it a-ru-me-en nu SAL-z[a.?.] DUMU-x [...ha-]a-ši “Così (parlano) gli uomini della città: ‘Dovunque siamo arrivati, l’asino si’ Così (parlano) i figli: ‘Dovunque siamo arrivati, una donna un (solo) figlio ... partorisce’”.

Sia il discorso narrativo che il dialogo possono quindi essere considerati dei discorsi diretti semplici.

5.2.1 Discorso diretto dotato della particella -wa(r)-, distinguibile in

Discorso riferito, quando l’enunciato riferito è inserito in un discorso diretto più ampio¹³. Non è quindi lo scriba a riportare le parole altrui o proprie, ma il soggetto parlante del discorso diretto:

Es. CTH.311 KBo.III 16 III 5–7

¹*Na-r]a-am-^DŠin-na-aš-kan A.NA ^DIŠTAR ú-e-eš-ki-u-wa-an da-a-iš (6) zi-ig-mu tar-aš-ki-it SAG.DU-an ta-an-ku-wa-ja-wa [ud-n]e-e ke-eš-šar-ta (7) te-eh-^{hi} “Naram-Sin prese a richiedere a Istar: ‘Tu mi hai annunciato’: ‘Le nere terre, o uomo, metterò nella tua mano’”.*

5.2.2 Discorso imperativo, quando viene espresso un comando o un ordine categorico di agire in un determinato modo:

Es.CTH.19 KBo.III 1 + I 58–59

..... ¹I-la]-li-ú-[ma-aš t]e-et (59) SAL.LUGAL ^{URU}Su-uk-zi-ja-wa a-ku

“.... Ilaliuma disse: ‘Muoia la regina di Sukzija’”

¹³ Una simile distinzione era stata fatta a proposito della “*récite historique*” e del “*discours*” da E. Benveniste, *Problèmes de linguistique générale*, Paris 1962, p. 241–243.

Può essere considerato discorso imperativo anche il caso in cui viene espressa una sentenza universalmente valida, che dovrà essere quindi rispettata, poichè proposta agli altri da chi la pronuncia. E' il caso del proclama e della formula giuridica:

Es. CTH.3 KBo.III 38 II 31–32

.....*ša-aš A.NA LÚ^{MEŠ} URU^{LIM} te-e[t] u-uk-wa LUGAL-uš-me-et* (32) *ki-iš-ḥa*

“... ed egli disse agli uomini della città: ‘Io divento (il) vostro re’”

Spesso il discorso imperativo può essere anche riferito, in quanto vengono riportate le parole come devono essere ripetute da chi riceve l'ordine; nella maggior parte dei casi il verbo della reggente è imperativo, reso con il modo imperativo o con il presente preceduto dalla negazione *lē*:

Es. CTH.19 KBo.III 1 + II 43

.....*ki-iš-ša-an-na le-e te-e-ši ar-ḥa-wa par-ku-nu-um-mi*

“..... e non dire così: ‘Mi purificherò’”.

5.2.3 interrogativa dubitativa, frase che il locutore rivolge a se stesso:

Es. CTH.19 KBo.III 1 + I 41–42

..... *me-mi-iš-ki-u-wa-an* (42) [*da-a-iš*] *ki-i-wa i-ja-nu-un ku-it* ...

“.... iniziò a dire: ‘Perchè ho fatto questo?’”

I discorsi riferiti, poichè inseriti in un discorso diretto più ampio, possono essere considerati vere e proprie citazioni orali di discorsi già pronunciati, tali possono ritenersi anche quei particolari discorsi imperativi che contengono parole da riferire. I discorsi imperativi che contengono una sentenza sono citazioni di formule giuridiche universali e stereotipate, citazioni di discorsi fissati in funzione della loro ripetibilità, di discorsi destinati ad assicurare la realizzazione e la validità giuridica degli atti.

Infine le interrogative dubitative vengono usate per riferire la domanda che un ‘io immaginario’, quasi un alter-ego rivolge a se stesso.

Il discorso diretto dotato della particella *-wa(r)-* è, quindi, un discorso già noto, oggettivamente riportato, in alcuni casi stereotipato.

6.0 Date queste premesse e seguendo la suddetta terminologia osserviamo ora il comportamento della particella *-wa(r)-* nei testi antico-etei (vedi schema I e II).

Come si è detto in precedenza, il discorso riferito, quello imperativo e l'interrogativa dubitativa posseggono sempre la particella *-wa(r)-*, mentre questa non compare mai nei discorsi narrativi.

Pur nella sua validità tale distinzione, più che altro stilistica (si basa infatti sul tipo di discorso), dell'uso o meno della particella *-wa(r)-* non mi sembra esauriente, poichè pur essendo applicata ad una lingua che possiede già una determinata sensibilità atta a distinguere il discorso riferito, imperativo dal narrativo, richiede ugualmente ulteriori elementi discriminanti che condizionano rigidamente la presenza dell'enclitica *-wa(r)-*.

6. Tali elementi sono, a nostro avviso, quelli introduttivi del discorso diretto.

Infatti nessuno degli ittitologi che si sono occupati del nostro problema, ha mai dato molta importanza agli elementi precedenti il discorso diretto, elementi che mi sembrano invece determinanti per l'individuazione dell'uso e del valore della particella *-wa(r)-*.

Attraverso questi elementi è possibile infatti operare una tripartizione del discorso diretto, a seconda che sia introdotto da:

- 1) *Verba dicendi*
- 2) Accadogramma *UMMA-X-MA*
- 3) Nessun elemento particolare.

Analizzando singolarmente questi tre punti vedremo se e come ognuno di essi potrà essere seguito dalla particella *-wa(r)-*, e il valore che assumerà il discorso diretto nelle diverse combinazioni dell'enclitica *-wa(r)-* con gli elementi introduttivi. Schematizzando abbiamo queste possibili combinazioni.

- | | | | | | |
|---------------------|--|----------------|--|--------------------|--|
| 1) Verba
Dicendi | $\begin{cases} + -wa(r)- \\ - -wa(r)- \end{cases}$ | 2) <i>UMMA</i> | $\begin{cases} + -wa(r)- \\ - -wa(r)- \end{cases}$ | 3) Nessun
elem. | $\begin{cases} + -wa(r)- \\ - -wa(r)- \end{cases}$ |
|---------------------|--|----------------|--|--------------------|--|

7. Limitiamoci a considerare in questa sezione i soli discorsi diretti introdotti da *verba dicendi* (il primo punto cioè della precedente tripartizione). In primo luogo è opportuno soffermarci ad esaminare, tra i diversi *verba dicendi*, quali *halzai-*; *watar-naḥ-*; *punuš-* che analizzeremo alla fine di questo paragrafo, i due *verba dicendi* più comuni *tē-* e *mema-*. Dall'analisi risulta subito chiaro come, salvo poche eccezioni, il verbo *tē-* sia sempre seguito dalla particella *-wa(r)-*, il verbo *mema-* mai¹⁴; come il primo introduce sempre discorsi diretti imperativi o riferiti, il secondo invece discorsi diretti narrativi¹⁵.

Es. CTH.6 KUB.I 16 III 55–56

[LUGAL.GA]L *La-ba-ar-na A.NA* ¹*Mu-ur-ši-li DUMU.ŠU*
(56) [*me-mi*]-*iš-ki-u-an da-a-iš ud-da-a-ar-me-it-ta pi-iḥ-ḥu-un*.....

¹⁴ Solo 4 volte nei testi antico etei compare il verbo *mema-* seguito dalla particella *-wa(r)-* (KBo.III 1+ I 41–43 e II 28–29; KBo.XXII 2 I 13–15 tutti testi in ductus arcaico) in questi casi il discorso diretto, rispondendo ai requisiti del par.5.2.3, è catalogabile come interrogativa dubitativa. Anche se questi soli esempi sono pochi per fare di tale asserzione una regola bisogna constatare che:

- a) la scarsità di esempi contenenti interrogative dubitative in eteo è dovuta anche al fatto che questa forma di interrogative è rara come enunciato nelle lingue che non posseggono ancora espedienti retorici formali.
- b) l'interrogativa retorica è resa, in genere, senza *-wa(r)-* oppure è posta come incidentale all'interno di un enunciato: CTH.6 KUB.I 16 III 44–45 ... *ŠA LUGAL.GAL*^{TIM} *É.ŠUNU ku-wa-pi ÚL-at har-ki-e-ir* "... le case dei Grandi, dove (sono)? Non sono (forse) perite?".
- c) l'interrogativa diretta semplice è introdotta dal verbo *punuš-* 'chiedere'.
- d) la particella *-wa(r)-* dopo il verbo *mema-* è attestata unicamente in questi tre casi (cfr. nota seg. e schema II par. 12).

¹⁵ Oltre ai casi visti in precedenza, *-wa(r)-* dopo *mema-* si trova in CTH.310 KBo.XII 6 I 6–8 ... *LUGAL *gi-na-aš ... ud-da-ar-še-et me-mi-iš-ki-u-wa-an da-[a-i]š LÚ.MEŠÚR.SAG-is-wa-mu hal-zi-ja-an-du* ... Sargon ... prese a dire (queste) sue parole: "Mi si chiamino i soldati ...".

Probabilmente si è data più importanza alla necessità di usare *-wa(r)-* per la parte riferita (Sargon parla per Ištar ... '*uddar-šet memiskiuwan dāiš*' ... distinta da quella in prima persona che inizia solo tre righe dopo ... '*uddani-mit tēmi*' ...) piuttosto che al comando contenuto nel verbo *tē-*, come vedremo più avanti. Va notato però che questo passo oltre ad essere un'unica eccezione, fa parte di un testo che è sì antico (o medio) eteo, ma in redazione di epoca imperiale o comunque tardo etea.

“Il gran re Labarna a Mursili, suo figlio iniziò a parlare: ‘Ti ho dato la mia parola.....’”.

Es. CTH.3 KBo.III 38 I 26–27

ma-a-an ¹*Ha-ak-kar-pi-li-iš* ^{URU}*Za-al-pa pa-[a-it (27)*
nu-uš-ma-aš me-mi-iš-ta ki-i-mu LUGAL-uš pa-i[s-t]a (27)

“Quando Hakkarpili andò a Zalpa, disse loro: ‘Il re mi ha dato questo’”.

Es. CTH.19 KBo.III 1 + II 33

tar-ši-ik-kán-zi ka-a-ša-wa ^{URU}*Ha-at-tu-ši e-eš-ḫar pa-an-ga-ri-ja-at-ta-ti*

“Andavamo dicendo: ‘Ecco in Hattusa il sangue è diventato troppo’”.

ibidem II 15

..... nu tar-ši-ki-mi a-pi-e-wa-mu i-da-lu i-e-ir ú-ug-ga-wa-ar-uš HUL-lu Ú.UL i-ja-mi

“..... e io vado dicendo: ‘Quelli mi hanno fatto del male, ma io non faccio loro del male’”.

Es. CTH.6 KUB.I 16 II 2–3

.....nu-uš-ma-aš TUR-la-an] (3) La-ba-ar-na-an te-nu-un [a-pa-a-aš-wa-aš-ša-an e-ša-ru.....

“..... ma io per voi il giovane Labarna avevo nominato: ‘Egli si segga sul (trono)’”.

Es. CTH.19 KUB.XI 1 IV 19–21

..... nu ku-it e-eš-ha-na-aš-pat (20) iš-ḫa-a-aš te-iz-zi tak-ku te-iz-zi a-ku-wa-ar-aš na-aš a-ku tak-ku te-iz-zi-ma (21) šar-ni-ig-du-wa nu šar-ni-ig-du (21)

“..... ciò che dice il Signore del sangue, se dice: ‘Muoia!’ allora egli muoia, ma se dice: ‘Risarcisca!’ allora risarcisca ...”

Estesa tale analisi a tutti i testi in ductus antico eteo, si può affermare che la presenza della particella -wa(r)- è legata al diverso uso di *tē-* e *mema-* come verbi introduttivi del discorso diretto.

8.0 Un’analisi etimologica dei suddetti *verba dicendi* oltre a confermare i risultati conseguiti attraverso l’analisi empirica, chiarirà il motivo per cui la particella -wa(r)- compare dopo *tē-* e non dopo *mema-*.

8.1.1 *temi* e *teḫḫi*

Da una radice ie. **dhə-/dhē-* ‘fissare, stabilire’ derivano due distinte forme verbali: *temi* ‘dire’ e *teḫḫi* ‘porre’. Questa doppia flessione è dovuta all’esistenza di un

*Wurzelaorist*¹⁶ *d^heh₁* a cui viene ricondotto il presente in *-mi*, e di un

*Perfektstamm*¹⁶ **(d^he) d^hoh₁-* a cui si riconduce invece il presente in *-ḫi*.

così da avere due diversi verbi dotati, in origine dello stesso significato:

uno col pres.sing. in *-ḫi*¹⁷ (I sing. *teḫḫi*, III sing. *dāi*) ed uno col pres.sing. in *-mi* (I sing. *temi*, III sing. *tezzi*).

8.1.2 Il verbo in *-ḫi* ha le forme con vocalismo *e* per la I sing. pres. e pret. *teḫḫi* e *teḫḫum*; con vocalismo *ai* per la II e III sing. pres. *dāitti*, *dāi* e pl. pret. *daisten*, *daier*.

Il resto della coniugazione è completata da una radice tematica in *-ija/e-*.

8.1.3 Originariamente, dalla radice **dhə-/dhē-* ‘fissare’ derivava un verbo con due flessioni (*teḫḫi* e *temi*) ed un unico significato ‘porre, stabilire’ al quale spesso seguiva un discorso diretto contenente una delibera o un comando.

Tale comando o affermazione categorica, in senso lato, che veniva espresso in forma diretta

Es. CTH. 19 KBo. III 1 + II 47

su-me-eš-ša pa-an-ku-uš-[si] nu-uš-ši kar-ši te-et-te-en ki-i-wa e-eš(-ha-)na-aš ut-tar

“Voi (siete) il Pankus! (ponete/stabilite/affermete) ditegli chiaramente: ‘Questo (è) un delitto di sangue!’”,

provocò nelle forme aoristiche radicali del verbo *tē-* un passaggio di significato da ‘porre’ a ‘stabilire, affermare’, portandolo a far parte quindi dei *verba dicendi* e limitando il campo semanti-

¹⁶ Cfr. N.Oettinger, Die Stammbildung des hethitischen Verbums, Nürnberg 1979, p.101–110; H.Eichner, Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems, e E.Risch, Zur Entstehung des hethitischen Verbalparadigmas, in: Flexion und Wortbildung, ed. H.Rix, Wiesbaden 1975, p.71–103; p.247–258.

¹⁷ Per la coniugazione completa cfr. J.Friedrich, HE.I² par.163–173.

co di 'porre' alla forma di perfetto *teḥḥi*. Ne è prova il fatto che la formazione di *temi* è recente rispetto alla radice $*(d^he-)d^hoh_1$ - di *teḥḥi*, ed usufruisce di una forma suppletiva $*d^her-$ 'festhalten'¹⁸ per la I e III persona plurale, poco usate per esprimere comando e per la forma in -sk-.

Anche tale forma suppletiva subisce però lo stesso mutamento semantico di *temi*, possedeva infatti, in origine, il significato di 'festhalten' che ebbe un'evoluzione del tipo '(ri)tenere' (tener fermo) > 'ritenere' (trattenere con la mente) > 'ritenere' (avere l'opinione) > 'affermare'. Emblematico è il passo delle Leggi KBo. VI 3 par. 28a II 5 *tak-ku DUMU.SAL LÚ-ni ta-ra-an-za ta-ma-i-ša-an pít-te-nu-[u]z-z[(i ku-uš-ša)-a(n)]* 'Se una ragazza (è) promessa ad un uomo (e) un altro la rapisce....'.

In questo caso il participio *taranza* passa da un significato originario di 'tenuta in possesso, in pegno' (come participio di 'ritenere, trattenere') a 'promessa' quindi 'data in parola'.

Isoglosse di *ter-* sono reperibili con il lit. *taryti*, *tariù*, *taṛti*, 'dire'; pruss. *tārin* (acc. sing.) 'voce'; russo *torotòrit* 'ciarlare'; luv. *tatariyaman-* 'maledizione'¹⁹.

Non è stato quindi un fenomeno autonomo²⁰ ma il tipo stesso di frase-discorso imperativo (contenente cioè un comando o una sentenza) dipendente da *tē-* (/ *ter-*) a dettare il passaggio di significato da 'porre', 'tenere' ad 'affermare' 'dire'.

8.2 Il verbo *mema-* 'dire' è collegabile ai verbi: greco dorico $\mu\eta\mu\bar{\nu}\alpha\text{-}\mu\alpha\iota$ 'ricordarsi' $\mu\acute{\epsilon}\mu\nu\eta\text{-}\mu\alpha\iota$ 'ricordarsi' e lat. *memini* 'ricordarsi', riconducibili tutti a una radice $*m\eta\text{-}/mn\bar{a}\text{-}/men\text{-}/mon\text{-}$, da cui anche l'aoristo sigmatico ai. *amnāsiṣuḥ*, lit. *menù* ed in fine $\mu\acute{\epsilon}\mu\omicron\nu\alpha$ e $\mu\mu\nu\acute{\epsilon}\sigma\kappa\omega$. Lo stesso suffisso ie. $*\text{-sko-}$ (cfr. lat. *posco*) di $\mu\mu\nu\acute{\epsilon}\sigma\kappa\omega$ si trova in *memišk-*, forma frequentativa di *me-*

¹⁸ Cfr. N. Oettinger, op. cit. p. 109.

Secondo Benveniste, *Hittite et Indoeuropéen*, Paris 1962, p. 119 ss. bisogna invece restituire a *tar-* una radice $*ter-$ (*tor-*) col significato di 'definire chiaramente' riallacciandosi al greco $\tau\omicron\rho\acute{\epsilon}\omega$ 'percer', 'clamer d'une voix perçante'. Tale tesi è però contestata da P. Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*, Paris 1968, IV p. 1126.

¹⁹ Per quest'ultimo significato cfr. E. Laroche, DDL. p. 95.

²⁰ Già Oettinger op. cit. p. 110 aveva ipotizzato tale passaggio di significato senza fornire però né spiegazioni né giustificazioni.

ma-. Il verbo *mema-* è riconducibile quindi ad una radice che indica 'ricordo, memoria', si può allora tradurre questo verbo dando il significato di 'parlare di ciò che si ricorda' quindi 'raccontare, narrare'²¹.

Nella maggior parte dei casi l'eteo *mema-* va reso con 'narrare' (e non semplicemente 'parlare') poichè introduce il discorso narrativo (cfr. 5.1.1), ma spesso il significato di 'ricordarsi' (nel senso di parlare/narrare di ciò che si ricorda) meglio si adatta al contesto.

Es. CTH.3 KBo.XII 2 I 13-14 (cfr. n. 26)

....*nu-uz-za* DUMU.NITA^{MES} *kar-ti-iš-mi* (14) *pi-ra-an me-e-mi-ir ku-in-wa ša-an-ḫi-is-ki-u-e-ni UM.MA.NI-ša-an u-e-mi-ja-u-en*

"....e i figli nel loro cuore si rammentarono: 'Chi stiamo cercando?' nostra madre abbiamo trovato!"

(E così anche per gli esempi riportati al par. 7)

A questi significati si può aggiungere quello di 'ripetere' per i rituali dove le battute erano evidenziate e riportate per essere ripetute dagli officianti. Si potrebbe avvicinare alle nostre formule religiose tipo 'ricordiamo/ripetiamo insieme....'²².

8.3 Ci si spiega così perchè, nella maggior parte dei casi, a *mema-* segue un discorso narrativo e a *tē* uno imperativo, ed ancora perchè ho denominato con la stessa definizione di 'imperativo' le frasi imperative, i proclami e le forme giuridiche: tutte dipendenti da un verbo (*tē-*) che non aveva solo il significato di 'dire', ma anche 'stabilire', 'porre', 'affermare'. Quest'ultimo si-

²¹ Il significato suggerito per *mema-* 'ricordasi, narrare' può integrare e completare la tesi di Starke in J. D. Hawkins - F. Starke, The logogram "LITUUS" in Hieroglyphic Luwian, Kadmos 19 (1980) p. 123-148, dove lo studioso ha proposto per *mema-* e per il luvio *mammanna* (a cui la forma etea viene accostata) una radice **me-mon-e(-i)* "er weiss" (già Oettinger, op.cit. p.366⁷²); si può supporre allora un passaggio di significato tipo "vedere" > "sapere (conoscere)" > "dire ciò che si è venuto a sapere (e per ciò memorizzato)" > "dire ciò che si ricorda" > "ricordare, narrare".

²² Nei due rituali in antico eteo CTH.416 (Rituale per la coppia reale) e CTH.733 tutte le parti recitate sono introdotte dal verbo *mema-* senza essere seguite dalla particella *-wa(r)-*: Es. CTH. KBo.XVII 5 II 9 *ta x[ki-i]š-ša-an me-e-ma-aḫ-hé tu-wa-at-tu* DIN[GIR ^{MES}-eš "E parlo così: 'Grazia, o dei!'"

gnificato serviva per introdurre i discorsi riferiti, per riportare le affermazioni altrui o proprie esattamente come furono pronunciate (come nella nostra lingua ... l'imputato afferma: "... e segue la deposizione).

Es. CTH.8 KBo.III 34 II 19–21

...sa-aš A-aš-ki-li-pát ti-e-it (20) mar-ša-an-za-wa zi-ik (21)

LUGAL-un-wa-az me-ik-ki ḥa-li-iḥ-la-at-ti.....

"... ed egli (rivolto) ad Askalija affermò: 'Tu, (sei) falso, vai adulando molto il re'

8.4 Attraverso l'etimologia di -wa(r)- si potrà chiarire anche l'uso di questa particella, presente dopo *tē-* e rarissima dopo *mema-* (cfr. n.14).

Da una radice **werə-/wrē-* che esprime l'idea di 'formulare, dire' si ha una forma greca *ῥέω* < **ῥεω-jō* 'dire', una etea *wer-(ija)-* 'chiamare, nominare', una russa *vrú, vratĭ* (*vĭre- *vĭra-ti*) 'chiamare' (cfr. anche ted. *schwören* 'giurare')²³. Da questo verbo *werija-* deriva una "mutilierte Verbalform"²⁴ -war-con la perdita di 'r' davanti a consonante e in pausa. Questa forma verbale *werija-*, per l'uso sintattico si può paragonare ad *inquit* latino (che si trova inserito nel discorso diretto, non come elemento introduttore) derivato da un tema aoristico **en-sqʷ-* da una radice **sekʷ-* 'seguire' più *en-* (prep. 'dentro').

Le due forme -wa(r)- e *inquit* sono facilmente paragonabili:

Es. "*Alcibiades quoniam inquit victoriae repugnas*" (Nep.)

"Perchè" disse Alcibiade "sei contrario alla vittoria ... "

Es. CTH.28 KBo.XVI 47 I 15–17

.....nu li-in-ki-ja (16) kat-ta-an ki-iš-ša-an da-i-ú-en ku-id-ma-an-wa ḥa-an-ne-eš-šar (17) ar-ḥa na-a-ú-i a-ri-ja-u-e-ni

.....

.... e abbiamo posto ciò sotto giuramento: "Finchè" (disse)

"non abbiamo ottenuto un giudizio per oracolo"

La forma latina *inquit* compare a volte nonostante la presenza di un *verbum dicendi* introduttore di discorso diretto, e, per

²³ Con il suffisso -dh- e vocalismo *e* si ha **wer-dh*, lat. *verbum*; con vocalismo zero si ha got. *waúrd*, ted. *wort* 'parola'.

²⁴ Questa tesi è stata proposta per la prima volta da H. Kronasser, *Vergleichende Laut- und Formenlehre des Hethitischen*, Heidelberg 1957, p.156.

questo motivo, diventa un pleonasma nel testo e nella traduzione:

Es. "*exclamat adspice imperator inquit*" (Liv.)
grida: "Guarda, signore!"

Lo stesso fenomeno di concomitanza, in eteo, della particella *-wa(r)-* e di un *verbum dicendi*, qui trattato, verrà ulteriormente chiarito in 8.5.2 e 8.5.3.

E' rimasta una forma di imperativo presente *inseque*, *insece* che corrisponde all'omerico ἔννεπε da *ἐν-σεπε. Dalla stessa radice abbiamo il gall. *hepp*, lit. *sēkti*, asl. *sočiti*, ted. *sāgen*. Per quanto riguarda il valore di *werija-* il Goetze²⁵ propone tre significati "nennen, fragen, auffordern" a cui ci possiamo conformare.

Concludendo si possono evidenziare i seguenti punti:

8.5.1 Il verbo *mema-* nei suoi significati di "dire, narrare, raccontare, ripetere" implica un discorso diretto narrativo che non richiede, almeno nei testi arcaici, la particella enclitica *-wa(r)-*, in quanto discorso diretto introdotto da un *verbum dicendi*.

8.5.2 Il verbo *tē-* (*/tar-*) invece, con l'originario significato di 'porre, stabilire', se seguito da un discorso diretto (imperativo o riferito) richiedeva un *verbum dicendi* introduttore secondo un costrutto simile: io stabilisco: "... (e dico) ...". Si può allora supporre una primitiva costruzione di *temi* con il significato originale di 'porre' seguito da *werija-*, scelto come introduttivo al discorso diretto, o da *-wa(r)-* come formula divenuta mutila per la perdita di tonicità.

8.5.3 In seguito il verbo *tē-* perse il suo valore originale per assumere quello di 'dire ...' mantenendo però sempre lo *-wa(r)-* come sostitutivo di un *verbum dicendi*, enclitico alla prima parola del discorso diretto da esso introdotto, riferito o imperativo.

Per estensione analogica si iniziò, in periodo più tardo, ad applicare la particella *-wa(r)-* anche ai discorsi diretti introdotti dai *verba dicendi* diversi da *tē-*.

²⁵ A. Goetze, Hattusilis (= MVAeG.29,3), Leipzig 1933, 1 p.97; e così anche Friedrich, HW. p.252 e SV. p.173.

Un'ulteriore conferma a queste deduzioni è dovuta al fatto che i discorsi diretti introdotti dagli altri verba dicendi meno comuni non posseggono la particella -wa(r)-:

Es. CTH.16 KUB.XXXI 4+ I 16

...]*pu-nu-uš-ki-mi ka-ra-a-wa-ar-še-et ku-it ḥa-an-da li-ip-ša-an*[...]

...vado domandando: 'Perchè le sue corna (sono) contorte?!.....'

Es. CTH.291 KBo.VI 2 par.55 III 19-20 (= B III 22-23)

nu a]n-da ši-it-ta-ri-it i-it-te-en ma-a-aḥ-ḥa-an-da a-ri-eš-me-eš (23) *su-me-eš]-ša a-pi-ni-iš-ša-an i-iš-te-e[n*

e dichiarò sotto garanzia: "Andate come i vostri compagni allo stesso modo siate!"

Es. CTH.8 KBo.III 34 I 19

.... *nu ABI.LUGAL ḥal-za-iš ku-u-uš ar-ḥa ku-iš pi-hu-te-et*

"... e il padre del re urlò: 'Chi portò via costoro?'"

Es. CTH.6 KUB.I 16 III 7-8

LUGAL-ša DUMU.SAL-i aš-šu-še-it ḥu-u-ma-an ša-a]n-ḥu-un tak-ku-ma-na-ta (8) *te-pu da-la-aḥ-ḥu-un.....]*

"E io, il re, ho richiesto alla figlia tutta la sua proprietà: 'Se io anche poco ti lasciassi'"

e così anche per i verbi *watarnah-* 'comandare' 'istruire', *wek-* 'richiedere'.

Infatti tali verbi essendo, come *mema-*, *verba dicendi* ed avendo questo valore già in origine, segnalano ed introducono autonomamente l'inizio di un discorso diretto e rendono quindi pleonastica una particella -wa(r)- come formula mutila di *weri-ja-* 'dire'.

9. Rispondendo a ciò che logicamente ci si aspetta, date le deduzioni a cui sinora siamo giunti, i discorsi diretti che non hanno particolari elementi introduttivi o sono preceduti soltanto dal verbo della frase precedente (posto regolarmente in posizione finale) richiedono la particella -wa(r)- come avviso dell'inizio di un discorso diretto e come elemento sostitutivo di un *verbum dicendi*, esattamente ciò che accade col verbo *tē-*, originariamente non considerato un *verbum dicendi*.

Es. CTH.291 par.37 II 11–12 (= B II 30)

tak-ku 3 LÚ^{MEŠ} *na-aš-ma* 2 LÚ^{MEŠ} *ak-kan-zi sar-ni-ik-zi-[(i)]-l* NU.GÁL *zi-ik-wa* UR.BAR.RA-*aš ki-iš-ta-at*

“Se tre uomini o due uomini muoiono, non c’è risarcimento:
‘Tu sei diventato un lupo!’”

Es. CTH.2 KBo.XII 3 III 8–10

¹*A-nu-um-he-er-wa-aš* DINGIR^{MEŠ} *hé-in-[ik-zi (9) pa-id-du-wa* ERÍN^{MEŠ} Û ^{GIŠ}GIGIR *h[u-u-ma-an-ta-aš (10) e-eš-ša-a-ni-ja-ir.....*

“E Anum-Herwa si inchina agli dei (dicendo): ‘Vadano!’ Le truppe e i carri tutti prepararono.....”

10. La formula *UMMA-X-MA* è stata estrapolata dai testi accadici e trasferita in quelli etei senza subire alcuna modifica (basti vedere come nella composizione *UMMA* + sogg. + *MA* il soggetto, se espresso mediante un pronome mantiene la sua forma accadica); tale accadogramma veniva considerato dallo scriba eteo sufficiente a segnalare l’inizio di un discorso diretto ed evitava così l’uso della particella *-wa(r)-*.

Inoltre questa formula accadica veniva usata in eteo per rendere le espressioni ‘così lui, lei, il re ...’ tipiche del dialogo (discorso diretto semplice! che come il narrativo non richiede la particella *-wa(r)-*) dove si alternano le battute dei due interlocutori che vengono così evidenziate e distinte. Sempre in linea con ciò che si è detto prima (la particella *-wa(r)-* viene usata per supplire alla mancanza di un elemento introduttivo), i discorsi diretti preceduti dall’accadogramma *UMMA-X-MA* non richiedevano la particella *-wa(r)-*:

Es. CTH.6 KUB.I 16 III 9–11

UMMA ŠI.MA hi-in-ga-ni-mu pa-ra-]a tar-na-aš... (10)
...UMMA ŠI.MA ku-wa]-at-mu ki-i te-pu pa-it-ta (11) UM-
MA LUGAL.MA te-pu-at tak-ku-ma-an-ta GUD^{Hi.A}-ma me-
ik-ki pi-iḫ-ḫu-un

“Così (parla) lei: ‘Alla rovina mi hai abbandonata!’ Così lei: ‘Perché mi hai dato così poco?’ Così io, il re: ‘E’ poco, ma se io ti dessi grandi armenti.....’”

Conclusioni

11.0 L'uso della particella *-wa(r)-* è legato agli elementi introduttivi del discorso diretto e la sua funzione è di sostituire i *verba dicendi*.

La presenza di tale particella nella frase è necessaria quindi se il discorso diretto è privo di elementi introduttivi:

- a) quando manca l'accadogramma *UMMA-X-MA*
- b) quando mancano i *verba dicendi* (escluso *tē-*)²⁶.

Si possono così risolvere le combinazioni proposte nello schema formulato al paragrafo 6.

- 1) *Verba* { *-wa(r)-*
Dicendi { [*te-* + *-wa(r)-*]
- 2) *UMMA* { *-wa(r)-*
- 3) Nessun { + *-wa(r)-*
elem. {

11.1 Osservando il fenomeno diacronicamente²⁷, si riscontra alle origini dell'attestazione della lingua un impiego della particella *-wa(r)-* limitato ai soli casi precedentemente analizzati, escludendo così il discorso narrativo che poteva essere aperto indifferentemente da *UMMA-X-MA* o da *mema-*. Anche se la mancanza di un'analisi sistematica dei testi medio-etei impedisce un'affermazione categorica si può osservare come in questi testi più recenti, con l'evolversi della lingua si sentì sempre più necessario e indispensabile l'uso della particella *-wa(r)-*, tanto da apparire in un maggior numero di discorsi diretti, probabilmente per analogia con i discorsi preceduti dal verbo *tē-*.

11.2 Seguendo i risultati qui ottenuti si può chiarire la causa di ciò che poteva sembrare arbitrario nell'uso della particella

²⁶ La particella *-wa(r)-* compare anche nelle interrogative dubitative, nonostante la presenza del verbo *mema-* per una migliore comprensione del passo: Es. CTH.3 KBo.XII 2 I 14 ... *me-e-mi-ir ku-in-wa ša-an-ḫi-iš-ki-u-e-ni UM.MA.NI-ša-an u-e-mi-ja-u-en* "Essi si rammentarono (cfr. par. 82) (dicendo/chiedendosi): 'Chi stiamo cercando?' nostra madre abbiamo trovato". Viene sottolineato il cambiamento del soggetto parlante, il locutore stesso diviene soggetto parlante nell'interrogativa dubitativa. Infatti dopo la dubitativa il discorso aperto da *memir* riprende senza la particella *-wa(r)-* come di regola.

²⁷ Bisogna notare però un uso limitato (per i motivi sopra esposti) di questa particella nei testi cuneiformi rispetto a quelli in luvio geroglifico dove lo *-wa* è presente in ogni tipo di discorso.

Schema I
Frequenza della particella *-wa(r)-* nei discorsi diretti introdotti dai *verba dicendi* e in rapporto alla persona in cui è espresso il discorso stesso:

	pr. I sg.	pr. III sg.	pr. III pl.	pt. I sg.	pt. III sg.	pt. II sg.	pt. III pl.	imperativo	forma perifrast.	TOT.
<i>tē-/tar-</i>	+1 -4	+10 -5	+4 -1	+1	+4	+1		+3		+24 -10
<i>mema-</i>	-4	-18			-2		+1		-2 +1	+ 4 -26
<i>punuš-</i>	-1				-1					-2
<i>halzai-</i>	-1				-2					-3
<i>watarnah-</i>					-1					-1
<i>wekišk-</i>									-1	-1
<i>šittari- šanḥ-</i>				-1	-1					-1 -1

-wa(r)-: tale uso segue sì dei dettami stilistici (distingue discorsi diretti con determinato valore da discorsi diretti semplici), ma dal punto di vista sintattico (almeno in origine e nelle più antiche attestazioni dell'eteo), dipende dall'elemento introduttore del discorso diretto.

Schema II

Impiego dei due *verba dicendi* *tē-* e *mema-* per rendere i diversi discorsi diretti:

	disc. narrativo	disc. imperativo	disc. riferito	interr. dubit.	TOT.
<i>tē-</i> +		17	7		24
<i>tē-</i> —		9	1		10
<i>mema-</i> +		1		3	4
<i>mema-</i> —	26				26

Statisticamente dallo schema I si deduce che:

- 1) la presenza della particella -wa(r)- è indipendente dalla persona in cui è espresso il discorso diretto
- 2) i verbi maggiormente usati come introduttivi ad un discorso diretto sono *tē-* e *mema-*
- 3) il verbo *tē-* richiede la particella -wa(r)-; le eccezioni sono presenti nella misura
 - di 4 nel testo CTH.291 e 292 delle Leggi (KUB.XXIX 30 par.169; KBo.VI 2 par.40 e 41 – i paragrafi sono sintatticamente identici–; KBo.VI 2 par.55 e 75) dove, in tutte le altre occorrenze il verbo *tē-* è seguito dall'enclitica -wa(r)-
 - di 3 nel rituale CTH.416 KBo.XVII 3 (IV 29–30) KBo.XVII 1 (II 16–17; III 9–13) in cui compare sempre il verbo *mema-*; queste tre eccezioni contengono nel discorso diretto il modo imperativo (*da* 'prendi'; *lē uezzi* 'non emerga'; *paīmu* 'dammi') e tale modo verbale deve aver

dettato la scelta di *tē-* in sostituzione a *mema-*; la deroga riguarda quindi l'uso del *verbum dicendi* non della particella²⁸

- di 3 ancora in CTH.311 KBo.III 16 (III 7-9) e in CTH.310 KBo.XXII 6 (I 10-14) bis dove la mancanza di -wa(r)- serve a distinguere il discorso diretto semplice da quello riferito ad esso connesso (cfr. par. 5.2.1).

- 4) il verbo *mema-* non richiede la particella -wa(r)- se non per i casi di interrogativa dubitativa (cfr. nota 14 e 15).

Dallo schema II si deduce che:

- 1) il discorso imperativo e quello riferito sono resi con la particella -wa(r)- e introdotti dal verbo *tē-*
- 2) il discorso narrativo è reso senza la particella -wa(r)- e introdotto da *mema-*
- 3) l'interrogativa dubitativa è resa con la particella -wa(r)- e introdotta da *mema-*.

(le eccezioni sono state commentate a proposito dello schema prec.)

Università degli Studi di Pavia,
Istituto di Glottologia,
Strada Nuova 65,
I-27100 Pavia

Laura Pecora

²⁸ Forse, in questo caso, la mancanza della particella -wa(r)- segnala una forma esortativa più congeniale alle pratiche propiziatricie dei rituali, piuttosto della forma imperativa.

Griech. ἄναξ „Herrscher, Herr, Fürst“ und βασιλεύς „König“

Griech. *ἄνακτ-* aus PIE. **w̥n̥-hég-t-s* „Stammesführer“ und βασιλεύς aus PIE. **g^{wh}ti-l(e)h-ú-s* „Kampfesheld“ (mit Hauchdissimilation).

Nachdem gegen Anfang des XX. Jahrhunderts die These von der nichtindoeuropäischen Herkunft der vorgriechischen Sprache herrschend geworden war, wurden viele griechische Wörter, deren Etymologie nicht klar war, ohne weitere Beweise als „vorindoeuropäisch“ oder einfach als „fremd“ gestempelt. In der Tat gibt es im Griechischen, wie übrigens in allen Sprachen, viele Entlehnungen aus anderen Sprachen. Aber diese Lehnwörter sind nicht so zahlreich, wie man früher glaubte. Hier werden zwei solche Wörter behandelt.

I. ἄναξ „Herrscher, Herr, Fürst“

Griech. *ἄναξ*, Gen. *ἄνακτος* ist schon seit den mykenischen Inschriften des II. Jahrhunderts und seit der Ilias belegt. Dieses Wort erscheint im Griechischen in Ableitungen und besonders in Personennamen, z. B. *ἄναξία* „Herrschaft, Befehl“, *Ἀστυάναξ*, *Ἀναξαγόρας* u. a. m., s. Chantraine s. v.

Daneben gibt es auch Formen ohne *τ*: *ἄνακες* dor. „Dioskuren“, *ἄνακειον* „Tempel der Dioskuren“, *ἄνασσα* „Herrin“ (seit den mykenischen Inschriften und der Ilias) aus **ἄνακ-ια*, *ἄνάσσω* „ich herrsche“ (seit der Ilias) u. a.

Die Formen ohne *τ* beim Substantiv lassen sich als Nachbildungen nach Vorbildern wie *φύλαξ*, *-ακος*, *κόραξ*, *-ακος* u. dergl. erklären. Beim Verbum sind sie wohl dadurch entstanden, daß *ἄνάξω* als ein Futurum aufgefaßt wurde, und zwar nach Vorbildern wie *τάσσω* (-ττ-) – Fut. *τάξω*, *πράσσω* (-ττ-), ion. *πρήσσω* – Fut. *πράξω* bzw. *πρήξω* u. dgl. Vgl. die Formen:

Fut. ἀνάξω, Aor. Inf. Med. ἀνάξασθαι (Od. III 245), 3. Sing. ἄναξεν (Hes. Th. 837).

Das Wort *ἄνακτει* Dat. Sing. = myk. *ἄνάκτε(ι)* erscheint in den altphrygischen Inschriften, die aus dem VIII.–III. Jahrhundert v. u. Z. stammen. Nach der allgemeinen Auffassung soll das phrygische Wort eine Entlehnung aus dem Griechischen sein (Frisk s. v., Chantraine s. v.). Diese Meinung ist aber unbewiesen und unwahrscheinlich. Das phrygische Wort ist mit dem griechischen urverwandt, vom Indoeuropäischen ererbt. Es gibt viele phrygische Wörter, die im Griechischen Entsprechungen haben, da Phrygisch und Griechisch nahe verwandt sind (Georgiev 1981, p. 360).

Die bisherigen Etymologieversuche (Schwyzer, Meringer, Ribezzo, Pisani, Van Windekens, Pedersen, Puhvel), die in den griechischen etymologischen Wörterbüchern angegeben sind, sind nicht überzeugend. Das Wort wird bisher für unerklärt gehalten, nach Meillet ein Fremdwort.

Das griechische Wort und seine altphrygische Entsprechung lassen sich aus PIE. **w_h₂-hég-t-s* etwa „Stammesführer“ oder „Siegesführer“ (*w_h₂* > αν vor Vokal nach dem Schwund des Laryngals; *h* = α₂) deuten. Das ist ein Kompositum.

Das Vorderglied ist die Schwundstufe von der Wurzel **wen-*, vgl. air. *fine* (**wenyā*) „Verwandtschaft, Stamm, Familie“, aisl. *vinr*, as. ahd. *wini* (**weni-s*) „Freund“, ai. *vánati* „er wünscht, liebt, gewinnt, siegt“, aw. *vana'ti* „er siegt“, *vantar-* „Sieger“.

Das Hinterglied PIE. **-heg-t-s* > ide. **-akt-s* ist eine Ableitung durch das (zur Bildung von Nomina agentis dienende) Formans *-t-* wie in griech. φώς, φω-τ-ός „Mensch, Mann“, θής, θη-τ-ός „Lohnarbeiter, Tagelöhner“, εἴλω, εἴλω-τ-ος „Helot, Leibeigener“ u. dgl., ai. *vaghát-* m. „Opferer“ u. ä. (Schwyzer 1934–9, p. 451 und 499).

Zur Bildung und in semantischer Hinsicht vgl. griech. ἀνάκτωρ „Herrscher“, ἄκτωρ „Führer, Feldherr“, myk. λαφαγέτα(ς), später λαγέτας „Volksführer“, λοχᾶγός (dor.) „Anführer eines λόχος“, ai. *pṛtanāj-* „in den Kampf ziehend“, vgl. *pṛtanā* „Kampf“ und *ájati* „er treibt“. Dazu gehört auch altphryg. λαφαγταει (nicht λαφαλταει) Dat. Sing. „Volksführer“ oder „Kriegerführer“.

Griech. ἄγός „Führer, Heerführer“ stammt aus PIE. **hgó-s* oder **hegó-s* (*h* = *ə₂*) und ἄγωγός „führend; Führer“ aus PIE. **hgo-hgo-s* oder **hego-hegó-s* (reduplizierte Bildung mit *oh* > griech. *ω* oder *oa* > griech. *ω*, Schwyzer 1934–9, p.250).

Derselben Wurzel gehört auch ὄγμος „Linie, Reihe; Furche“ aus PIE. **hog-mo-* mit *o*-Ablaut an: PIE. *he* wird zu *ha*, aber in *ho* bleibt der Vokal erhalten, vgl. ähnlich ἄκρα, ἄκρῖς „Spitze, Berggipfel“ aus **hek-r-* aber ὄκρῖς „Spitze, Bergspitze, Ecke, Kante“ aus **hok-r-*.

II. βασιλεύς „König“

Griech. βασιλεύς „König“, myk. *qasireu* ist schon seit den mykenischen Inschriften des II. Jahrtausends v.u.Z. und seit Homer belegt. Die bisherigen Etymologieversuche (Curtius, Kuhn, Meyer, Bezenberger, Hoffmann, Wiedemann, Peruzzi, Marx, Heubeck, Mastrelli, Morat), die in den griechischen etymologischen Wörterbüchern angegeben sind, sind nicht überzeugend. Nach Frisk s.v. und Chantraine s.v. ist βασιλεύς wohl ein Fremdwort.

Das mykenische *qasireu* = γῶασιλεύς, später βασιλεύς stammt aus PIE. **g^{wh}nti-lehú-s* (oder *-lhú-s*) etwa „Kampfes- (Kriegs-)held“. Das ist ein Kompositum.

Das Vorderglied ist mit ai. *hatí-* „das Schlagen“ = aw. *-jati-* (in Komposita) ds. = an. *guðr*, *gunnr* f. „Kampf, Schlacht“ urverwandt, wobei im Kompositum eine Hauchdissimilation *g^{wh} – h* > *g^w – h*, wahrscheinlich schon in vorgriechischer Zeit, stattfand.

Das Hinterglied PIE. **leh-ú-* (oder **lh-ú-*) etwa „Krieger, Kriegsheld“ ist ein Nomen agentis auf *ú* wie ai. *bhikṣ-ú-* „Bettler“ von *bhikṣ-ate* „er bettelt“, griech. φονεύς „Mörder“, altatt. Θησ-υ-ς, Τυδ-υ-ς = Θησεύς, Τυδεύς u. dgl. (Georgiev 1960 und 1973), vgl. heth. *lah-ia-* „schlagen“, *lahh-ia-* „Krieg führen, bekriegen“, *lahha-* „Feldzug“, *lahhiyala-* „Kriegsmann, Kriegsheld“ aus PIE. **leh-*, griech. λαός (seit Homer)¹, ion. λῆός, ion.-

¹ Die Verbindung von griech. λαός mit heth. *lahh-* ist zuerst von Juret gemacht, s. Chantraine s.v.

att. λαός „(das gemeine) Volk, Volksmenge, Kriegsvolk, Völkerherrschaft; Plur. (Kriegs)leute, Mannen, Untertanen, Hörige“, ursprünglich wohl eine (abstrakte) Kollektivbildung aus PIE. **leh-w-o-*.

PIE. **leh-ú-* müßte im Griechischen lautgesetzlich *λαυ-ς ergeben, aber in diesem Kompositum wurde *λαυ-ς unter dem Einfluß von Ζεύς und der zahlreichen Nomina agentis auf -εύς in -λεύς sehr früh umgebildet. Ob im eleischen βασιλᾶες die ursprüngliche Form erhalten geblieben ist, oder darin ein Lautwandel $\bar{e} > \text{el. } \bar{a}$ stattfand (Buck 1928, p.25; Schwyzer 1934–9, p.575), ist nicht sicher zu ermitteln. Andererseits könnte die ursprüngliche Form **g^{wh}nti-lh-ú-s* gewesen sein, wo der Nominativ nach Kasusformen wie Dativ (-ew-ey), Vokativ (-ew) u. dgl. zu -εύς wurde, vgl. altatt. Θησ-υ-ς, Τυδ-υ-ς = Θησεύς, Τυδεύς (Georgiev 1960 und 1973).

Griech. λαός, ion. ληός, ion.-att. λεώς stammt aus PIE. **leh-w-o-* mit PIE. *ehw* > griech. $\bar{a}w$. Dazu gehören auch att. λεία, ion. ληίη, dor. λάα „Beute, Kriegs-, Jagdbeute“ aus * $\lambda\bar{a}\text{F}\bar{i}\bar{a}$ und ἄπο-λαύω „ich genieße, habe Vorteil“ an.

Bibliographie

- Boisacq = E. Boisacq, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, Heidelberg und Paris 1923.
Buck, C. D., 1928, The Greek Dialects, Chicago.
Chantraine = P. Chantraine, Dictionnaire étymologique de la langue grecque, I–IV, Paris, 1968–1980.
Frisk = H. Frisk, Griechisches etymologisches Wörterbuch, I–III, Heidelberg 1954–1970.
Georgiev, V. I., 1960, Die griechischen Nomina auf -εύς und die baltisch-slawischen Verba auf -*auju/ujō*, LPosn. 8, p. 17–20.
– 1973, Die Herkunft der ide. Diphthongstämme und der Eigentümlichkeit ihrer Kasusformen, Die Sprache 19,2, p. 140–147.
– 1974, Zu den sogenannten ide. Diphthongstämmen, Linguistique Balkanique 17,2, p. 5–8.
Schwyzer, E., 1934–9, Griechische Grammatik, München.

Oboriste 11,
BG-Sofia

Vladimir I. Georgiev

Notes on φέρω καὶ ἄγω

In ancient Greek the verbs φέρειν and ἄγειν could be collocated to function idiomatically, as even the most elementary dictionaries indicate. In its more literal use, φέρω καὶ ἄγω, or its converse ἄγω καὶ φέρω, would simply mean the 'gathering together' of goods and livestock, as for example in *Odyssey* 4, 622:

ὥς οἱ μὲν τοιαῦτα πρὸς ἀλλήλους ἀγόρευον·
δαιτυμόνες δ' ἐς δώματ' ἴσαν θείου βασιλῆος.
οἱ δ' ἦγον μὲν μῆλα, φέρον δ' εὐήνορα οἶνον.¹

If Ventris and Chadwick's analysis² of the Pylos tablet Tn 316 is correct, then the earliest attestation of the verb pairing occurs c. 1200 B.C. in Mycenaean Greek in the four times repeated *do-ra-qe pe-re po-re-na-qe a-ke*. Their interpretation would involve the bearing of gifts (*δωρα* *qe* *φερ-*) and the driving up of some sort of sacrificial victims (*po-re-na* *qe* *ἄγ-*). In comparing this thoroughly disputed Mycenaean phrase to later Greek φέρω καὶ ἄγω, however, Ventris and Chadwick cite *Iliad* 23,512 f.:

δῶκε δ' ἄγειν ἐτάροισιν ὑπερθύμοισι γυναῖκα
καὶ τρίποδ' ὠτώνεντα φέρειν.³

Yet a closer parallel to their interpretation of the Mycenaean passage would be the Phocian inscription of the Labyad phratry at Delphi,⁴ dated c. 400 B.C., wherein the collocation in question is given in three different moods:

¹ "So they talked among themselves; | and the banqueters came to the house of the godly king. | And they drove up sheep and brought man-gladdening wine."

² Documents in Mycenaean Greek, second edition, Cambridge University Press 1973, no. 172 (= p. 286 ff.).

³ "And (Sthenelus) gave his high-spirited comrades the woman to lead off | and the handled tripod to carry away (as the prizes in a chariot race sponsored by Achilles)."

⁴ C. D. Buck, *The Greek dialects*, University of Chicago Press 1955, no. 52, § A, lines 44-52 (= p. 240).

... ἄγεν δὲ τὰπελλαῖα [45] ἀντὶ φέτεος
καὶ τὰς δαρά[46]τας φέρειν. ὅστις δέ κα
μὴ [47] ἄγηι τὰπελλαῖα ἢ τὰν δαρ[48]άταν
μὴ φέρει, ἀμμόνιον κ[49]ατθέτω στατῆρα ἐπὶ
φεκα[50]τέρωι, τῶι δὲ ὑστέρωι φέ[51]τει
ἀγέτω τὰπελλαῖα καὶ [52] τὰν δαράταν
φερέτω. ...⁵

At any rate, there are tantalizing similarities in the ritual repetitiveness of *a-ke* : ἀγ- and *pe-re* : φερ-; and in the forms of *do-ra* : δαράτα, but to a much lesser extent of *po-re-na* : ἀπελλαῖα.

Outside of Greek an analogous construction has been recognized⁶ in the earlier part of the Iguvine tables (III 13), inscribed in an early third century B.C. Etruscan alphabet:

sakre : uvem : [13] kletra : fertuta : aituta

The formal interpretation of the asyndetic *fertuta* : *aituta* as 'ferunto agunto' has never been disputed.⁷

⁵ "But one shall herd the ἀπελλαῖα every year and one shall bring the δαράται. And he who should not herd the ἀπελλαῖα or bring the δαράτα, shall deposit a late fee of a stater each, and in the next year let him herd the ἀπελλαῖα and bring the δαράτα. ..."

There is always the possibility, however, that in these ritual texts ἄγειν is to be understood in its specialized sense 'to hold, celebrate (a festival)'; Liddell-Scott, s.v., meaning IV, 1; cf. Hesychius: ἄγω ... μέλω, ἄιδω. Thus ἄγεν δὲ τὰπελλαῖα 'celebrate the ἀπελλαῖα festival', *po-re-na-ge a-ke* 'conduct the *po-re-na* ritual'.

⁶ J. W. Poultney, *The bronze tables of Iguvium*, Baltimore, American Philological Association 1959, pp.202–204.

⁷ The same unfortunately cannot be said for the precise meaning of the passage. Cf. C. D. Buck, *A grammar of Oscan and Umbrian*, Boston, Ginn 1904, p.297: "hostiam, ovem lectica ferunto, agunto"; similarly G. Devoto, *Tabulae Iguvinae*, Roma 1954, *Typis publicae officinae polygraphicae*, p.110: "(hostiam) *sakrim*, ovem in tensa ferunto, auferunto"; E. Vetter, *Handbuch der italischen Dialekte*, Heidelberg, Winter 1953, p.207: "sacrem ovem fere-tro ferunto agunto"; J. W. Poultney, op. cit., pp.202–204: "They shall lift and carry the young pig and the sheep on a litter." The main crux in the sentence seems to be the word *sakre*, an acc. sg. In analogy with my interpretation of Phocian ἄγεν ἀπελλαῖα and Mycenaean *po-re-na a-ke* in footnote 5, we might envisage here some strange sort of synchysis, with the final Umbrian verb to be interpreted as 'to celebrate': "They shall bring the sheep (*uvem* ... *fertuta*) on a litter [and] they shall celebrate the sacred [rite?] (*sakre* ... *aituta*)."

Collocations of simplex forms of the Indo-European roots **bher-* and **ag-* apparently do not occur in Indo-Iranian. The Avestan Nīrangistan does, however, have a ritual passage with compound verbs in conditional construction, with *paiti.bar-* 'offer' in the protasis and *ā-* + *az-* 'drive up' in the apodosis:

yezi nōiṭ paiti.baraiti, θρι ... āzāiti ...⁸

Φέρειν καὶ ἄγειν has a second, idiomatic meaning of 'pillage, plunder'. As such, the collocation frequently functions as a unit governing a common direct object; cf. Iliad 5, 484:

ἀλλὰ καὶ ὧς Λυκίους ὀτρύνω καὶ μέμον' αὐτὸς
ἀνδρὶ μαχήσασθαι· ἀτὰρ οὐ τί μοι ἐνθάδε τοῖον
οἶόν κ' ἦε φέροιεν Ἀχαιοὶ ἢ κεν ἄγοιεν ...⁹

⁸ "If (the sacrificer) does not offer (the requisite gifts), ... he shall drive up three (head of cattle)." A. Waag, *Nirangistan; der Avestatraktat über die rituellen Vorschriften*, Leipzig, Heinrich 1941, § 69 (= p. 79).

The Avestan simplex verb does occur in ritual offerings, as in Yašt 14,57: *haoməm vərəθrājanəm baire ... | yaθa azəm aom spādəm vanām ... yō me pas-kāt vazaite* ["I bear *haoma* (the sacred invigorating drink) which overcomes Resistance ... | so that I may conquer that army ... which is riding after me."]. A comparable ritual context in the Indic tradition pairs *pari-nī* 'lead around' with *pari.hṛ* 'take around' in Rigveda 10,155,5a (cf. the nearly identical phrases reversed in Atharvaveda 6,28,2): *pāri imé gām aneṣata, páry agnīm ahṛṣata* ("These men led the cow around, they took Fire around."). Cf. Cato's description (R. R. 141,3) of the *suovetaurilia*: *sive circumagi sive circumferenda*.

⁹ "Yet even so I rouse the Lycians and am myself eager | to fight with a man; but there's nothing here of mine | that the Achaeans might carry away or drive off."

Other examples: Herodotus, 1,88 (... φέρουσί τε καὶ ἄγουσι τὰ σά. "That's your stuff they're carrying off and driving away!"); 3,39 ("Ἐφερε δὲ καὶ ἦγε πάντας διακρίνων οὐδένα "Discriminating against no one, he plundered them all."); Xenophon, *Historia Graeca* 3,2,2 (φέρων καὶ ἄγων Βιθυνίδα 'plundering Bithynia'); *Anabasis* 5,5,13 (χρήματα ἄγειν καὶ φέρειν 'to get money by plundering'); Menander Protector, [ed. Dindorf, p. 6] (οὐκ ἀνίεσαν ἀνδραποδιζόμενοι καὶ ἄγοντές τε καὶ φέροντες 'they did not go up enslaving and plundering'); Demosthenes, *Orationes*, 23,60f. (Νόμος. Καὶ ἐὰν φέροντα ἢ ἄγοντα βίᾳ ἀδίκως εὐθὺς ἀμυνόμενος κτείνῃ, νηποινεὶ τεθνάναι. "A law: If, in self-defence, one should forthwith kill a man forcibly carrying off and driving away illegally, he shall have been put to death without penalty."; fut. οἴσει ἢ ἄξει); cf. *Odyssey* 11,625: ἀνένεικα καὶ ἥγαγον.

A well-known parallel to this Greek idiom is Latin *ferre et agere*. The Thesaurus Linguae Latinae cites¹⁰ seven instances in Livy and an anastrophic example from Tacitus; e.g., Livy 22,3,7:

... postquam res sociorum ante oculos prope suos ferri agique vidit ...¹¹

Unlike its Greek counterpart, Latin *ferre et agere* seems not to show the contrasting neutral notion of 'gathering together (sc. one's own chattels)'; this can, however, be expressed by collocating *agere* with *portare*. A neat contrast is in Livy 38,18,14:

Ex campestribus vicis agrisque frequentes demigrare et cum coniugibus ac liberis, quae ferre atque agere possint, prae se agentes portantesque Olympum montem petere, ut inde armis locorumque situ sese tueantur.¹²

It has been claimed¹³ that the Latin simplex verb *ferre* developed its meaning 'auferre, tollere' from its use in the idiom *ferre*

¹⁰ S.vv. *ago* p.1369,11, and *fero* p.556,28 ff.

¹¹ "... after [Flaminius] had seen his comrades' property carried off and herded away practically before his own eyes ..."

¹² "Out of the villages and farmlands in the [Galatian] plains the [Gaulish] hordes were on the move, and with wives and children they headed for Mount Olympus [in central Anatolia], gathering (*agentes portantesque*) before them whatever they could pillage (*ferre atque agere*); so that from there they might defend themselves with arms and the lie of the land." Further examples: Caesar B.G. 2,25,2 *portari atque agi*; 2,29,4 *agere ac portare*. Cf. Statius Theb. 6,116 *ducunt sternuntque abiguntque feruntque immodici*. As in the case of *φέρειν καὶ ἄγειν*, *ferre et agere* 'to pillage' seems to involve a common generalized object of plunder; e.g., Livy 40,49,1 *cum ferret passim cuncta atque agere*; 33,13,10 *ut belli praeda rerum quae ferri agique possent*. Less idiomatic means are utilized when the objects are particularized, as in Cicero, Pis.34 *familias abriperunt, pecus abegerunt*.

¹³ Ernout-Meillet, Dictionnaire étymologique de la langue latine, 1959, s.v. *fero*: "Enfin, de l'expression *agere ferreque* «pousser devant soi (le bétail razzié) et porter [sur son dos] (les objets pillés)» est issu le sens de «emporter» ... «ravier» ...: d'où «voler» ..." Similarly affected may have been Lat. *fur* 'thief', *furtum* 'theft'; Gk. *φῶρ* 'thief', *φωράω* 'search a house for stolen goods'; Sanskrit *bhārah* 'a bringing; a carrying away; booty'; Walde-Hofmann, Lateinisches etymologisches Wörterbuch, v. I, 1938, s.v. *fur*. Cf. Gk. *φέρτερος* 'more warlike', *φέρτατος*, *φέριστος* 'most warlike'. ?Hittite *bar-aḫ-zi* 'hunts, drives'; H. Pedersen, Hittitisch und die anderen indoeuropäischen Sprachen, 1938, p.185.

et agere. The reconstruction of an Italic collocation *fer- + *ag- having both meanings of Greek φέρω καὶ ἄγω could be inferred from Latin *ferre et agere* 'to plunder' plus the Umbrian hapax *fertuta : aituta* 'gather together (?)'. This is a weak argument at best, not strengthened by the strong suspicion that *ferre et agere* is a calque on φέρειν καὶ ἄγειν as used by the Greek historians, and not a relic of proto Indo-European phraseology at all. But, supposing that Italic did have both meanings for a *fer- + *ag-, then the use of *portare* instead of *ferre* in the literal, non-idiomatic meaning, in Classical Latin, would presage a later, more complete substitution of *ferre* by *portare* in all contexts in Vulgar Latin and Romance.¹⁴

Further dubious evidence for the antiquity of the notion "to carry off and drive away" in Italy depends on a particular interpretation of the archaic Latin *quaestio cum lance et licio*. According to the ancient interpretation of 'house-search with platter and loincloth', the official investigator had to be more or less naked while on a suspect's premises, whether to prevent concealment of weapons or the implanting of false evidence.¹⁵ Recent opinion, however, takes *licium* in its more basic meaning of 'string, thread', so that in the alliterative legal phrase *lance et licio*, the *licium* would merely symbolize the 'tether' to retrieve a stolen animal, just as the *lanx* symbolizes one of the "scales of justice" in which the confiscated goods would be weighed as evidence.¹⁶

Although the objects of plunder associated with the classical collocations of the Indo-European roots *bher- and *ag- are not

¹⁴ E. Löfstedt, *Philologischer Kommentar zur Perigrinatio Aetheriae*, 1911, p. 270f.

¹⁵ Gaius, *Institutiones iuris civilis* 3,192: *nudus quaerat, licio cinctus, lancem habens*. Gellius (*Noctes Atticae* 11,18,9; 16,10) discusses the phrase in reference to the Twelve Tables. There are evidently Greek, Slavic and Germanic parallels to this practice; C. Watkins, *Studies in Indo-European legal language, institutions, and mythology*, in G. Cardona, et al., eds., *Indo-European and the Indo-Europeans*, 1970, p.336 and p.353 n. 34.

¹⁶ F. Wieacker, *Zwölftafelprobleme*, *Revue internationale des droits de l'antiquité*, 3e série, v. 3, p. 479f. A more skeptical view in Pauly-Wissowa, *Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* 24, 788–801. Watkins, op. cit. p.353 n. 32.

usually expressed bipartitely, it seems quite evident that the original prizes of a raiding party must have been chattels that could have been carried or goaded. In Odyssey 2,75 can be found the "polar expression"¹⁷ complementing the idiomatic φέρω καὶ ἄγω:

... ἐμοὶ δέ κε κέρδιον εἶη
 ὑμέας ἐσθήμεναι κειμήλιά τε πρόβασίν τε·
 εἴ χ' ὑμεῖς γε φάγοιτε, τάχ' ἄν ποτε καὶ τίσις εἶη.¹⁸

In Germanic this distinction is made by the contrast of "lying chattels" versus "walking chattels": Old Norse *liggjandi fé* vs. *gangandi fé*, with its exact (if not borrowed) correspondence in Old English *licgende feoh* and *gangande feoh*. Benveniste¹⁹ must be correct in contending that Old English *feoh* has as its pri-

¹⁷ E. Kemmer, *Die polare Ausdrucksweise in der griechischen Literatur*, 1903; P. Chantraine, *Un tour archaïque chez Pindare ...*, *Revue de Philologie* 27 (1953) p. 16; Schwyzler-Debrunner, *Griechische Grammatik*, 1950, 2,704.

¹⁸ "It'd be more profitable for me should you consume both treasures [κειμήλια] and cattle [πρόβας]; for if you should devour them, someday there'd be swift vengeance."

¹⁹ Indo-European language and society, 1973, p. 49 f. As to the seemingly insoluble question of whether PIE. **peku-* would originally have meant '(movable) wealth' and later on 'livestock, cattle', or vice versa, parallels can be adduced for either argument. Cf. the use of *capitale* in Lex Salica 9,1 as an abstract; Spanish *caudal* 'wealth'; OSoFr. *chatel* > Eng. *chattel* 'movable property', but ONoFr. *catel* > Eng. *cattle* 'livestock' (> AmEng. 'kine').

B. Lincoln, *Priests, warriors and cattle*, 1981, p. 65 n. 98, must be mistaken in inferring a meaning of 'cattle' for Latin *pecunia* on the basis of a ninth century Bavarian gloss *pecunia fihu*, sandwiched between a list of glosses on body parts and animal names in the Kasseler Glossen III, 10,4–39; nor does OHG. *fihu* only mean 'cattle'. Cf. the compound *figangi* (lit. "chattels-actionable" [*vieh-gängig*], i. e., liable to prosecution for stealing goods) in the Edictum Rothari (643 A. D.) § 372:

Si servus regis furtum fecerit, reddat in actogild, et non sit figangi. ["If the king's servant should commit a theft, he shall return it eightfold, and shall not be liable to punishment for stealing goods."]

R. Anttila, *An Introduction to historical and comparative linguistics*, 1972, p. 147: "In North America, and apparently also in Finland, the development from 'fur' to 'money' is attested."

Cf. Gothic *skats* 'money, coin', NHG. *Schatz* 'treasure': OCS. *skotŭ* 'cattle, livestock'.

mary meaning that of 'movable goods, property', and especially 'money, riches, treasure', rather than that of 'cattle, herd'. In an Old English defixio²⁰ there occurs a collocation of *feoh oðferian* 'to carry off chattels' (l.13) with *orf oðehtian* 'to drive off cattle' (l.14), with a curse against the culprit's ever owning prosperous immobilia (ll.5–8):

*Garmund, godes ðegen,
find þæt feoh and fere þæt feoh
and hafa þæt feoh and heald þæt feoh
and fere ham þæt feoh.*

- (5) *Þæt he næfre næbbe landes, þæt he hit oðlæde,
ne foldan, þæt hit oðferie,
ne husa, þæt he hit oðhealde.
Gif hyt hwa gedo, ne gedige hit him næfre.
Binnan þrym nihtum cunne ic his mihta,*
(10) *his mægen and his mihta and his mundcræftas.
Eall he weornige, swa syre wudu weornie,
swa brēðel [s]eo swa pystel,
Se ðe ðis feoh oðfergean pence
oððe ðis orf oðehtian ðence. Amen.*²¹

Scandinavian alone among the Germanic languages preserves reflexes of both PIE. **bher-* and **ag-*; and as a matter of fact we do have a collocation of Old Norse *bera* and *aka* 'to drive (a vehicle), transport (a load)' in the Grágás law code²²:

²⁰ A marginal text on an eleventh century copy of the Alfredian Bede; E. Dobie, *The Anglo-Saxon minor poems*, 1942, p.125 f.

²¹ "Garmund, servant of God, | Find the goods and carry the goods | and have the goods and hold the goods | and carry home the goods. | [5] May (the thief) never have land, because he leads it away; | nor earth, because he carries it off; | nor houses, because he holds it back. | If anyone should do it, may it never profit him. | Within three days may I know of his powers, | [10] of his might and his main and of his defenses. | May he completely wither away, as dry wood withers; | may he be as weak as thistle, | whoever thinks of carrying off these goods, | or thinks of driving away this livestock. Amen."

²² J.F.G.Schlegel, *Hin forna Lögbók Islendinga sem nefnist Grágás*, 1829, 1,441. Freely translated: "It's been warned in the laws that they should pay the same penalty who either cart with or carry packs on someone else's horses with no right to do so, or who lead them by the reins, albeit free of packs, and also if they've been sitting on them at the same time."

pat er mælt at jammikit varpar, ef maþr ekr eþr berr klyfiar a eþr hefir i togi, þott eigi se klyfiar a rossi manz sem reipin jafnlöng.

Perhaps in the phrase *ef maþr ekr eþr berr* ... ("if a man carts or carries") we have a relic of an Indo-European turn of phrase, comparable to $\phi\acute{\epsilon}\rho\omega$ καὶ ἄγω, or rather its "inverted" variant ἄγω καὶ $\phi\acute{\epsilon}\rho\omega$, albeit here in the Grágás we are dealing not with military requisitioning or cattle raiding, but rather with medieval equine joyriding.

Old Irish also attests collocations of **bher-* and **ag-*, although the nominal complementation seems to differ from that of the classical languages or Old Norse. It is in the "Cattle-raid of Cooley" that Sualtam mac Roig vainly tries to rouse the Ulstermen to the aid of his beleaguered son, Cúchulainn, who is single-handedly fending off the armies of the queen and king of Connacht. Three times Sualtam warns: *Fir gontair, mná berdair, báe aegdair, a Ultu!*²³ Finally in annoyance Cathbad the chief druid enquires: *Cia rodas gon 7 cia rotas brat 7 cia rodas beir ale?*²⁴ Whereupon Sualtam elaborates upon the chattels being lost:

Rabar n-airg Ailill 7 Medb. ... Tuctha far mná 7 far meic 7 far maccáemi, far n-eich 7 far n-echrada, far n-albi 7 far n-éiti 7 far n-innili.²⁵

Angry at being unheeded, Sualtam then accidentally decapitates himself, but his severed head still manages to shout the warning a fourth time with somewhat better effect.

The warning *fir gontair, mná bertair, báe aegdair* is noteworthy for the clause-final position of each of the verb forms, pur-

²³ "Men are killed, women are borne (away), cows are driven (off), oh Ulstermen!" C. O'Rahilly, *Táin bó Cuailnge*, from the Book of Leinster, Dublin, Institute for Advanced Studies; text p.111,4009ff., translation p.246f., and note p.333. Mss. date from the 12th c.

²⁴ "Who kills them and who steals them and who bears them off now?"

²⁵ "Ailill and Medb have ravaged you. ... Led off are your women and your sons and your boys, your horses and your steeds, your flocks and your herds and your cattle."

portedly an archaic feature of Old Irish word order.²⁶ In an obscure 'rhetoric' in the Lebor na hUidre, the order of the two verbs is reversed in a somewhat different construction: ... *sceo damaib agat, sceo mnaib berat* ...²⁷ For the asyndeton, cf. Euripides Troades 1309: ἀγόμεθα φερόμεθ[α] ... δούλειον ὑπὸ μέλαθρον ἐκ πάτρας γ' ἐμᾶς.²⁸ In Sualtam's warning the objects of predation are women and cows, which are a subclass of chattels categorization that can be expressed as an opposition of BIPED to QUADRUPED. It seems that in heroic societies the most important causes of conflict are the abduction of women and the theft of livestock.²⁹ Bridal abduction still is, as a matter of fact, a notion underlying expressions for 'marry' in various languages.³⁰ Homeric ἄγειν ... γυναιῖκα³¹ has the primitive meaning 'to add a handmaiden to one's household chattels'; Old Irish *do-beir mnái*, on the other hand, like the Latin *uxorem ducere*, has become a ritual metaphor.

In the Old Irish passage referred to above, the elliptical *mná* 'women' ... *báe* 'cows' is expanded with three sets of intervening synonymic pairs:

²⁶ O. Bergin, On the syntax of the verb in Old Irish, *Ériu* 12 (1938) p. 197–214. Mutatis mutandis morphologicis, the whole asyndetic warning can be rendered in Proto-Indo-European, for what it's worth, as *wīrōs g^whnonto(ri), g^wenās bheronto(ri), g^wowes ágonto(ri).

²⁷ "... and they drive oxen, and they bear women ..." Best-Bergin, *Lebor na Huidre*, book of the Dun Cow, Dublin 1929, p. 171, 5468. There is also a variation with the verb *brataid* 'robs': *Fir gontar, mna braiter, edi agatar, a Ullta!* ("Men are killed, women are stolen, cattle are driven, oh Ulstermen!"); O'Rahilly, op. cit., 1961 ed., p. 125, 3976, etc.

²⁸ "We are being driven, borne off ... under a slave's roof from my homeland."

²⁹ H. M. and N. K. Chadwick, *The Growth of Literature* 1, Cambridge 1932, p. 90 ff.; P. Walcot, Cattle raiding, heroic tradition, and ritual: The Greek evidence, *History of Religions* 18 (1979) p. 328.

³⁰ Cf. C. D. Buck, A dictionary of selected synonyms in the principal Indo-European languages, 1949, § 2, 33 (= pp. 98–100): E. g., Lithuanian *vesti* 'to lead; marry'; conversely, 'to marry (a man)': Russian *vyjti замуž* (lit. "to go after the man"), Lithuanian *tekėti už vyro* (lit. "to run after the man").

³¹ *Iliad* 23, 512, cited above. Cf. also 20, 193 f.: ληϊάδας δὲ γυναῖκας ... ἤγον ("I led off the prize-chattel women"; cf. λεία 'captured herd; booty'; Mycenaean (PY Ad 686) *ra-wi-ja-ja-o ko-wo* [λαῖ-φαιῖα(h)ων κορφοι] 'sons of the captive women'; *Iliad* 6, 269 etc. Ἀθηναίης ἀγελαίης 'of Athena the cattle-rustler'.

mná 'women' + {*meic* 'sons' + *maccáemi* 'boys'}
 + {*eich* 'horses' + *echrada* 'steeds'}
 + {*albi* 'flocks' + *éiti* 'herds'} + *innili* 'cattle'

The order of "walking chattels" in this pillager's shopping list bears a similarity to that in the Śatapathabrāhmaṇa:

Sa etān pañca paśūn apaśyat: puruṣam, aśvaṁ, gām, avim, jaṁ. Yad apaśyat, tasmād ete paśavaḥ.³²

The order is certainly not accidental, but based upon the value placed on the possessions in descending order. This is also roughly the order found in the Law of Manu [8,296 ff.], where penalties for illegal slaughter are prescribed for men, larger livestock, exotic pets and smaller livestock, with dogs and pigs coming in dead last, so to speak.

Comparable to the Old Irish binominal opposition of *mná* 'women' to *báe* 'cows' are the familiar examples of Sanskrit *prajā* 'progeny' + *paśuḥ* 'livestock'; *puruṣaḥ* 'man' + *paśuḥ*; Umbrian *u(e)iro pequo* (but in reverse order in Avestan *pasu vīra* and Ovid's *pecudesque virosque*);³³ perhaps even Hittite NAM.RA GUD UDU 'deportees, cows, sheep'.³⁴ The ultimate abstraction

³² ŚB. 6,2,1,2: "He saw these five chattels: Man, horse, cow, sheep, goat. Because he 'saw' [*a-PAŚ-yat*] (them), therefore these (are called) 'chattels' [*PAŚ-avaḥ*]." The folk-etymology is reminiscent of the more recent PIE. derivation: "Because they are carded [**pek-*], they were called **peku-*."

³³ J. Gonda, *Stylistic repetition in the Veda*, Amsterdam 1959, p. 336; J. Wackernagel, *Indoiranica*, KZ. 43 (1910) p. 295–298, [= *Kleine Schriften* p. 262 ff.], who also makes references to the compound *putra-paśūn* in the *Śatapatha-brāhmaṇa*, etc.; E. Benveniste, *Indo-European language and society*, p. 40 ff.

³⁴ C. Watkins, NAM.RA GUD UDU in Hittite: Indo-European poetic language and the folk-taxonomy of wealth, pp. 269–287 in: E. Neu and W. Meid, eds., *Hethitisch und Indogermanisch*, Innsbruck.

Jaan Puhvel [personal communication] has informed me that Hittite seems to lack not only **bher-* and **ag-*, but also a nominal idiom comparable to *κειμήλια τε πρόβασις τε* 'depositional goods and walking chattels'. Hittite does attest *iyata tameta* 'growth [and] abundance', i. e., organic (animate and vegetal) possessions, distinct from *āššū* 'goods', i. e., metal and mineral wealth. KUB. XVII 21 II 8–19 describes the evacuation of an invaded territory: the populace 'went away' (*arḥa-kan* ... *iyantat*); (a) tributes to the gods (various metal objects, cloths, victuals) they 'brought off' (*arḥa piddāir*), and (b) animals (cattle, sheep, goats) they 'drove off' (*arḥa nannier*).

of 'men' and 'cattle' would have to be BIPED + QUADRUPED, as in Sanskrit *dvipád-* + *cátuṣpad-*, Umbrian *dupursus* | *peturpursus* (Dat. pl.), or *bipedum* ... *quadripedum* in Cicero.³⁵ English *all the king's horses and all the king's men* and *with horse and foot* are comparable to the Homeric ἵπποι τε καὶ ἀνέρες, and the asyndetic Avestan *aspa-vīra* and Latin *equis viris*.³⁶

Department of Foreign Languages
and Literatures,
California State University,
Northridge/CA. 91330,
U.S.A.

W. A. Brewer

In his annals (KBo. IV 4 III 41 f.), Muṣṣiliš II describes his raid on Yaḥrešša: *nu URU I-ya-aḥ-ri-iš-ša-an URU-an arḥa wa-ar-nu-nu-un; IŠ.TU NAM.RA.HI.A-ma GUD UDU an-da e-ip-pu-un* ("I razed Yaḥrešša, the city; but I took along the deportees, cattle [and] sheep.").

³⁵ A thematized epic Sanskrit *cātuṣpadaḥ* became the Kumaunī word for 'animal'; while the derived *cātuṣpādaḥ* yielded in various Indic dialects not only the word for 'cattle', but also for 'stool' and 'cot': cf. τράπεζα. R. L. Turner, A comparative dictionary of the Indo-Aryan languages, 1966, nos. 4641 and 4646. Irish *cethra* 'cattle' is derived from *cethir* 'four'; Buck, syn. dict. p. 143.

³⁶ Hofmann-Szantyr, Lateinische Syntax und Stilistik, 1965, p. 830. The Latin *equis viris* 'with cavalry and infantry' can even be used adverbially to mean 'with might and main; with all one's resources'; and in Cicero ad familiares 9,7 the phrase seems to have an almost dual dvandva quality. Perhaps the PIE. pastoralist's priority of **gʷōws* **ekwos* **wīros* **peku-* (cf. Atharvaveda 8,7,11: *gām, aśvam, puruṣam, paśum*) had been transformed into the urban Roman's *equis viris pecuniā*, one of the tripartite asyndetic noun phrases characteristic of Sallust (rep. 2,10,7).

Is Latin an SOV Language? A Diachronic Perspective

1. Introduction

In works on diachronic typology one regularly finds statements of the kind: “the syntactic drift from SOV to SVO which occurred during the passage of Latin to Romance” (Fleishmann 1982, p.428, summarizing Anderson and Rochet 1981, p.353). In my opinion, the characterization of Latin as an SOV language is inaccurate for various reasons and should be abandoned.

In Section Two I will show how such statements all result from copying directly or indirectly Linde (1923), who, by the way, was only concerned with the position of the verb, and not with S and O. Linde’s article will be criticized for its incompleteness and its (unstated) assumptions about the evolution of Latin.

In Section Three work by Adams (1976 a) and myself (Panhuis 1982) will be used in order to correct the wrong impressions created by Linde. At the same time it will become clear that the labels S and O are inadequate for characterizing Latin word order, and that a communicative theme–rheme approach is more appropriate.

In Section Four the evolution of the position of the verb in Latin will be described in connection with the colloquial and written registers of Latin, genre, and the communicative perspective in Latin word order.

The Fifth and final Section presents some conclusions and remarks.

2. Studies on the Position of the Verb: 1923–1982

Linde (1923) discusses the final, initial, and medial positions of the verb in Latin prose, and provides statistics about the final position, both in main clauses and subordinate clauses, for vari-

ous authors. In Caesar 84% of the verbs are final in main clauses, and 93% in subordinate clauses. For Sallust the figures are 75% and 87%, respectively. Cato follows with 70–86%, the *Bellum Africanum* with 68–73%, Tacitus with 64–86%, Livy with 63–79%, and the jurist Gaius with 65–80%. Among the many authors I still mention Cicero with figures varying according to the works from 35–54% in main clauses, and 61–70% in subordinate clauses. The lowest percentages of clause-final verbs are found in Aetheria, *Peregrinatio*: 25–37% (late 4th c.; ca 540 A.D. according to Linde).

Linde concludes: “A slow development, even though interrupted by setbacks, is unmistakable. This leads in Aetheria to a situation which approaches the one in the Romance ... languages.” (Linde 1923, p. 156; my translation). Exceptions in this evolution are Cicero (figures above) and Varro, *de re rust.* (33–44%), although both are contemporaries of Caesar. And Cato with lower figures than Caesar lived almost one century and a half before Caesar.

Two major reasons contribute to the inaccurate view that Latin evolved from a verb-final language to a language close to the verb-medial Romance languages. (At this point the typological terminology SOV and SVO is inappropriate since Linde does not deal with S and O.)

The first cause is the absence of any discussion of what constitutes “Latin”. If there were only one kind of Latin, it would possibly be correct to describe the unilinear evolution of *the* Latin language in the first century B.C. to the fifth century A.D. as one from a verb-final to a verb-medial language. Linde seems to adhere to this traditional view, which “is disowned in theory [but] in practice ... remains alive: an archaic or pre-classical Old Latin is succeeded by Classical Latin, which then decays into ‘Vulgar Latin’ through a relaxation of the rules and a loss of good taste” (Pulgram 1975, p. 42). It is now well established that in Latin there existed two major registers: Colloquial Latin, which lasted from the time some people spoke Latin, i.e., from many centuries B.C., till its transition into the various Romance languages, and Classical Latin, the highly standardized prestige dialect, which had its culminating point in the major literary

works of the first century B.C. Later authors did not live up to the standards of Classical Latin, and were to a greater or lesser degree influenced by the colloquial register of Latin.

The distinction between the two registers has been observed for a long time and is well documented (e.g., Hofmann 1951; Palmer 1961, p.74–180; Pulgram 1958, p.311–362; Pulgram 1975; Elcock 1975, p.32–182).

The second cause for the ensuing misrepresentation of the facts by typological linguists—a mistake not entirely to be blamed on Linde—, is his restriction to prose and more particularly his exclusion of Plautus and Terence from his statistics.

First, Latin poetry in general. A quick look at hundred verses of Virgil, taken at random from Aen. IV, 1–100, reveals what every Latinist already knew, viz. that the verb does not predominantly occupy a clause-final position. Among the 99 finite verbs, 63 are non-final and 36 are final, which amounts to 64% vs 36% in favor of non-final verbs. Poetry is also language, and to exclude half of the available Latin data from research on word order is an unadmissible reductionist choice. To be sure, poetry contains many poetic patterns, but a good poet does not use this patterns “metri causa”, as if, in his clumsiness, he did not know how to write a good verse!

In the second place, Linde’s exclusion of Plautus and Terence from his investigation is regrettable because these two authors would have added a time-depth of one century and a half to his statistics. (Cato, their contemporary, is mentioned, but he represents a genre which is completely different from Plautus and Terence.) Of all Latin poets only these two comic playwrights are mentioned by Linde just in order to be rejected because—it seems—they do not fit in his overall view of the evolution of Latin as far as the final position of the verb is concerned: “Die Dichter wurden aus begreiflichen Gründen ausgeschaltet: eine bei Plautus und Terenz angestellte Probe ergab so abweichende Resultate, daß der Zwang des Metrums klar zutage trat: Formen wie *comparsit*, *restituit*, *laccessisset*, *geratur*, *scripsit*, *addunt*, *adimat*, *adveniat*, *sumas* eignen sich eben nicht für jambischen bzw. trochäischen Verschluß” (Linde 1923, p.153). Blamed is here again the *necessitas metri*.

That “Latin” has a Subject-Object-Predicate order has often been stated before (e.g., Gildersleeve and Lodge 1895, p. 429–430; Hale and Buck 1903, p.334–335), but typologists rely directly or indirectly (through Hofmann-Szantyr 1965) on Linde (1923).

Linde’s figures and views are summarized in Hofmann-Szantyr (1965, p.403). The clause-final position is preferred in the sober and matter-of-fact language of professional authors (Cato, Gaius) and of the historians (Caesar, etc.). Exceptions in the Classical Period are Varro and Cicero with an average of 50% final verbs. The Romance situation with obligatory medial position of the verb is approximated by the situation in the “vulgar” authors (“bei volkstümlichen Schriftstellern”) like Aetheria with 25–37%. Of all Linde’s figures, only the ones for Caesar and Aetheria are mentioned by Hofmann-Szantyr (1965, p.403).

From Hofmann-Szantyr (1965) Lehmann (1972, p.272) repeats the percentages of final verbs for Caesar (Classical Latin) and Aetheria (Late Latin), and states that Latin has changed from OV to VO.

Two years later Lehmann is more precise and states only that “the main clause pattern of Late Latin was VO already at the time of Saint Augustine” (Lehmann 1974, p.245). Classical Latin is now called an “inconsistent or ambivalent language” (Lehmann 1974, p.22). “By the time of Classical Greek and Latin, the OV syntactic pattern of PIE had been largely modified to a VO pattern. Yet the VO pattern was still inconsistent in the early classical period of both Greek and Latin, as is illustrated by such relic patterns as OV comparatives ...” (Lehmann 1974, p.238). Apparently, Lehmann also sees an evolution going from PIE. (presumably via Old Latin) to Classical Latin and then to Late Latin.

Vincent (1977, p.56, 58) presents Classical Latin as an SOV language, albeit ambivalent, and French as an SVO language.

Harris (1977, p.36) claims SXV order for Classical Latin “in a significant majority of instances; statistics in Linde (1923, p. 154/5), for instance, show that, of all finite verbs, never less than sixty-three per cent appear in final position in main

clauses in major Latin authors, with the figure rising as high as eighty-four per cent in Caesar, for example.” (Cicero apparently is not a major Latin author!) “In Vulgar Latin (VL), however, the position changed radically, the verb in general moving away from the end of the clause. Thus in the *Peregrinatio ad loca sancta* (fifth century A.D.), perhaps the best known VL text, a directly comparable statistical survey reveals that only twenty-five per cent of verbs in main clauses are to be found in final position, and it may be surmised that even this figure is probably inflated by the attempts of the authoress in a number of ways to imitate classical usage.” (Harris 1977, p.36). Again the evolution goes here from CL. (Classical Latin) to VL.

It must be added that also for Harris (1977, p.41) “already in CL, typological change was under way.” Harris (1978, p.7) sees “... an ongoing typological shift from (S)OV to (S)VO, a process already under way in Latin and carried virtually to completion in modern Romance.”

Harris (1978, p.13–15), however, provides a more correct picture of Latin, when, following Hall (1974), he writes that CL. and VL. exist next to each other for several centuries. But, since the essentially spoken variant, Vulgar Latin, is more innovating than the written style, he “tend[s] to speak of the popular structure as ‘developing from’ the classical” (Harris 1978, p.15). By doing so, he is either inconsistent or merely adheres to a modified version of the traditional OL.-CL.-VL. sequence, which today is generally abandoned: “The fossilized literary registers on the one hand, and the constantly changing subliterate registers on the other, are in any language quite distinct: the latter do not evolve out of the former” (Adams 1976b, p.11).

For Lightfoot (1980, p.36) “Latin is a moderately good SOV language by Lehmann’s criteria.” And Smith (1981, p.49–51) also thinks that Classical Latin has maintained SOV word order.

This survey of the literature on Latin as a verb-final language from Linde (1923) to the early 1980’s shows how typologists rely easily on predecessors and make “crude Cyclopean” statements (Watkins 1976, p.306) about Latin, whereas detailed research is needed in order to correct certain stereotyped views.

3. The Position of the Verb in Plautus

Adams (1976 a) provides the first important application of typology to Latin and examines a variety of syntactic structures in a typological perspective. With respect to the position of the verb he notes that “in Plautus, however, VO is appreciably more common [i.e., than in Caesar and Cicero], though it does not predominate overall” (Adams 1976 a, p.94). He provides some figures for fragments of various comedies. The OV pattern predominates by 88:54 (Captivi), 45:39 (Captivi, main clauses), 43:15 (Captivi, subordinate clauses), 33:22 (Amph., main clauses), 20:7 (Amph., subordinate clauses), 28:20 (Aul., main clauses), 30:15 (As., main clauses). The VO pattern predominates by 45:35 in the Miles (main clauses).

His conclusion, in my opinion, is the right one: “If the change OV → VO took place in the period of our extant texts, as has usually been thought, OV ought to have been at least as common in Plautus as in Cicero¹ and Caesar, who were writing much later. The discrepancy between Plautine and classical practice would suggest that by the time of Plautus the shift had occurred. The frequency of OV in Cicero and Caesar would be due to its prestige status. Plautus, composing for a popular audience, was apparently more ready to admit the pattern of everyday speech.” (Adams 1976 a, p.95)

That medial verbs occur in Old Latin is also mentioned by Linde (1923, p.169). He refers to medial verbs in proverbs and in inscriptions from between the sixth and the third century B.C. (The third century B.C. will appear to be a crucial period, see below.) However, Linde’s observations on medial verbs are not incorporated in the sections on the positions of the verb in Hofmann-Szantyr (1965, p.402–406), and are generally ignored by typologists.

The alternation between OV and VO in Plautus’ work has to be explained. Adams suggest that this alternation is “due to the constant register-switching in which he notoriously engages. The sharp division between the spoken and written languages

¹ Adams counts OV order, rather than final verbs. Hence, his high proportion (compared to Linde) of OV in Cicero (speeches only): 71:3 and 60:10.

which we are suggesting is not implausible. It is well established that formal and informal codes in any language differ radically, and that the former are marked by prestige usages.” (Adams 1976 a, p.97)

To a certain extent this explanation may be true for some stylized passages in Plautus and should not be rejected a priori. For instance, “the polite formula *di dent quae velis* [‘May the gods give (you) what you want’] is inflated to *di tibi omnes omnia optata offerant* [‘May all the gods grant you all you wish’] (Pl., Capt. 355)” (Palmer 1961, p.86). In the simple formula the verb is clause-final, but the structure of the sentence is VO. In the inflated formula the verb is clause-final and the sentence structure is OV. This could be the prestige order. Notice, however, that in the inflated formula several other factors are at work and may have an influence on word order: alliteration, grouping of the similar words *omnes omnia*, the law of increasing magnitude (1×1 , 2×2 , 3×3 syllables), replacement of the relative clause object by a noun phrase, and the fact that in religious wishes the verb normally constitutes the most rhematic element and thus comes last (see below).

However, many more of such instances would have to be identified for this explanation to hold. And there is also the danger that, since register-switching is not implausible in general, it serves as an explanation for every alternation between OV and VO—which would lead to a circular argumentation.

For an explanation of the variation between OV and VO in Plautus, I will turn now to my own investigation of Plautine word order, not only with respect to object and verb, but with respect to all the sentence constituents (Panhuis 1982, p.31–98). In all likelihood, the communicative perspective detected in Plautus’ sentences is a much more fundamental factor than register-switching. (Both explanations are pragmatic rather than syntactic.) The order of the sentence constituents in Plautus has to be understood, not through a purely syntactic approach (subject, object, ...), but from a communicative perspective, as described in the theory of Functional Sentence Perspective. (A summary of the theory of FSP can be found in Firbas 1971 and in Panhuis 1982, p.7–17; see also Weil 1844, p.12–52.)

In Plautus, the communication in the sentence starts from the thematic element(s). These elements, whatever their syntactic function may be, connect the rest of the sentence with the preceding context, with the participants in the conversation (“I” – “you”), or with something in the speech situation. Thematic elements are the ones about which some comment, ῥῆμα, is made in the second segment of the sentence. The rheme(s) (R) add sense, predicate something about the theme(s) (T), “push the communication forward” (Firbas 1966, p.240), have a greater degree of Communicative Dynamism (CD) than the thematic element(s). In a normal, non-emotive sentence the constituents are thus ordered in a T–R perspective; in the emotive order the sentence constituents are organized in the opposite way (R–T).

The importance of the T–R perspective in Plautine Latin can be illustrated briefly by the following pair of examples chosen for the OV/VO alternation. These examples are only simple instances of the T–R perspective investigated in all the Plautine sentences of the type ‘someone gives money to someone.’

In example (1) the money (*argentum*) is a thematic element in the conversation between the slave Tranio and his master Theopropides. The point Tranio wants to make is: ‘to pay or not to pay’. Hence the high degree of CD of *reddituru’s* (= *redditurus es*) and its final (rhematic) position.

(1) Tr.: *Siquidem tu argentum reddituru’s, tum bona;*

Si redditurus non es, non emit bona.

‘If at least you are going to PAY BACK the money, then he (= your son) bought it in good faith; if you are NOT, he did not buy in good faith.’ (Pl., Most. 671–672)

In example (2) the discussion between Menaechmus and his mistress Erotium goes about bringing gifts. Menaechmus has given Erotium a coat, which, however, in this “comedy of errors” has disappeared shortly afterwards. Erotium gets angry with Menaechmus and says:

(2) Er.: *Nisi feres argentum, frustra’s; me ductare non potes.*

‘If you don’t bring READY MONEY, you’ll be disappointed. You can’t fool me.’ (Pl., Men. 694)

In this context the verb (*feres*) is thematic; the object (*argentum*, as opposed to the coat) is the rheme of the sentence and occurs in final position. (More explanation on both examples in Panhuis 1982, p.32–35.)

In sum, the ordering of O and V in Plautus is not determined by the syntactic relation, but by the pragmatic dimension of language: the ordering is basically the result of the communicative T–R perspective. Probably some room has to be left for an interpretation of word order through register-switching. However, in alleged cases of register-switching the interpretation through the communicative perspective should also be envisaged. Alternatively, both interpretations may be true.

4. The Position of the Verb in a Diachronic Perspective

Starting from PIE as an SOV language (Lehmann 1974) Latin at a very old stage must have been an SOV language as well. How consistently OV PIE has been is an object of ongoing debate (cf. Dressler 1969, Miller 1975, Watkins 1976, p.315 ff., Strunk 1977, p.16–22, Baldi 1979). The same discussion could apply to Latin at a very old stage. For instance, take the oldest Latin text from ca. 600 B.C. in (3).

- (3) *Manios med vhevhaked Numasioi.* 'Manius made me for Numasius.' (CIL. I² 3)

This sentence presents an OV order, but the verb is not sentence final. Furthermore, the object is not a noun but a (thematic) pronoun, referring to the "speaker" (viz., the fibula on which the text is written). According to Greenberg (1963, p.91) this S-O_{pron}-V sentence is quite compatible with an SVO type language. This text, therefore, constitutes no strong evidence for a consistent OV order in a very old stage of Latin.

The OV pattern is best preserved throughout many centuries in legal texts. OV occurs 34 times in the Law of the Twelve Tables and 11 times in the S.C. de Bacchanalibus (186 B.C.), whereas VO does not occur at all in these texts (Adams 1976a, p.92).

From the preceding section it should be clear that, after a (possibly not consistent) OV stage, Latin has become a language which was certainly not verb-final, but where the verb occupies a position in the sentence according to its degree of CD. Therefore, there is no point in calling one of the positions the unmarked one.² This kind of Latin from between the sixth and the third century B.C. does not need any qualifying adjective, except perhaps a chronological term: "Old Latin". It is the language spoken and written by the Romans. It is found in non-legal inscriptions and in Plautus.

Whereas the verb can occupy any position in the sentence according to its degree of CD, two "genres" tend to have verbs which are generally very rhematic and thus generally final, viz. legal and religious (votive) texts, as can be seen from such passages in Plautus and from inscriptions (cf. Panhuis 1982, p. 99–110).

For instance, when in Plautus' comedy *Rudens* there is a discussion about how much the pimp Labrax should give to the fisherman Gripus for the return of a suitcase with gold and silver, Labrax promises various amounts, such as in (4) and (5).

(4) *Dabo septingentos* (sc. *nummos*). 'I'll give SEVEN HUNDRED.' (Pl., Ru. 1326)

(5) *Dabitur talentum*. 'You'll get a TALENT.' (Pl., Ru. 1332)

In these sentences the amount, whether subject or object, is the rhematic and final element. But when Gripus asks him to confirm this promise in front of the altar of Venus, Labrax swears as follows.

(6) *Tum ego huic Gripo ... talentum argenti magnum continuo dabo*. 'Then I WILL GIVE to Gripus here present ... a great talent of silver at once.' (Pl., Ru. 1343–1344).

In this sentence, a solemn promise in front of a goddess, the action verb *dabo* is the most rhematic element and hence final. (For a detailed commentary on the whole passage Ru. 1322–1344, as well as some religious inscriptions with OV and VO, see Panhuis 1982, p.99–106.)

² Pace Harris (1978, p.19): "... SOV was probably the normal unmarked order in all styles of Latin before the divergence of the literary and spoken languages."

The same tendency of the verb to be rhematic and thus final can be observed in legal texts. The first clause of a legal inscription runs as follows.

- (7) *Honce loucom ne quis violatod*. 'This grove, let no one VIOLATE (it).' (CIL. I² 366; after 241 B.C.)

The sacred grove is the theme of the sentence (and of the whole text) and occurs in initial position. The prohibited action is the most rhematic element in this communication and occurs in final position.

Another sentence from this text also contains rhematic and final verbs, both in the protasis (*violasit*) and the apodosis (*datod*):

- (8) *Seiquis violasit, Iove bovid piaculum datod*. 'If anyone should VIOLATE (this grove), let him GIVE to Juppiter a sacrifice by means of an ox.'

The final position of the verb in such legal texts as (7) and (8) can thus be understood from a communicative perspective, just as its non-final position in the protasis of the immediately following sentence, quoted in (9), has to be understood in a T–R perspective.

- (9) *Seiquis scies violasit dolo malo, Iovei bovid piaculum datod et A CCC moltai suntod*. 'If anyone should violate (this grove) knowingly and WITH ILL INTENT, let him GIVE to Juppiter a sacrifice by means of an ox and let there BE 300 asses for a fine.'

The verb *violasit* (9) is clearly less rhematic than in (8) because of the added circumstance *dolo malo* 'with ill intent', hence the final position of *dolo malo*. (Other similar instances of legal texts are discussed in Panhuis 1982, p.106–110.)

The OV character of legal and religious texts may thus have to be explained, not only as an inherited PIE. pattern, but also as a discourse strategy. Perhaps the PIE. OV pattern itself can in some instances be explained in this way.

In the third century B.C. Latin continued to follow its evolution from its oldest stages to Romance. Some characteristics of

the language at that period are: stress accent, loss of phonemic vowel length, weakening and often loss of the case endings *-s* (nom. masc. sg.) and *-m* (acc. sg.), use of *quod* + finite verb beside A. c. I. with verbs of saying (to give just one example on the level of prosody, phonology, morphology, and syntax, respectively). As far as word order is concerned: loss of the OV order and its correlating patterns (cf. Adams 1976 a, 1976 b, p. 121–141).

The second half of the third century B. C. witnesses, with the arrival of Greek teachers, the beginnings of the Latin literature and the standardization of a code of good writing. This code includes preservation and/or restoration of old traits that are to a greater or lesser extent lost in the language at that time, such as: musical accent, phonemic vowel length, maintenance of case endings *-s* and *-m*, exclusive use of A. c. I. with verbs of saying. This period is thus characterized by a split in the language between the every day speech (*sermo cotidianus*) and the (pre-dominantly) written, literary language.

With respect to word order too, there is a return to the final verb in the written language, whereas the spoken language has abandoned this trait. This archaizing tendency can be illustrated by two very similar texts, written more than half a century apart, which display the different preferences of their times.

The funeral inscription for L. Cornelius Scipio, written in Saturnian verses, is from the middle of the third century B. C. The two last lines are:

(10) *Hec cepit Corsica Aleriaque urbe.*

Dedet Tempestatebus aide meretod.

‘He took Corsica and the city of Aleria. He gave the Weather-goddesses a temple, deservedly.’ (CIL. I² 9)

The subject *hec*, referring to L. Cornelius Scipio, is the theme. The verb *cepit* is rhematic but the objects *Corsica Aleriaque urbem* are the rhemes proper of this sentence. Similarly, *dedet* is rhematic, but the receivers and the gift, as well as the adverb *meretod* have a higher degree of CD. The order of the sentence constituents in this piece of writing is thus the same as in the colloquial language in the middle of the third century B. C.

In the funeral inscription for L.Cornelius Scipio Barbatus from the beginning of the second century, however, the two last lines go as follows:

(11) *Taurasia Cisauna Samnio cepit.*

Subigit omne Loucanam opsidesque abdoucit.

'He took Taurasia, Cisauna, Samnium, subjects all Lucania, and leads away hostages.' (CIL. I² 7)

In these verses only the clause *subigit omne Loucanam* adheres to the T–R organization. In the two other clauses the verb is final, for which there is no communicative reason. *Cepit* and *abdoucit* are final in accordance with the emerging literary style. This tendency is not present in inscription (10) from the middle of the third century B.C., but is at work in the beginning of the second century B.C. in an otherwise very similar text from the same educated circle of the Scipios. The initial position of *subigit* can be explained, with Dressler (1969, p.15), as an “Anschlussstellung”: a connective initial position in a subsequent sentence, while the text is otherwise predominantly verb-final. (For more details on both funeral inscriptions, see Panhuis 1982, p.112–115, and Pulgram 1978, p.178–184.)

Whereas in Colloquial Latin the verb finds its place in the sentence according to its degree of CD, the written language favors final verbs, but to varying degrees. The tendency is strongest in legal texts (always OV), religious texts (solemn promise about the action itself, expressed by the final verb), also in Cato, *de Agricultura* (the instructions are not without reminiscence of legal texts because of the many final imperatives; 70–86% final verbs according to Linde 1923, p.154), and in the military-administrative reporting style of the historians (cf. figures above). (See also Fraenkel 1956, on final verbs.)

In legal and religious texts the verb tends to be final partly because it is the most rhematic element. But once the verb-final tendency is (re-)established as a mark of good writing, the final position of the verb cannot at the same time be sensitive to the communicative perspective. The other sentence constituents in Classical Latin, however, continue to be organized in a T–R perspective (cf. Panhuis 1982, p.117–149, on Caesar). The con-

stituent order in Classical Latin, more particularly in historians, is thus not SOV (as most traditional Latin grammars and recent typologists have it), nor T–R (as is the case in Colloquial Latin), but T–R, V. In this formula I capture both the neutralization of the communicative perspective in the verb, which by literary convention tends to occur in final position, and the communicative perspective in all other sentence constituents.

The verb-final tendency is much weaker or almost non-existent in other authors, such as Varro, *de re rustica*, and above all in poets.

Poets (such as Virgil with 64% of non-final verbs in *Aen.* IV, 1–100) may not want to be hindered in their poetic expression by an artificially restored archaic convention. Moreover, when in poetry the verb occurs in the fifth foot of a dactylic hexameter in order to create a disjunction of the noun and its adjective—a cherished artistic pattern (cf. Conrad 1965, p.203 ff.; Adams 1971)—, then this verb does not necessarily have to be interpreted as a basically final verb. Such an example presents itself at the very beginning of Virgil, *Aen.* IV:

(12) *At regina gravi iamdudum saucia cura
volnus alit venis et caeco carpitur igni.*

‘But the queen, long since smitten with a grievous love-pang, feeds the wound with her life-blood, and is wasted with fire unseen.’ (*Aen.* IV, 1–2; transl. Fairclough)

In the second clause the verb *carpitur* creates a disjunction of *caeco* and *igni*, thereby highlighting this causal noun phrase, the most rhematic element in the clause. In Colloquial Latin this sentence would run: *At regina carpitur caeco igni*, unless were meant: ‘the queen IS INDEED BEING TORN by an invisible fire’, in which case in Colloquial Latin *carpitur* would be final. Only historians like Caesar would write: *At regina caeco igni carpitur*, meaning (as Virgil): ‘the queen is being torn by an INVISIBLE FIRE.’

Varro’s *Res Rusticae* are not without literary qualities, but these concern the literary form of the dialogue, some poetic turns and jokes, rather than the speech of the participants in the dialogue. “Varro’s style is far from the elegant, unlaboured

prose of Cicero or the simplicity and clarity of Caesar ... He was a hasty reader and hurried writer ... His language shows a lack of polish ... His looseness of style may also be due to deliberate colloquialism. Many turns of expression seem to be such as are natural to conversation, where not overmuch attention is given to normal grammar ..." (Tilly 1973, p.26). Varro, in all his encyclopedic erudition, neglected the classical code of good writing, and his style is certainly far removed from the military-administrative reporting style, where the verb-final tendency is strongest. (Varro has 33–44% of final verbs according to Linde 1923, p.156.)

In sum, Classical Latin tends to be verb-final in historians like Caesar (84–93%), Sallust (75–87%), *Bellum Africanum* (68–73%), Livy (63–79%), but much less or not in Cicero (varying figures: 35–70%), poetry (Virgil 36%), and Varro (R.R. 33–44%). The figures, even within Classical Latin, do not allow generalizations of the following kind: "The statistics in Linde (1923) indicate that at the time of Livy 70% of all Latin sentences were still verb-final ..." (Miller 1975, p.45–46). To be criticized in this quotation is not only the overgeneralization, but also the word "still", which should be replaced by "again" (for those authors who do favor final verbs).

Within Classical Latin, even in Caesar, "Fanatiker der Endstellung" (Linde 1923, p.154), different genres have to be distinguished which require or allow departure from the verb-final convention. Whereas the military report is characterized by final verbs (cf. Fraenkel 1956; Rambaud 1966, p.25–27), some very vivid narrative passages in Caesar contain a high percentage of initial verbs. For instance: *Caes., B.G. 5, 46, 1–4*: among the five main verbs 2 are final and 3 initial; *Caes., B.G. 7, 4, 2–5*: among the 11 main verbs 3 are final, 2 medial, 4 initial, while 2 verbs constitute one-word main clauses. (On initial verbs in Classical Latin, see Kühner-Stegmann 1955, II, p. 598–601; Marouzeau 1938, p.49–82; Linde 1923, p.158–168; Hofmann-Szantyr 1965, p.403; Kroll 1918; Schneider 1912, p. 42–62.)

Another example of a genre within a genre are the topographical excursus in Caesar's *Gallic War* (*B.G. 1, 1, 5–7*; *5, 13*;

and 6, 25, 2–3). Under influence of Caesar's Greek geographical sources, the verbs in this foreign technical genre are predominantly non-final (26:12), and find their place in the communicative T–R organization of the sentence according to their degree of CD, as in (13).

- (13) *Alterum* [sc. *latus*] *vergit ad Hispaniam atque occidentem solem*. 'The second (side) is oriented to Spain and the West.' (B.G. 4, 13, 2)

In such a sentence the directional complements are much more rhematic than the verb (*vergit*) and follow it. In these topographical excursus final verbs occur either because they have the highest degree of CD, or because they occur in non-topographical remarks, written in Caesar's verb-final reporting style. (For a detailed study, see Panhuis 1981.)

In the first centuries of our era the gulf between Colloquial and Written Latin subsists. The verb-final tendency is still strong in jurists (Gaius 65–80%), historians (Tacitus 64–86%), and other educated writers (Suetonius with OV/VO: 63:8; Quintilian), while in the semi-literate Latin of the soldier Claudius Terentianus (early second century A.D.) VO is preferred to OV by 40: 14 (Adams 1976 a, p.83, 93–94). "At this period then the persistence of OV can be put down to a literary convention" (Adams 1976 a, p.94).

In later times this literary convention is adhered to less strongly. Aetheria (fourth century A.D.) is a nun "of high social rank ..., she yet writes in a simple and unaffected style but not without some anxious concessions to the grammarians" (Palmer 1961, p.153). Her work contains only 25–37% of final verbs (Linde 1923, p.156), or a preference for VO by 42:18 (Adams 1976 a, p.93). In some sections of the Anonymous Valesianus II (sixth century) VO outnumbers OV in main clauses by 22:2 (Adams 1976 a, p.93; see also Adams 1976b, p.135–137.)

Clearly, the literary convention of Classical Latin is finally given up and the position of the verb reverts to the one it already occupies in Colloquial Latin at a much earlier period. In this domain as in others, "Classical Latin is a *cul de sac*" (Pulgram 1975, p.93). It constitutes a separate (conservative)

register while the normal evolution of Latin goes on in the colloquial register.

For linguists (Latinists and typologists), Classical Latin has been the cause of much confusion with respect to the evolution of the position of the verb. The quality and the quantity of the works belonging to this literary side-track of the evolution of Latin have obscured the less documented evolutionary track from "Old Latin" (say, 600 B.C.) to "Late Latin" (say, 600 A.D.). The pedagogical preoccupation with Classical Latin—in itself completely legitimate—has overshadowed the linguistic research of the evolution of Latin.

5. Conclusions and final remarks

Latin is not an SOV language. The non-final position of the verb, together with some of the most important correlations, such as unmarked NA, NG, prepositions, etc. (see Adams 1976 a) show that Latin in its known history has opted very early for an VO type language, although the change is not complete in many respects. Since OV patterns still occur, Latin is a typologically ambivalent language.

Even Classical Latin, insofar as it favors final verbs, cannot be called an SOV type language. First, the tendency is restricted to certain genres (mainly historical and legal texts) and is by no means general. Second, the correlating patterns of an SOV type language are missing. Also in Classical Latin the unmarked patterns are: NA, NG, N + Rel.Cl., prepositions, etc. (Adams 1976 a). Third, this tendency is an artificial archaism. It is rather strong in certain genres in the first centuries B.C. and A.D., but it is then gradually abandoned in favor of the non-final pattern, which has continued to exist concurrently.

The labels SOV and SVO are not appropriate for a correct characterization of the order of sentence constituents. They refer to syntactic relations, which are, however, rarely determined by word order. From a syntactic point of view, word order in Latin is indeed almost free. But pragmatically, it is not free, but organized in a communicative perspective. In Colloquial Latin all the sentence constituents are organized in a T–R

perspective; in Classical Latin (Caesar) the verb stand outside this perspective at the end of the clause. Here, the unmarked constituent order is T–R, V.

Lehmann's (1972, p.271–272) hypothesis that the change in the position of the verb causes the change in the order of the other constructions is challenged by Konnecker (1975), Miller (1975, p.45), Harris (1977, p.39–40), and Smith (1981, p.49). These scholars note that VO structures such as NA, N + Rel. Cl., and prepositions cooccur in "Latin" with the final position of the verb and thus "long antedate ... the change of the verb from final to 'medial' position" (Miller 1975, p.45). This counterargument is clearly overturned by the fact that the final position of the verb has been given up already in Old Latin (together with other OV patterns), and is nothing more than an artificial restoration in some genres of the written register from the end of the third century B.C. onwards. (The correlating OV patterns have not been restored. Their life as marked variant of the VO patterns has only been prolonged in Written Latin for several more centuries than otherwise might have been the case.) Note, however, that the refutation of the alleged counterargument does not necessarily support Lehmann's hypothesis.

References

- Adams, J.N., 1971, A Type of Hyperbaton in Latin Prose, *Proceedings of the Cambridge Philological Society* 197 (N.S.17), p.1–16.
- 1976 a, A Typological Approach to Latin Word Order, *IF*. 81, p.70–99.
- 1976 b, The Text and Language of a Vulgar Latin Chronicle (Anonymus Valesianus II), London, University of London.
- Anderson, James M. and Rochet, Bernard, 1979, *Historical Romance Morphology*, Ann Arbor, Published for the University of Calgary by University Microfilms International.
- Baldi, Philip, 1979, Typology and the Indo-European Prepositions, *IF*. 84, p.49–61.
- Conrad, Carl, 1965, Traditional Patterns of Word Order in Latin Epic from Ennius to Vergil, *Harvard Studies in Classical Philology* 69, p.195–258.
- Dressler, Wolfgang, 1969, Eine textsyntaktische Regel der indogermanischen Wortstellung (Zur Anfangsstellung des Prädikatverbums), *KZ*. 83, p.1–25.
- Elcock, W.D., 1975, *The Romance Languages*, London, Faber.
- Firbas, Jan, 1966, Non-Thematic Subjects in Contemporary English, *Travaux Linguistiques de Prague* 2, p.239–256.

- 1971, On the Concept of Communicative Dynamism in the Theory of Functional Sentence Perspective, *Sborník Prací Filosofické Fakulty Brněnské University A* 19, p.135–144.
- Fleischman, Suzanne, 1982, Review of Anderson, J.M. and Rochet, B. (1981), *Lg.* 58, p.424–429.
- Fraenkel, Eduard, 1956, Eine Form römischer Kriegsbuletins, *Eranos* 54, p. 189–194.
- Gildersleeve, Basil L. and Gonzalez Lodge, 1895, *Latin Grammar*, London, MacMillan.
- Greenberg, Joseph H., 1963, Some Universals of Grammar with Particular References to the Order of Meaningful Elements, in: Greenberg, J. H. (ed.) (1963), *Universals of Language*, Cambridge Mass., M.I.T. Press, p.73–113.
- Hale, William G. and Buck, Carl D., 1903, *A Latin Grammar*, Boston, Ginn.
- Hall, Robert A., 1974, *External History of the Romance Languages*, New York, American Elsevier.
- Harris, Martin B. 1977, A Typological Approach to Word-Order Change in French, in: Harris, M.B. (ed.) (1977), *Romance Syntax: Synchronic and Diachronic Perspectives*, Salford, University of Salford, p.33–53.
- Harris, Martin, 1978, *The Evolution of French Syntax: A Comparative Approach*, London, Longman.
- Hofmann, Johannes B., 1951, *Lateinische Umgangssprache*, 3rd ed., Heidelberg, Winter.
- Hofmann, J.B. and Szantyr, Anton, 1965, *Lateinische Syntax und Stilistik*, München, Beck.
- Konnecker, B.H., 1975, Word-Order Change in Italic, *Papers from the Chicago Linguistic Society* 11, p.366–370.
- Kroll, Wilhelm, 1918, Anfangsstellung des Verbums im Lateinischen, *Glotta* 9, p.112–123.
- Kühner, Raphael and Stegmann, Carl, 1955, *Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache, II: Satzlehre*, Leverkusen, Gottschalk.
- Lehmann, Winfred P., 1972, Converging Theories in Linguistics, *Lg.* 48, p. 266–275.
- 1974, *Proto-Indo-European Syntax*, Austin, University of Texas Press.
- Lightfoot, David, 1980, On Reconstructing a Proto-Syntax, in: Ramat, Paolo et al. (eds.) (1980), *Linguistic Reconstruction and Indo-European Syntax*, Amsterdam Benjamins, p.27–45.
- Linde, P., 1923, Die Stellung der Verbs in der lateinischen Prosa, *Glotta* 12, p. 153–178.
- Marouzeau, Jules, 1938, *L'ordre des mots dans la phrase latine, II: Le verbe*, Paris, Les Belles Lettres.
- Miller, D.G., 1975, Indo-European: VSO, SOV, SVO, or all Three?, *Lingua* 37, p.31–52.
- Palmer, L.R., 1961, *The Latin Language*, London, Faber.
- Panhuis, Dirk, 1981, Word Order, Genre, Adstratum: The Place of the Verb in Caesar's Topographical Excursus, *Glotta* 49, p.295–308.

- 1982, *The Communicative Perspective in the Sentence: A Study of Latin Word Order*, Amsterdam, Benjamins.
- Pulgram, Ernst, 1958, *The Tongues of Italy: Prehistory and History*, New York, Greenwood 1969 (reprint).
- 1975, *Latin-Romance Phonology: Prosodics and Metrics*, Munich, Finck.
- 1978, *Italic, Latin, Italian*, Heidelberg, Winter.
- Rambaud, Michel, 1966, *L'art de la déformation historique dans les Commentaires de César*, Paris, Les Belles Lettres.
- Schneider, Nicolaus, 1912, *De verbi in lingua Latina collocatione*, Diss. Münster.
- Smith, N.V., 1981, Consistency, Markedness and Language Change: On the Notion 'Consistent Language', *JL*. 17, p.39-54.
- Strunk, Klaus, 1977, Heterogene Entsprechungen zwischen indogermanischen Sprachen, *KZ*. 91, p.11-36.
- Tilly, Bertha, 1973, see Varro.
- Varro the Farmer, *A Selection from the Res Rusticae*. Edited by Bertha Tilly, London, University Tutorial Press 1973.
- Vincent, Nigel, 1977, Perceptual Factors and Word Order Change in Latin, in: Harris, M. B. (ed.) (1977), *Romance Syntax: Synchronic and Diachronic Perspectives*, Salford, University of Salford, p.54-68.
- Virgil, *Eclogues, Georgics, Aeneid I-VI*, With an English Translation by H. Ruston Fairclough, London, Heinemann 1932.
- Watkins, Calvert, 1976, Towards Proto-Indo-European Syntax: Problems and Pseudo-Problems, in: Steever, S., Walker, C., and Mufwene, S. (eds.) (1976), *Papers from the Parasession on Diachronic Syntax*, Chicago, Chicago Linguistic Society, p.305-326.
- Weil, Henri, 1844, *De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes. Question de grammaire générale*, Paris, Joubert.

Bruineveld 11,
B-3200 Leuven

Dirk Panhuis

Zur Gestaltung des germanischen Tempussystems

Das Germanische besitzt zu Beginn der schriftlichen Überlieferung ein recht einfaches Verbalsystem. Was die Tempora betrifft, gibt es bekanntlich nur zwei: das Präsens und das Präteritum. Die umschriebenen Konstruktionen zum Ausdruck des Futurs sowie des Perfekts und des Plusquamperfekts sind jüngeren Datums. Auffallend ist die Regelmäßigkeit der Bildung der beiden Tempora. Beim starken Verb der fünf ersten Ablautreihen zeigt die große Mehrzahl der Präsensstämme *e*- Vollstufe und Themavokal, während das athematische Präteritum im Singular *o*- Vollstufe und im Plural Schwundstufe bzw. Dehnstufe aufweist. Eine wohlbekannte Abweichung bietet das Westgermanische, wo die 2. P. Sing. die gleiche Ablautstufe wie die Pluralformen hat.

Es wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, auf den Werdegang dieses Systems ein wenig Licht zu werfen. Dabei werden die schwachen Verben außer acht gelassen. Wie das Dentalpräteritum auch zu erklären sein mag, so ist es wohl einleuchtend, daß der Gegensatz Präsens – Präteritum sich bei den schwachen, meistens abgeleiteten Verben eingestellt hat, nachdem dieser bei den starken Verben schon vorhanden war.

Zum Verständnis des germanischen Tempussystems wäre es natürlich erwünscht, die indogermanische Grundlage möglichst genau zu kennen. Die historisch bezeugten Sprachen weisen jedoch recht verschiedenartige Systeme auf, was dem Sprachvergleich erhebliche Schwierigkeiten verursacht. So hat das Hethitische, wie das Germanische, nur zwei Tempora, während das Griechische und das Altindische bekanntlich ziemlich komplizierte Systeme besitzen. Die Zeit ist längst vorüber, da man die Flexionskategorien der beiden letzteren Sprachen ohne weiteres auf das Indogermanische zurückprojizierte. Neuentdeckungen wie die des Hethitischen und Tocharischen haben manches in Frage gestellt, was früher als gesichert galt. Auch hat die

interne Rekonstruktion gezeigt, daß es geboten ist, mit verschiedenen Phasen des Indogermanischen zu rechnen. Es dürfte jedoch feststehen, daß man für das Spätindogermanische nach wie vor von den drei herkömmlichen Tempusstämmen Präsensstamm, Aoriststamm und Perfektstamm ausgehen kann.

Ein wohlbekannter Zug dieses Systems ist die morphologische Selbständigkeit der betreffenden Stämme, die dadurch ermöglicht wird, daß sie bei ihrer Bildung über eine Reihe formaler Mittel verfügen (Affixe verschiedener Art¹, Ablauterscheinungen). Besonders vielgestaltig ist das Präsens; man vergleiche die zehn Präsensklassen des Altindischen, die im großen und ganzen (spät)idg. Verhältnisse widerspiegeln dürften. Auf der anderen Seite steht das Perfekt, wo weder Suffixe noch Infixe in Betracht kommen. Dagegen ist im Altindischen und Griechischen die Reduplikation, bis auf wenige Ausnahmen, ein fester Bestandteil des Perfekts. Auch im Lateinischen, Keltischen und Germanischen spielt diese eine gewisse Rolle. Der idg. Zustand läßt sich kaum mit Sicherheit ermitteln. Es scheinen jedoch nur zwei Möglichkeiten vorzuliegen: entweder war die Reduplikation beim Perfektstamm fest, oder sie stand nur, wenn kein Ablautwechsel vorhanden war, was an die Verhältnisse in den drei westlichen Sprachen erinnern würde. Zu bemerken ist, daß die Reduplikation, auch wenn das letztere richtig sein sollte, bei der Bildung des Perfekts systembedingt war; sie hatte also nicht das „Zufällige“ an sich wie die Präsensformantien.

Was den Ablaut betrifft, ist der Perfektstamm bei den *e*-Wurzeln durch *o*-Stufe im Singular und Schwundstufe im Plural charakterisiert.

Die Funktion der idg. Tempusstämme läßt sich nicht leicht feststellen. Die Benennung ‚Tempusstämme‘ sollte nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Gegensatz Präsens – Aorist von Haus aus vorwiegend aspektueller Art gewesen sein kann, worauf besonders das Griechische zu deuten scheint. Das Perfekt drückt einen subjektbezogenen Zustand aus. Dieser Zustand kann das Ergebnis einer vorausgegangenen Handlung sein, aber

¹ Es ist hier nicht am Platze, diese zu mustern. Übersichten finden sich in den einschlägigen Handbüchern.

wahrscheinlich nur, wenn diese perfektiv ist. Es ist überhaupt mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, die Stellung des Perfekts im idg. Verbalsystem zu bestimmen. Manches spricht dafür, daß E. Neu das Richtige trifft, wenn er mit einem ursprünglichen diathetischen Gegensatz Aktivum – Perfektum rechnet, wobei Letzteres zur Bezeichnung eines Zustandes verwendet wird². In einigen Sprachen wird das Perfekt temporalisiert³, jedoch mit häufigen Reminiszenzen an die ursprüngliche Zustandsbedeutung, vgl. z. B. gr. *ἐγνώκα* ‚ich habe kennengelernt, ich kenne (jetzt)‘.

Nirgendwo ist diese Temporalisierung des Perfekts so vollständig wie im Germanischen. Die alte Bedeutung des subjektbezogenen Zustandes hat sich nur bei den Präteritopräsentia erhalten, während das idg. Perfekt im übrigen im germ. starken Präteritum weiterlebt. Diese Umwandlung hat m. E. für das germ. Verbalsystem sehr weitreichende Folgen gehabt. Der Aorist wurde als eigenes Tempus verdrängt⁴. Es entstand ein morphologisch regelmäßiges und scharf umgrenztes Präteritum, das innerhalb des Tempussystems nur ein einziges Gegenstück hatte: das Präsens. Jetzt konnte sich ein Prozeß der Nivellierung einstellen, wobei sich die beiden Tempora gegenseitig beeinflussten. Wie sich herausstellen wird, scheint bei diesem Prozeß das neuentstandene Präteritum die wichtigste Rolle gespielt zu haben, was in Anbetracht der einfacheren Struktur desselben nicht zu verwundern ist.

Im folgenden sei der Vorgang an einigen Verben veranschaulicht. In manchen Fällen kann schon in idg. Zeit im Präsens sgn.

² Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen 1968, S. 133.

³ Hierin liegt wohl die Ursache, weshalb man den Perfektstamm zu den Tempusstämmen rechnet.

⁴ Wie es scheint, sind die meisten Forscher der Ansicht, daß die 2. P. Sing. des Westgermanischen (ahd. *bizzi*, *wurf* usw.) aoristischer Herkunft ist. So schon J. von Fierlinger, KZ. 27 (1885) S. 430 ff.

Die Verdrängung des Aorists durch das Perfekt im vorgeschichtlichen Germanisch erinnert an die viel späteren Vorgänge im Süddeutschen, wobei das zusammengesetzte Perfekt zum alleinigen Vergangenheitstempus geworden ist. Vgl. I. Dal, *Indogermanica*, Festschrift für Wolfgang Krause 1960, S. 1 ff.

Polymorphismus⁵ vorhanden gewesen sein, dieser ist aber im Germanischen zugunsten der „regelmäßigen“ Form mit *e*-Vollstufe und Themavokal beseitigt worden.

1. Die Nivellierung ist vom
Perfekt = germ. Präteritum ausgegangen.

Am deutlichsten sieht man dies dort, wo das germanische *e*-stufige und thematische Präsens keine Entsprechungen in den übrigen idg. Sprachen hat. Hier darf man im Prinzip davon ausgehen, daß dieses eine Neubildung darstellt. So hat die Wurzel **gheu-* ‚gießen‘ im Germanischen und Lateinischen die Erweiterung *-d*. Letzteres bildet dazu ein infigierendes Präsens: *fundo*, (perf. *fūdi* < **ĝhound-*), das in Anbetracht des deutlichen Zusammenhangs zwischen dem Wurzeldeterminativ *-d* bei diphthongischen Wurzeln und Nasalinfigierung sicher alt ist. Germ. **geutan-* ist dagegen höchst wahrscheinlich unter Einfluß von prät. **gaut(a)* entstanden. **dhreugh-* ‚trügen‘ kommt als Verb nur im Indoiranischen und Germanischen vor. Dabei gehört aind. *drúhyati* (perf. *dudróha*) ‚sucht zu schaden‘ in die 4. Klasse. Eine identische Form ist aw. *družaiti* ‚lügt, trügt‘, während germ. **dreugan-* ein regelmäßiges Verb der 2. Ablautreihe ist. Die Wurzel **reup-* ‚reißen, brechen‘ bildet im Altindischen ebenfalls ein Präsens der 4. Klasse mit etwas abweichender Bedeutung, *rúpyati* ‚schmerzt stark‘, eigentlich: ‚hat Reißen im Leibe‘. Das Lateinische hat hierzu ein Präsens mit Nasalinfix, *rumpo* (perf. *rūpi* < **roup-*) ‚breche‘. Ein vollstufiges Präsens ist nur aus dem Germanischen bekannt, anord. *rjúfa* ‚brechen, zerreißen‘, ae. *réofan* ds.⁶

⁵ Beim Polymorphismus gab es zu ein und derselben Wurzel zwei oder mehr Präsens- oder Aoristformationen. Im allgemeinen ist damit zu rechnen, daß sie von Haus aus verschiedene Bedeutungsnuancen zum Ausdruck gebracht haben, die aber in den historisch bezeugten Sprachen vielfach verwischt sind. Am besten hat sich die betreffende Erscheinung im Altindischen und Griechischen erhalten, z. B. aind. *sácate* und *síṣakti* ‚folgt‘, gr. *λείπω* und *λιμπάνω* ‚lasse, verlasse‘. Näheres z. B. bei H. Hirt, *Indogermanische Grammatik* IV (1928), S. 236 ff.

⁶ Nach E. Seebold, *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch der germanischen starken Verben* 1970, S. 379 ist nur das Partizip *rofen* belegt.

Unter den Verben der 4. Ablautreihe ist **brekan-* höchst wahrscheinlich eine Neuerung, da eine Wurzelgestalt **bhreg-*⁷ außerhalb des Germanischen nicht vorkommt. Die sicherste Entsprechung ist lat. *frango* mit präsensbildendem Nasal. Der lat. unregelmäßigen Beugung *frango* – *frēgi* entspricht im Gotischen *brika* – *brak*.

Etwas häufiger sind die Fälle, wo in den außergermanischen Sprachen neben andersartigen Präsensformationen auch *e*-stufige Thematica bezeugt sind. So hat die Wurzel **bheid-* ‚spalten‘⁸ im Altindischen und Lateinischen die Präsensformen *bhinádmī* und *findo*. Daneben gibt es in der erstgenannten Sprache auch ein *bhédāmi*, das jedoch nur als Konj. Aor. fungiert⁹. Als Perfektstamm ist idg. **(bhe)bhoid-* anzusetzen (vgl. aind. *bibhéda*), das im Germanischen **bait-* ergeben mußte. Dies war im Verbalssystem die einzige außerpräsentische Form. Sie hat auf das Präsens ihre Wirkung ausgeübt, die auf zweierlei Art erfolgt sein kann: Erstens kann ein **beitō* ‚beiße‘ neu geschaffen worden sein, wie dies etwa bei **reufō* der Fall sein dürfte. Dies hat ein älteres Nasalpräsens verdrängt. Zweitens kann, wenn im ältesten Germanisch Polymorphismus bestanden hat, ein ererbtes **beitō* die Alleinherrschaft errungen haben, da dieses mit **bait(a)* die größte Übereinstimmung aufwies. In beiden Fällen ist das Ergebnis das gleiche: der Ablaut ist nebst Themavokal zum einzigen Mittel bei der Bildung der Tempusstämme geworden. Ähnlich verhält es sich mit der Wurzel **leik^w-* ‚lassen, übriglassen‘. Ein *e*-stufiges Thematicum ist gr. *λείπω*. Lit. *liekù*, das auf den ersten Blick eine genaue Entsprechung zu sein scheint, ist wahrscheinlich eine junge Form. In der älteren Sprache gibt es noch die Präsensflexion 1. Sing. *liekmī*, 2. Sing. *lieksī*, 3. Sing. *liēkti*, die nach F. Specht¹⁰ ehemaliges **linkmi* usw. er-

⁷ Das aind. Hapax *giri-bhraj-*, das zuweilen herangezogen wird, ist unsicher im Hinblick auf die Bedeutung. Nur wenn ‚aus den Bergen hervorbrechend‘ stimmen sollte, könnte es hierher gehören.

⁸ Falls aksl. *biti* ‚schlagen‘ verwandt ist, was nach J. Pokorny, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch 1959, S.117 möglich scheint, handelt es sich auch hier um die *d*-Erweiterung einer diphthongischen Wurzel.

⁹ Vgl. J. Narten, Die Sprache 14 (1968) S.125 f.

¹⁰ KZ. 62 (1935) S.89.

setzt, und von diesem die athematische Flexion angenommen hat. Nasal infix hat ebenfalls apr. *polinka* ‚bleibt‘. Die infigierende Variante scheint demnach im Baltischen die ursprüngliche zu sein. Diese liegt auch in aind. *riṇákti* ‚läßt, läßt frei‘ und lat. *linquo* ‚lasse zurück, gebe auf‘ vor. Auch hier hat die ererbte germ. Präteritalform **laihw(a)* das Präsens beeinflusst. Der Präsensstamm könnte zwar die lautgesetzliche Weiterentwicklung der infigierenden Bildung darstellen: **linhw-* > **lihw-*. Es ist jedoch fraglich, ob sich das Nasalverb bis in die Zeit des *n*-Wegfalls und der Ersatzdehnung erhalten hat¹¹. Zu **seikw-* ‚gießen, seihen, rinnen‘ hat das Altindische die beiden Präsensformen *sécate* und *siñcáti* ‚gießt aus, bespritzt‘. Letzteres ist ein erstarrtes Nasalpräsens, das auch im Awestischen belegt ist (*hinčaiti*). Im Germanischen entspricht **seihwan-* ‚seihen‘. **sneigw^h-* ‚schneien‘ erscheint mit Nasalformans in lat. *ninguit* ‚es schneit‘ und lit. dial. *sniñga* ds. In der letzteren Sprache könnte es sich jedoch um eine Neuerung handeln, da der infigierende Typus in einer späteren Periode des Baltischen eine große Produktivität bei der Formation intransitiver Verben erlebt hat¹². Das Germanische hat die Variante **sneigwan-* (ahd. ae. *snīwan*), der gr. *véι-φει*, lat. *nivir*¹³, lit. *sniēga* entsprechen. Wie germ. **streikan-* ‚streichen‘ ist aksl. *strigo* ‚schere‘ gebildet. Nasal infix hat lat. *stringo* ‚berühre‘.

Eine Vielfalt von Bildungen weist die Wurzel **deiĕ-* ‚zeigen‘ auf. Ein schwundstufiges, thematisches Präsens (Typ *tudáti*) ist aind. *disáti* ‚zeigt, weist‘. In dieser Sprache finden wir ebenfalls die reduplizierte Variante *dídesṭi* ds. Nasalsuffix hat gr. *δείκνυμι* ‚zeige, stelle dar‘. *e*-stufige Thematica sind lat. *dico* ‚sage, erzähle, teile mit‘ und germ. **teihan-* ‚zeihen‘. Zu polymorphen Wurzeln gehören weiter z. B. die Verben *steigen*, *bieten* und *gießen*, was aus den einschlägigen etymologischen Wörterbüchern deutlich hervorgeht.

¹¹ Diese Erscheinungen erfolgten nach F. van Coetsem in der sgn. zweiten Periode der germ. Grundsprache. Vgl. Kurzer Grundriß der germanischen Philologie 1 (1970), S. 15 und 54.

¹² Vgl. Chr. S. Stang, Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen 1966, S. 338 f.

¹³ Nach Pokorny, op. cit., S. 974 „wohl *ĩ*“.

Das Prinzip ist bei den zuletzt besprochenen Verben deutlich sichtbar: das Germanische hat von den Präsensbildungen gerade diejenige ausgewählt, die auf das Präteritum am besten abgestimmt war, und zwar die *e*-stufige ohne tempusbildendes Affix. Dabei ist der Ablaut zum Hauptträger des morphologischen Gegensatzes Präsens : Präteritum geworden, und das Präsens ist stärker als anderswo mit der *e*-Stufe assoziiert worden. Diese hat demzufolge auf Kosten der Schwundstufe (Typ *tudáti*) um sich gegriffen. Nur in ein paar Fällen ist in der 1. Ablautreihe dieser Präsensstyp im Germanischen bezeugt. Es handelt sich bekanntlich um got. *digan* ‚kneten, aus Ton bilden‘ (statt **deigan*), wozu das Part. Präs. *pamma digandin* (Röm. 9. 20) überliefert ist. Ähnlich verhält es sich mit anord. *vega* ‚kämpfen‘, das jedoch in die 5. Reihe hinübergewechselt ist, und ahd. *ubarwehan* ‚überwinden‘ (nur im Präsens belegt). Daneben gibt es auch das vollstufige Verb got. *weiha* ‚kämpfen‘.

In der 2. Reihe tritt der *tudáti*-Typ etwas häufiger auf. Die betreffenden Verben haben bekanntlich langes *ū* im Präsens. Dieses dürfte bei den Verben *saufen* und *saugen* altererbt sein. Beide gehören zur Wurzel **sewH-* : *sū-* ‚Saft, Feuchtes‘ (Pokorny, op. cit., S. 912f.) mit verschiedenen Erweiterungen. Von diesen aus wäre das *ū* verallgemeinert worden, wobei nach der Monophthongierung *ei* > *ī* auch der Langvokal im Präs.-Inf. der 1. Reihe mitgewirkt haben könnte¹⁴. Bei einigen Verben läßt sich das Nebeneinander von voll- und schwundstufigem Präsens beobachten, z. B. got. *biugan* ‚beugen‘ : ae. *būgan* ‚sich biegen‘¹⁵, anord. *hrjóta* ‚schnarchen‘ : ae. *hrūtan*, ahd. *rūzan* ds. Wie es scheint, haben die nordwestgerm. Dialekte die schwundstufigen Formen am besten bewahrt¹⁶.

2. Die Nivellierung ist vom Präsens ausgegangen

In den bisher behandelten Fällen beeinflußte das morphologisch einfache Präteritum das komplexere Präsens, was zur Be-

¹⁴ Vgl. E. Prokosch, *A Comparative Germanic Grammar* 1938, S. 150.

¹⁵ Wenn man vom Auslaut absieht, entsprechen gr. *φεύγω* ‚fliehe‘ und aind. *bhujāti* ‚biegt‘.

¹⁶ Hier sei an das keineswegs seltene Nebeneinander von ndl. Verben auf *-ui-* und d. Verben auf *-ie-* erinnert: *ruiken*: *riechen*, *spruiten*: *sprießen*, *sluiten*: *schließen* usw.

seitigung von dessen besonderem Tempuszeichen, evt. zur Aufgabe des Polymorphismus, führte. Seltener läßt sich im Germanischen ein Ausgleich in umgekehrter Richtung beobachten, wobei also ein von Haus aus dem Präsens zukommendes Bildungselement ins Präteritum verschleppt wurde¹⁷.

Wohlbekannte und außer Zweifel stehende Beispiele sind die beiden Verben *fechten* und *flechten*: ahd. *fehtan* – *faht*, *flehtan* – *flaht*. Man vergleiche weiter *sk*-Bildungen wie ahd. *leskan* – *lask*, *dreskan* – *drask*. Bei einigen Verben der 3. Reihe haben wir es wahrscheinlich mit ursprünglich infigierten Bildungen zu tun, also mit Entsprechungen der 7. Präsensklasse des Altindischen. Wegen des Mangels an genauen außergermanischen Parallelen betritt man hier jedoch einen recht unsicheren Boden. Man könnte mit E. Seebold¹⁸ für ae. *wringan* usw. ‚wringen‘ eine Grundlage **wer-* ‚drehen‘ in Betracht ziehen. Die Bildung des Nasalverbs dürfte nach einer zweifachen Erweiterung erfolgt sein: **wer-y-* : **wrey-* : **wrey-gh-* : **wri-n-egh-/wri-n-gh-*¹⁹. Dabei wäre zuerst der schwundstufige Plural verallgemeinert und thematisiert worden wie lat. *linquo*, *findo* usw. Als letzte Stufe könnte man sich die Übertragung des *-n-* auf das Präteritum denken, wobei **wraig-* durch **wrang-* ersetzt worden wäre.

Ein anderer Fall beleuchtet gut die Wechselbeziehungen zwischen Präsens und Präteritum im vorgeschichtlichen Germanisch. Belegt sind die beiden Verben **sleikan-* ‚schleichen‘ und *slinkan-* ‚kriechen‘²⁰. Beide stimmen, was die Bedeutung betrifft, gut überein, und man darf mit Fug annehmen, daß sie durch paradigmatische Spaltung entstanden sind. Auszugehen ist von einem Paradigma **slineg-/sling-* : **(se)sloig-*. Dabei ist im Germanischen zum Präsens **slink-* ein Präteritum **slank-* und zum Präteritum **slaik-* ein Präsens **sleik-* neugebildet worden.

In geschichtlicher Zeit läßt sich die Beeinflussung des Präteritums durch das Präsens beim Verb **standan-* beobachten; vgl.

¹⁷ So auch im Latein: *pingo* – *pinxi*, *jungo* – *junxi* usw.

¹⁸ Vgl. op. cit., S. 570.

¹⁹ Parallel zu aind. *krīṇāti* ‚kauft‘; vgl. J. Puhvel, Laryngeals and the Indo-European Verb 1960, S. 32.

²⁰ Vgl. ahd. *slīhhan*, ae. *slincan*.

ahd. *stantan* – *stuont* gegenüber dem altertümlicheren got. *stan-*
den – *stop*.

Unter den idg. Präsensformationen hat sich nur das Suffix -*ye-/yo-* in einem gewissen Umfang bis in die überlieferten Sprachen erhalten. Zwei Umstände können dazu beigetragen haben. Einmal handelt es sich überwiegend um frequente Verben, die dem analogischen Ausgleich gegenüber widerstandsfähig sind²¹. Zum andern wirkt das Suffix an sich wegen seiner geringfügigen Lautgestalt wenig „störend“²². Im übrigen ist Suffixnivellierung ein sehr charakteristischer Zug bei der Gestaltung des frühgermanischen Verbalsystems. Parallel dazu verläuft die Systematisierung des Ablauts derart, daß sich die *e*-Stufe im Präsens der fünf ersten Ablautreihen immer stärker durchsetzt. Eine wichtige Voraussetzung dieses Vorgangs liegt darin, daß die Vokalentwicklung des Germanischen das ererbte Ablautsystem wenig beeinflußt hat²³.

Universitetet i Bergen,
Germanistisk Institutt,
Sydnesplass 9,
N – 5000 Bergen

Anders Austefjord

²¹ Vgl. jedoch got. *ligan*, *sitan* und z. T. *bidan* gegenüber ahd. *liggen*, *sitzen*, *biten* usw.

²² Dagegen hat es wohlbekannte Vokal- und Konsonantenänderungen des Wurzelmorphems hervorgerufen.

²³ Der Zusammenfall *a*, *o* > *a* sowie *ā*, *ō* > *ō* hatte in dieser Hinsicht kaum Folgen, da der Wechsel der betreffenden Vokale im Indogermanischen keine wichtige Rolle spielte.

On the Gothic Innovation Whereby -u Was Extended to the 3 Pers. Imp. and the Opt. Mediopassive

1. Problems

To start with, consider the Goth. 3 pers. sg. and pl. imp. endings below:

- (1) sg.: *-dau*
pl.: *-ndau*

Despite some views to the contrary,¹ it is generally assumed that the above forms derive from IE. *-(n)-*tōd*, while *-u* is a Goth. innovation. Thus, credit must be given to Гухман's words as follows:

Наиболее приемлемо сопоставление морфемного состава этой формы с индоевропейскими образованиями на *-*tōd*: форматив *-*tōd* в германских языках > *-da* + частица *-u*, которая в готском была связана с оптативными формами актива и медиопассива.

(Most acceptable is the comparison of this morphological make-up with the IE. formation in *-*tōd*: *-*tōd -da* + a particle *-u*, which in Goth. is associated with the opt. active and mediopassive. [Translation mine])

What is required of us to do then is to give an explanatory account of why and how *-u* came about as a new imperative marker.

Let us turn to the opt. mediopassive markers:

- (2) Sg. 1,3 pers.: *-aidau*
2 pers.: *-aizau*
Pl. : *-aindau*

¹ For arguments against these opposing views, see in particular Гухман (1959, p.83 ff.) and Markey (1972, p.42).

In this case also, *-u* is considered to be a Goth. development. This brings us then to the question: why and how was *-u* introduced as a new ending?

Moreover, the formal identity of the newly introduced markers for the imp. and the opt. mediopassive seems to be something calling for an explanation. To put it another way, insofar as there is no evidence to the contrary, the identity in question should be taken care of in a unitary manner.

To summarize, the innovative status of the Goth. 3 pers. imp. and the opt. mediopassive signs poses the following questions to be settled:

- Question (i): What did initiate the innovations to come about?
- Question (ii): Why were the innovations implemented in the way it actually was?
- Question (iii): Why did both innovations involve the identical form *-u*?

2. Explanations

As pointed out earlier, the original markers of the 3 pers. imp. and the opt. mediopassive are as follows:

- (3) Imp. 3 pers. sg.: **-da*
 pl.: **-nda*
- Opt. 1,3 pers. sg.: **-aida*
 pl.: **-ainda*

Thus, as a first approximation for pre-Goth. in which the above markers were not yet augmented by *-u*, but other things being equal to Goth., I assume the following morpholexical rules for deriving the forms under consideration:

- (4) i) Imp.-ending Formation

$$\text{a. } \emptyset \rightarrow -da \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + \text{ imp.} \\ + \text{ 3 pers.} \\ - \text{ 'pl.} \end{array} \right]$$

$$\emptyset \rightarrow -nda \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + \text{ imp.} \\ + 3 \text{ pers.} \\ + \text{ pl.} \end{array} \right]$$

ii) Opt. Mediopassive-ending Formation

$$\text{a. } \emptyset \rightarrow -aida \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + \text{ opt.} \\ + 3 \text{ pers.} \\ - \text{ pl.} \end{array} \right]$$

$$\emptyset \rightarrow -ainda \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + \text{ opt.} \\ + 3 \text{ pers.} \\ + \text{ pl.} \end{array} \right]$$

A closer consideration, however, leads to a more generalized formulation of the above rules. In this connection, the following forms can be brought to bear on the issue:

(5) 3 pers. sg. opt. active: *-ai*

3 pers. pl. opt. active: *-aina*

A case in point is *-ai*, which is then to be regarded as an opt. marker, rather than as an integral part of the complex opt. mediopassive counterpart. This compels us to take *-(n)da* to be a passive marker pure and simple. This analysis is, furthermore, supported by the ind. mediopassive forms below:

(6) 3 pers. sg.: *-ada*

pl.: *-anda*

Therefore, we assume, that the fragment of pre-Goth. grammar includes the following morpholexical rules:

$$(7) \emptyset \rightarrow -\langle n \rangle da \quad / \quad \left[\begin{array}{l} + 3 \text{ pers.} \\ \langle + \text{ pl.} \rangle \end{array} \right] \quad / \quad \left\{ \begin{array}{l} [+ \text{ imp.}] \\ [+ \text{ pass.}] \end{array} \right\}$$

Rule (7) amounts to dictating that the 3 pers. imp. and the 3 pers. ind. mediopassive surface as being homonymous. (Notice in parenthesis that this does not affect the opt. mediopassive owing to the distinctive opt. marker it additionally bears.) The resultant homonymy is surely something to be avoided: it results in assigning the identical expression to grammatical

meanings which stand opposed to each other in terms of voice.² Recall in this regard that the Goth. imp. is active. This is substantiated by the following:

(8) 3 pers. sg.

atsteigadaw nu af pamma galgin ... (Matthew XXVII, 42; Mark XV, 32) 'Let Him now come down from the cross ...'

lausjada nu ina ... (Matthew XXVII, 43) 'Let Him rescue Him now ...'

3 pers. pl.

... liugandaw. (1 Corinthians VII, 9) '... let them marry.'

The noted property is further exhibited by the fact that the imp. other than 2 pers. sg. and 3 pers. are identical in form with the corresponding ind. active, rather than the mediopassive.

The resulting neutralization in surface-forms affecting the conceptual distinction at issue therefore entails a considerable loss of communicability, thereby calling for some remedy. This state of affairs I hold to be an initial motivation for the emergence of the innovative marker *-u*. In other words, the introduction of *-u* to the imp. to obtain *-(n)daw* as opposed to the ind. pres. mediopassive *-(n)da*, helps to eliminate the threatening loss of communicability. Thus, an answer to Question (i) is provided.

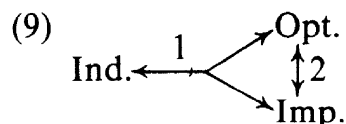
This then brings us to Question (iii): what was responsible for the extension of the identical sign to the opt. mediopassive as well? Or put differently, why did not only the imp. but also the opt. mediopassive fall under the domain of a new extending marker?

² The opposition under discussion does not, however, always apply, because there exist some deponent verbs, e.g. *uflesan*, *ingramjan*:

fria wa ni flautei ni ufblesada ... *ni ingramjada* ... (1 Corinthians XIII, 4-5; cf. Гyxмaн 1977, p.138)
'love does not pride itself, nor does it boast itself ... nor does it take offense ...'

But this exceptional behaviour does not invalidate the general statement given immediately below: no imp. is interpretable as passive.

It should be pointed out first that the opposition between the imp. and the ind. mediopassive is based primarily on that of mood, rather than voice. The reason for this is that as indicated above, Goth. has only active imp. Thus, the required sign by virtue of which the extant homonymy would be eliminated should be one of mood. Moreover, the sign in question should distinguish between the ind. on the one hand and the imp. and opt. as a whole on the other. Put differently, the expected marker could not exhaustively concern the ind. and the imp. For, the Goth. mood system is structured in such a way that no single distinctive feature refers to the ind. and the imp. to the opt. This state of affairs can be schematized as follows (cf. Ермолаева 1977, p.220 ff.):



Key: 1 = Volition vs. non-volition
 2 = Authority vs. non-authority

(For ease of exposition, I will ignore the other remaining mood 'nonreal' (Ирреалис). Accordingly, the original schema in Ермолаева (1977, p.222) is simplified and slightly modified.)

The system presented above is based on the conceptual analysis of the normal use to which each of the moods is put. Ind. is opposed to the other two en bloc for lack of (overt) volition on the part of the speaker as to the contents of the proposition he utters. The latter two in turn stand in opposition to each other in that the imp. implies the authorized or privileged status of the speaker in requiring his desired state or act to be realized, while the opt. does not. Furthermore, the extended use, whereby each of the moods is used beyond its original domain of usage, is a clear indication that there is no such immediate conceptual connection between the ind. and the imp. as there is between the imp. and the opt. Rather, opt. comes between the two:

(10) Ind. ← — Opt. ↔ Imp.

(Again I simplify Ермолаева's schema (ibid., p.223) for convenience.)

The foregoing argument has demonstrated that there is no empirical basis for any single feature which discriminates between the ind. and the imp. without involving the opt. as well. In the light of this fact, then, it can be fairly assumed that the new marker to come should refer to the opt. as well. Specifically, the meaning of the required sign must be generalized enough in its coverage to subsume the opt. as well as the imp. under the same heading as opposed to the ind. In more concrete terms, it should bear on the opposition of volition vs. non-volition, rather than that of authority vs. non-authority.

The above discussion gives a principled explanation of why the opt. mediopassive is affected by the same marker as in the case of the imp. (Though why the specific *-u* was selected remains unanswered yet.) Along the line of the foregoing arguments, a new marker should be applicable to the opt. mediopassive by virtue of the structuring principle of the Goth. mood system clarified earlier: to express the opposition between the ind. and the imp. inevitably leads to the involvement of the opt. in representation. Thus, Question (iii) posed in section I is subject to an explanatory account.

There remains another question to be dealt with, namely Question (ii): why was *-u* selected as a new sign at all? To give a satisfactory answer to this question, we must turn to the semantic function of the then extant *-u*. To begin with, let us consider it from a synchronic point of view. As indicated below, it is an interrogative³-forming particle:

- (11) *skuldu ist kaisaragild giban kaisara ...* (Mark XII, 14)
 'Is it imperative to pay tax to Caesar ...?'
... wileizu ei qipaima ... (Luke IX, 54)
 '... do you want us to say ...?'

³ To keep grammatical and pragmatic notions apart, I follow the terminological distinction proposed by Lyons (1977, p.745 ff.) as given below:

Sentence	Utterance
declarative	statement
interrogative	question
imperative	mand

Syntactically, it is often if not always attached as an enclitic to the end of finite verbs of interrogatives to whose formation the marker contributes. Hence, there is the possibility that it may be reanalyzed as a verbal ending. Pragmatically considered, it should be noted that questions can be subsumed under the same rubric which includes commands and requests (henceforth collectively termed as *mands*). In other words, in ordinary cases, questions can be viewed as *mands* directed towards the addressee to supply relevant information which the addresser wished to have (cf. Hare 1949, p.4–5⁴; Searle 1969, p.64 ff.).⁵ To follow Hare's (1970) and Lyons' (1977) terminology, questions, exactly like commands and requests, prefix the 'so-it-be' (tropic) component to the propositional contents, thereby expressing a demand for the actualization of them in the world. In contrast to this, incidentally, statements have 'it-is-so' (= 'it-is-the-case-that') in its place.

The above line of argument shows, therefore, that the pragmatic force common to questions and *mands* opens the way for the former's grammaticalized marker (i.e. an interrogative-forming sign) *-u* to be extended onto the latter. Added to this is the fact the 1 pers. sg. opt. pres. ends in *-au*,⁶ which probably constitutes an enabling condition for the extended use of *-u* under consideration.

Now let us have a brief look at the issue from a comparative standpoint. It is worthy of attention that in Hitt. the cognate of our *-u* functions as an imperative sign for 3 pers. (cf. Friedrich, p.149; Гyxмaн 1966, p.349):

(12) sg. *ešdu* 'be' *aku* 'die'
pl. *ašandu* *akkandu*

⁴ This is not to say that questions can be exhaustively characterized as a subtype of *mands* (cf. Lyons 1977, p.745 ff.): in some circumstances questions are posed for other purposes than seeking information, e.g. rhetorical questions. However, it remains undeniable that the unmarked use of questions is for eliciting information in some way or other.

⁵ Page references follow Hare (1971).

⁶ Nothing vital hinges on a particular view of the original formation of *-au*. Therefore, I will not enter into it here. For the thus far presented interpretations thereof, see relevant handbooks.

This is another piece of evidence of the conceptual closeness between questions and mands argued for immediately above.

To sum up, the status of questions as being a subtype of mands in terms of pragmatic force enables the then extant correspondingly grammaticalized marker of the former to be generalized to the latter as well. From a syntactic point of view, its favoured occurrence at the end of verbs contributes to the restructuring of it as a verbal suffix. Moreover, the existence of *-au* in the opt. pres. 1 pers. sg. constitutes a favourable condition for the implementation of the reanalysis at issue. This then completes our answer to Question (ii) raised in section 1.

3. Critique of Markey (1972)

Before bringing this paper to an end, a word or two must be said on Markey's (1972) explanation of the issue. He summarizes his proposed interpretation in the following way:

We suggest that the Goth. 3. pers. imp. was a late secondary formation originally derived from **tō(d)* and that *-au* was introduced from the formally comparable and semantically related opt. mediopassive to avert pernicious homonymy induced by coalescence of the indicative mediopassive and imp. on the one hand and the indicative active and imp. on the other hand ... (ibid. p.46)

Several deficiencies immediately present themselves, however. First, Markey's ascription of the extension by *-u* in the opt. mediopassive to the analogy with the 1 pers. sg. opt. in *-au* (ibid. p.45) is ill-founded. He turns for justification to the 'parallel' phenomena observed in the Skr. subj. (13) and the Gr. mediopassive (14) (cf. ibid. p.45-6):

- (13) 1 pers. *-ai*
 ↓
 2 pers. *-se* → *-sai*
 3 pers. *-te* → *-tai* *-nte* → *-ntai*
- (14) 1 pers. *-a(i)*
 ↓
 2 pers. *-so(i)* → *-(s)ai*
 3 pers. *-to(i)* → *-tai* *-onto(i)* → *-ontai*

On closer consideration, however, there seems to be nothing to be gained by drawing to notice the above cited examples. The reason is that his alleged reshaping in Goth. involves an inter-paradigmatic extension while the examples adduced above are instances of an intra-paradigmatic counterpart. There is no logical reason why the existence of one type should enhance the plausibility of the other. More damagingly, his line of reasoning, if carried to its logical conclusion, counterfactually predicts a comparable extension on the part of the opt. active, *nimau*, **nimaus*, **nimau* ... In addition to the fallacy of his argument, furthermore, he fails to offer a principled account as to the cause of the purported reshaping.

Second, he is far from justified in appealing to the 'semantically related opt. mediopassive' as a source of *-au* for the imp. The imp. is active in voice in direct contrast to the mediopassive which, apart from some deponent verbs, are passive.⁷ This conceptual discrepancy, then, calls for more evidence than he cites (ibid. p.44) for his claim in this respect to be worthy of serious attention. As it stands, however, the claimed affinity between the imp. and the mediopassive in semantic terms remains unproved. This then makes the extension of the imp. *-(n)da* by *-u* totally unintelligible.

Taken together, Markey's interpretation turns out to be ill-articulated in that it cannot present a satisfactory answer to Questions (ii) and (iii).

4. Conclusion

My interpretation explored in this paper sheds light upon a set of questions relating to the innovative extension of the 3 pers. imp. and the opt. mediopassive by *-u*. Specifically, it ascribes the initiating motivation of the change to the elimination of the undesirable homonymy involving the imp. and the ind. mediopassive in **(n)da*. Then the fashion in which the Goth. mood system is structured in terms of semantic opposition determines the manner and direction in which the motivated change is

⁷ Cf. note 2.

implemented, thereby requiring a new marker to be commonly referable to the imp. and the opt. mediopassive. Lastly, the shared pragmatic force behind questions and mands, in conjunction with distributional property of the then available candidate marker, contributes to the selection of the interrogative-forming enclitic *-u* as a desired new marker.

References

- Ермолаева, Л. С., 1977, Типология развития системы наклонений, In Ярцева (ed.), p.212–90.
- Friedrich, J., 1974, *Hethitisches Elementarbuch I*, 3rd ed., Heidelberg, Carl Winter.
- Гухман, М. М., 1959, Судьба индоевропейского медиума в германских языках, Труды Института Языкознания ан СССР 9, p.52–91.
- 1966, Глагол в германских языках, In Макаев (ed.), p.124–434.
- 1977, Типология развития залоговых оппозиций, In Ярцева (ed.), p.128–211.
- Hare, R. M., 1949, Imperative sentences, *Mind* 58; Also in Hare (1971) p.1–21.
- 1970, Meaning and speech acts, *PhR.* 79; Also in Hare (1971) p.74–93.
- 1971, *Practical inferences*, London, Macmillan.
- Lyons, J., 1977, *Semantics 2*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Макаев, Э. А. (ed.), 1966, Сравнительная грамматика германских языков IV. Москва: Издательство «Наука».
- Markey, T.L., 1972, Gothic imperatives in *-au*, *SL.* 26,1, p.42–7.
- Searle, J. R., 1969, *Speech acts*, Cambridge, Cambridge University Press.
- Streitberg, W., 1971, *Die gotische Bibel*, 6th ed., Heidelberg, Carl Winter.
- Ярцева, В. Н. (ed.), 1977, Историко-типологическая морфология германских языков. Категория глагола, Москва, Издательство «Наука».

College of General Education,
Chukyo University,
Yagoto, Showa-ku,
Nagoya, 466 Japan
and
Department of Linguistics,
The University of Texas at Austin,
Austin, Texas 78712, U.S.A.

Seiichi Suzuki

**Trolls and Æsir;
lexical evidence concerning north-germanic faith**

Most of our knowledge of north-Germanic mythology is derived from the two Eddas, both composed in Old Icelandic, one a collection of mythical and heroic poems, known as the Eilder or the Poetic Edda, and the other a prose treatise by Snorri Sturluson, known as the Prose Edda or as Snorri's Edda. These sources convey the image of a world incessantly threatened by destruction and preserved only through the constant vigilance and valor of the ruling gods, the Æsir. There is no question in the documents concerning the nature of the enemy: the giants, forces of chaos and of death, are ever ready to invade the divine dwelling place to carry off its women or to deprive it of celestial light. Yet, in spite of the many brave battles fought and won against their enemies the Æsir will be vanquished in the end and the world of gods and men will perish in a mighty blaze.*¹

Considering the ferocious nature of the enemy we might find it puzzling that even in the Eddas the gods frequently marry giant women, that royal houses trace, in some Sagas, their ancestry to a giant or a giantess, that geographic locations, mountains, towns, or rivers, may be designated with a giant's name, that we even hear of sacrifices rendered to members of the giants' race, and that giants play a much larger role than the ruling gods in folktales and in folk-tradition. It may be that the view presented by the Eddas does not express all opinions and

* Abbreviations:

D. – Danish; I. – Icelandic; N. – Norwegian; OI. – Old Icelandic; S. – Swedish.

¹ The poems of the Poetic Edda have been variously dated from as early as the sixth to the thirteenth century; Snorri's Edda was composed in the early part of the thirteenth century. The story of the final battle is most fully told in the poem *Vǫluspá*, but references to this event are scattered throughout the Eddic texts.

attitudes concerning the gods of north-Germanic faith.² If one wishes to gain a more complete picture of Norse belief one might have to consult non-Eddic or even non-literary sources.

In this paper I examine what language, the meaning of certain words or names, their usage, frequency and their areas of pertinence can tell us about the nature of the warring races of Norse myth, for it is obvious that language will bear the imprint of the views and ideas of its speakers. In a country of heavy snow-fall we thus will find many nouns for 'snow' and also many compounds of these names, designating the tools and the equipment which deal with the phenomenon, and also images, proverbial expressions, and metaphorical employment of the terms for ice and snow. As the actual conditions of the environment have an influence upon language, language, in its turn, has an influence on the conceptual life of its speakers. We shall here consider the names of the families of gods and giants, their frequency and usage, and the entities with which they were associated in the northern languages, i. e., in Danish, Icelandic, Norwegian, and Swedish.

The ruling gods, and this was noted earlier, are known as *Æsir*, and designated also sometimes as *regin*. *Jötunn*, *risi*, *troll*, or *purs* are the words which name the family of giants; the terms might have denoted at one time separate groups, but are used interchangeably in our texts. We begin with the word which has left the greatest impact on Norse speech, the term *troll*, n.

I. *Troll* is of unknown origin and has no cognates in Indo-European languages or in west- or east-Germanic. It is thus confined to the northern regions.³

The Danish *trolde* gave rise to the following derivatives:

Nouns: *trolldom*, *trolde*, *trolde*, *trolde*, *trylleri*, *tryl*, *tryller*, *tryllerinde*;

verbs: *trolde*, *trylle*;

adjectives: *trolde*, *trolde*, *trolde*, *tryllerig*, *tryllerisk*.

² See my "Rulers of the Mountain", *The Mankind Quarterly* 20 (1979–80) p. 393–416.

³ We find, on the other hand, the word *truölla* in Norwegian Lappish and the noun *turilas* in Finnish. Jan de Vries, *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*, Leiden 1961.

Combinations and compounds of these words account for one hundred sixty-seven entries in the dictionary consulted.⁴

The Icelandic *troll* gave rise to the following derivatives:

nouns: *trollskapr*, *trolldómr*, *tryllska*;

verb: *trylla*;

adjectives: *trolsligr*, *trolldómligr*, *tryllskr*.

Twenty-nine entries were counted.⁵

In Norwegian I found:

nouns: *trolldom*, *trolleri*, *trollskap*, *trylleri*, *tryllerinne*, *tryllerske*;

verbs: *trolle*, *trylle*;

adjectives: *trollaktig*, *trollelig*, *trolldomsaktig*, *trollet*, *trolslig*, *trolsk*, *tryllerik*, *trylsk*.

Three hundred and ten entries were counted.⁶

Swedish *troll* gave rise to the following derivatives:

nouns: *trolldom*, *trolleri*, *trollare*;

verb: *trolla*;

adjective: *trolsk*.

On the basis of these terms seventy words were entered in the dictionary.⁷

We shall now consider the meaning of these entries; since it is impossible to list the hundreds of forms I shall divide them into broad categories and cite some examples for each category.

In all the languages the *troll* is viewed as a supernatural being and as a member of a family or group; we find D. *troldfolk*, *troldpak*, N. *trollpakk*, *trollfolk*, S. *trollpack* – 'family, crowd of trolls', – I. *trollkyndr* – 'of trollkind'–, D. *troldkarl*, N. *trollkarl*,

⁴ Verner Dahlerup, *Ordbog over det danske Sprog*, Copenhagen 1918.

⁵ Richard Cleasby-Gudbrand Vigfusson, *An Icelandic-English Dictionary*, Oxford, first published 1874.

⁶ Trygve Knutsen, *Norsk riksmålsordbok*, Oslo 1937.

⁷ *Illustrerad svensk ordbok*, Stockholm 1955; that the number of Swedish entries is sizably smaller than that of Danish and Norwegian entries is due to the fact that a much less extensive dictionary had to be employed.

S. *trollgubbe*, I. *trollkarl* – ‘male troll’ – D. *troldkvinde*, N. *trollkvinne*, S. *trollkvinna*, I. *trollkona* – ‘female troll’ –, D. *troldbarn*, N. *trollunge*, S. *trollunge* – ‘troll child’.

The trolls are best known for their magic powers so that their name has come to denote a wizard as well as a member of the family. D. *troldmand*, N. *trollman*, S. *trollkarl* mean – ‘wizard’, D. *troldkaelling*, N. *trollkjerring*, S. *trollkvinna*, – ‘witch’ –, and D. *trolldom*, N. *trolldom*, S. *trolldom*, I. *trolldómr*, D. *trylleri*, N. *trylleri*, I. *tryllska* – ‘witchcraft, sorcerer’s magic’. The verbs D. *trylle*, N. *trylle*, S. *trolla*, I. *trylla* mean – ‘to enchant’, the adjectives D. *troldkyndig*, N. *trollkyndig*, S. *trollkunnig*, – ‘knowing magic’.

The many compounds of these terms point to the importance and the numerous techniques and applications of the magician’s craft. An effect might be achieved through a magic drink, D. *trolldomsdrik*, N. *trolldrikk*, S. *trolldryck*, through a magic staff, D. *trolldomsstav*, N. *trollstav*, S. *trollstav*; a book might be filled with magic formulae, D. *trolldomsbog*, N. *trolldomsbok*, S. *trolldomsbok*; a conjuror’s song is called a D. *trolldomssang*, N. *trolsang*, S. *trolsang*; a secret sign is a D. *tryllerune*, N. *trollrune*, S. *trollruna*, and an enchanter’s knot a D. *troldknude*, N. *trollknute*, S. *trollknut*; a circle might be drawn which fastens and contains men within its space, D. *tryllekreds*, N. *tryllekrets*, S. *trollkrets*; the D. *troldhorn* contains a potion of enchantment; the verbs D. *troldbinde*, N. *trolbinde*, S. *trollbinda* indicate the wizard’s powers of binding with magic fetters.

It must be the supernatural powers, ascribed to certain plants, which made them known as ‘troll’s flowers’. The dandelion figures strongly in Danish tradition; some of its names are *troldblomme*, *troldblomst* – ‘troll’s flower’ –, *troldkvinde* – ‘troll woman’ –, *troldheks* – ‘troll witch’ –, *troldmandsurt* – ‘wizard’s plant’, *troldmaelk* – ‘troll’s milk’ –, *troldrose* – ‘troll’s rose’. The flower marigold, *chrysanthemum segestum*, is a *troldkaelling* – ‘old witch’, and the root of the dandelion, used in folk medicine, is a *troldrot* – ‘troll’s root’.

N. *trollgress* – ‘troll’s herb’ – designates the plants *circea alpina* and *allosurus crispus*, *trollbaer* – ‘troll’s berry’ – the berry of the red dogwood, *trollblom* – ‘troll’s flower’ – the forest *aspe-*

nium; the plants may be used in folkmedicine, which is appropriately called *trolldomsmedisin*, and a *tryllerot* is a magic root.

In Swedish speech the noun *trolldruva* – ‘troll’s grape’ – refers to the bane berry (*actaea spicata*); *trollbär* – ‘troll’s berry’ – designates the fruit of several herbs – bane berry, black night shade, bitter sweet, herb–Paris. *Trollört* is the general term for a plant with healing or noxious properties. Icelandic *tröllo-grös* belongs to *lichen rangiferinus*, and *tröllo-urt* to the plant *rhinanthus pedicularis*. While the potency of some of the named herbs or berries is still employed in folk practices, in others only the name now indicates a probable one time function.⁸

The names of animals of land or sea also are combined with the respective word for ‘troll’ to indicate his ownership or the enchanted nature of the beast. I. *troll-marr* – ‘troll’s mare’ – is a name for ‘wolf’.⁹ The D. *trolldhare*, N. *trollhare* can only be killed with magic means, while the S. *trollhare* has been trained to steal milk from men’s cattle, as do N. *trollfe* – ‘troll’s animal’ – or the *trollkatt* – ‘troll’s cat’. Sometimes only the name is left to point to a relationship with trolls or to the craft of the enchanter. D. *trolldand*, N. *trolland* – ‘troll’s duck’, D. *trolldhval*, N. *trollhval*, – ‘troll’s whale’ D. *trolldkrabbe*, N. *trollkrabbe*, S. *trollkrabba* – ‘troll’s crayfish’ – each a specific member of its kind, have apparently not kept their supernatural connection.

The powerful presence of the trolls is recognized also in the natural surroundings. D. *troldborg* – ‘troll’s castle’ – is applied to a labyrinthine design drawn into the ground also known as *Trojaborg*. N. *trollberg* – ‘troll’s mountain’ – and *trollslott* – ‘troll’s castle’ –, D. *trolldskov*, N. *trollskog* – ‘troll’s forest’ – indicate his place of habitation; N. *trollebotn*, – ‘troll’s ocean’, I. *Trolle-Botnar* – the Polar Bay – make him a dweller of the northern waters. D. *trolldkedel* – ‘troll’s cauldron’ – designates a sand formation caused by winds, D. *troldstue* – ‘troll’s chamber’ – a pre-

⁸ I. Reichborn-Kjennerud, *Vår gamle trolldomsmedisin*, Oslo 1928, 206 ff. discusses the healing and noxious plants of Norwegian folkbelief.

⁹ The term occurs in *Hallfredar saga*; we must note that in Icelandic both medieval and modern speech will be cited. The medieval texts give us many instances of the trollwoman’s ride on her wolf.

historic stone grave, and D. *troldsten* – ‘troll’s stone’ – an upright boulder which also is envisioned as the troll’s habitation. N. *trollgryte* – ‘troll’s cauldron’ – is a hollow in a rock.

Dreaded sicknesses are also attributed to the spirits. The adjective D. *troldskudt*, S. *trollskott* – ‘shot by a troll’ – designates the condition of one who is suddenly overcome by a disease. The D. adjective *troldridt* – ‘ridden by a troll’ – describes an animal’s affliction, often an intestinal inflammation; N. *trollbit* – ‘bite of the troll’ – is a name for ‘abscess’ or for rheumatic pain, N. *trollslag* – ‘troll’s blow’ – any sudden agony. A skin disease may be caused by a troll’s breath – N. *trollsblast* and rheumatic suffering by a troll’s hold: N. *trollgrep*. N. *trollskott* – ‘shot by the troll’ – relates to the sicknesses of cattle.

Some compounds indicate the trolls’ creative powers or those which they inspire. The gifted race may build a cyclopean structure a I. *trolla-hlað*; N. *trollstemme* plays music from the underworld; *trolla-háttr* – ‘troll’s metre’ – appears in poems by them or about them. N. *trollsagn* – is a tale or story of the trolls, and D. *tryllewise*, N. *trollvise* a song of trolls or of magic and enchantment.

The image of the troll was so firmly embedded that it entered areas which lie distant from the sphere of folkbelief. A dangerous, ill-willed, rebellious, frightening creature may be designated as *trold* in Danish and *troll* in Norwegian, and the word was used in translating the title “The Taming of the Shrew”. A D. *troldmand* is also a person of uncommon skills. D. *troldkaelling* is an ugly hag, but D. *tryllerinde* N. *tryllerinne* is also a woman of bewitching beauty. D. *tryllekreds*, N. *trollring*, S. *trollkrets* designate metaphorically a place from which there is no escape. D. *trolldomskraft* relates not only to the magic of the sorcerer but to the enchantment exerted, for instance, by music or by poetry. One may be struck, as if by a troll’s staff, by any sudden blow, N. *trylleslag*, D. *trolslaa*(v.), S. *trollslag*; D. *tryllerig* may describe an object which is esthetically enthralling and N. *trolskfager* an object of enchanting beauty. D. *troldesterk* and N. *trollsterk* – ‘troll-strong’ – point to superhuman strength; the I. *trolsligr* has the meaning of ‘huge, frightening, fiendish’.

The names of modern entities may be combined with or derived from a word relating to the trolls. D. *trolderi* designates the craft of a modern entertainer who performs 'magic' tricks; he is known in Norwegian as *tryllekunstner* and in Swedish as *trollkonstnär*. D. *tryllekvadrat*, N. *tryllekvadrat* is a magic square and a D. *tryllesigte*, N. *tryllesikte* a *laterna magica*. The D. *trolld-jaevel*, N. *trolleske* is a children's toy, (Jack in the Box), S. *trollmos* – 'troll's stew' – a dish of stewed fruit, and N. *trolltromme*, S. *trolltrumma* – 'magician's drum' –, the drum of shamanistic practices.

On the testimony of lexical meanings the trolls have deeply entered the life of the inhabitants of northern lands. Dwelling in the stones and forests of the countryside, the creatures exert control over the fate of men by sending sickness through their missiles or their visits, but they also heal men's agonies through the plants in their possession; they own the beasts of the native forest and the sea and are gifted, above all, with magic powers.

We observe that the name 'troll' refers to a member of the family of spirits as well as to a human magician. It must be that the supernatural forces were created in the image of the human sorcerer. The terms relating to witchcraft, however, have become, in many instances, dissociated from the giants and were applied to objects and techniques of the wizard's profession and were thus no longer allied with the trolls themselves. A distorting mirror, for instance, was designated in a modern fairy-tale as D. *tryllespejl*, N. *tryllespeil*, S. *trollspegel*.

While in later time the conjuror's art has become separate from the race of trolls we cannot doubt that in more archaic ages the two were deeply intertwined and we may view the spirits as a family of supernatural magicians. If magic practices had lain, as they still do with some modern Arctic nations, at the heart of indigenous belief, then the trolls, owners of the natural environment and its plants and beasts, and fitted also with the magician's powers, were deeply anchored in native faith.¹⁰

¹⁰ The shaman magician and his techniques are central to the religious life of the community in various areas of the world, and especially so in northern Eurasia. See, for instance, Rafael Karsten, *The Religion of the Samek*,

II. The other names of the race have not left so deep an imprint on the language. OI. *jötunn* has, like OI. *troll*, no clearly apparent Indo-European cognate; we find, however, in Old English the nouns *ent* and *eóten* and the adjectives *entisc*, *eótenisc* in the meaning 'giant' and 'gigantic'; and he too was gifted with creative powers.¹¹

We meet in Danish speech the nouns *jaette*, *jaettinde*, and the adjective *jaetteagtig*. Fourteen entries were counted under these headings.

The Norwegian language preserved the noun *jette* with twenty-nine entries, and also another form *jutul* and the adjective *jutulaktig* with seven entries.¹²

Swedish contains the nouns *jätte*, *jättinde*, *jättesa* and the adjectival form *jätte-*; here one hundred and forty-five entries appear under the headings.¹³ The Icelandic *jötunn* gave rise to six entries.

The *jötunn*, like the troll, is viewed as member of a family or group. N. *jettefolk*, S. *jättefolk* designate the race of giants, D. *jaettekone*, S. *jättekvinna*, N. *jettekvinne* mark a female giant and D. *jaettepige*, N. *jettemøie*, S. *jaettemö* a young giant girl.

The creature named *jätte*, *jaette*, *jette*, is closely allied with the natural environment; D. *jaettebjerg* – 'giant's rock' – designates the rock where he is said to live; D. *jaettegryde*, N. *jettegryte*, S. *jättegryta* – 'giant's cauldron' –, a hollow in the mountain, was created by the giant; pre-historic stone graves bear such names as D. *jaettestue*, N. *jetestue*, S. *jättestuga* – 'giant's chamber' –, D. *jaettehøj*, S. *jättehög* – 'giant's mound', S. *jättegrav* – 'giant's grave' –, S. *jättehus* – 'giant's house' – and are believed to have

Leiden 1955, or Henry N. Michael, ed. *Studies in Siberian Shamanism*, University of Toronto Press 1963.

¹¹ Joseph Bosworth – T. Northcote Toller, *An Anglo-Saxon Dictionary*, London 1898; *enta geweorc* – 'giants' work' – denotes a work of craftsmanship.

¹² In Norwegian speech the noun *kjempe* received many meanings, held in other Scandinavian languages by a cognate of *jötunn*; a cognate of *purs-tuss*, also holds in Norwegian many meanings, which are not found with a *purs* derivative in Danish or Swedish; these facts may show why N. *jette*, *jutul* was used so much less often than Swedish *jätte*.

¹³ For this entry an extensive dictionary could be consulted. *Ordbok öfver Svenska Språket* Lund 1906, used also for *rese*.

been built by giants or to be their dwelling or burial places. Individual boulders are known as N. *jettestein* – ‘giant’s stone’ – or S. *jättekast* – ‘giant’s throw’ – and indeed many folktales describe the giant’s act of hurling or flinging large stones. Smaller indentations in the rock are designated in Sweden as *jättefjät* – ‘footprint of the giant’; an old road, consisting of only one row of large stones, is known as S. *jättestig* – ‘giant’s path’. Testimony to the creativity of giants is given by N. *jetteverk* – ‘giant’s work’ – an architectural construction. In Swedish the noun *jätte* is combined with other words to denote plants or animals; *jättebröd* – ‘giant’s bread’ – is a tall lichen – *nephroma arcticus* – *jättegröe* –, ‘giant’s growth’ – a form of marsh grass – *glyceria aquatica*. *Jättekanin* specifies a type of large rabbit, and *jättebagge* – ‘giant beetle’ – an insect of the family *lamellicornia*. *Jättedjur* – ‘giant’s beast’ – refers to a prehistoric creature, the *megatherium Cuivier*. The I. *jötunöxi* – ‘giant’s ox’ – is a beetle. The presence of the *jätte* in narratives is attested by the compound S. *jättesaga* – ‘tale of giants’.

We have observed that the noun ‘troll’ denotes the magical forces inherent in an object or a creature, and would show, if used metaphorically, talents, characteristics, or qualities of mind. The term *jätte*, *jette*, *jaette*, on the other hand, specifies above all physical size and power so that the adjective D. *jaet-teagtig* means ‘gigantic, titanic’, and a *jaette*, *jätte*, *jette* is a being of superhuman stature. N. *jettekraft*, S. *jättekraft* – ‘giant’s strength’ – thus refer to superhuman strength. The medical term S. *jätteväxt* – ‘giant growth’ – indicates pathologically large dimensions, S. *jätteflit* – ‘giant’s zeal’ – enormous zeal. The gymnastic term S. *jättesving* – ‘giant swing’ – denotes a gymnastic feat, executed at the bar. D. *jättemod* – ‘giant’s mood’ –, on the other hand, refers to an inner quality, for it means ‘bravery’ or ‘courage’.

The cognate of OI. *jötunn* has become especially productive, as we have noticed, in Swedish speech, and relates above all to size and strength. In Sweden the *jätte* has left, more than elsewhere, an impression on the natural environment through the stones he threw, the grave in which he lies, the fells where he dwells, and the footsteps he imprinted in the rock.

III. *purs* has, like other names for the giants' families, no clear cognates in non-Germanic, Indo-European speech, but possesses a related word in the Old High German *duris, thuris* – 'giant'.

We meet the Icelandic nouns *purs*, *pursi*, and the adjective *pursligr*; five entries are derived from these. The Danish language contains the nouns *tosse*, *tosseri*, *tosserup*, *tosserik*, the adjectives *tosseagtig*, *tossig*, *tosset*, *tosseborn*, the verb *tosse*; and we find thirty-one entries. The Swedish adjectives *tossig* and the noun *toss* gave rise to two entries.¹⁴

In Norwegian we find the nouns *tosk*, *tosse*, *tosseri*, *toskeri*, *toskeskap*, *tossedum*, the adjectives *tosset*, *tosket*, and the verb *tosse*, with altogether twenty-one entries. Norwegian speech has preserved, however, mainly in the dialects, yet other derivatives of *purs*: the nouns *tuss(e)*, *tussedom*, *tusseskap*, the adjectives *tusseaktig*, *tussen*, *tusset*, and the verb *tusse*. Under these headings thirty-seven entries are recorded.

Except for the last cited Norwegian forms the *purs* derivatives of modern speech no longer denote a spirit; we may recognize only in some compounds the one time superhuman aspects of the creatures. *purs* is in Icelandic the name of a magic rune, D. *tossebid* – 'giant's bite' – the name of an abscess on a finger. Plants and animals are brought into relation with the family. I. *pursa skeggr* – 'giant's beard' – designates the marine plant *corallina officinalis* and the sea weed *fucus corneus*. D. *tossebaer* – 'giant's berry' – is the fruit of the deadly nightshade, and *tossebid* – 'giant's bite' – the herb *succisa pratensis*. The gannet (*sula bassanis*) is known in Danish as *tossefugl* – 'giant's bird'.

The metaphorical use predominates; I. *purs*, D. *tosse*, N. *tosk*, S. *toss* all designate a fool or a simpleton; the verb D. *tosse* means 'to act foolish', and the adjectives D. *tosseagtig*, N. *tosket*, S. *tossig* – 'foolish, simple-minded'. In Danish, where the terms are most frequently encountered, they range in meaning from indication of mere eccentricity to pathological insanity. The I. adjective *pursligr*, on the other hand, signifies: 'demoniac, fiendish'.

¹⁴ Here the dictionary of fn. 7 was employed.

The Norwegian *tuss* and its relatives, however, retained in many ways meanings which we found also to belong to words of the *troll* and *jötunn* group. The *tuss* belongs, like other giants, to a family or race; we note the words *tussefolk* – ‘the giant-people’, *tusseflokk* – ‘crowd of giants’ –, *tussekone* – ‘female giant’, and *tussemø* – ‘a young giant girl’. Some plants and animals are related to the spirits; a *tussebaer* – ‘giant’s berry’ – coincides in meaning with *trollbaer*; *tussesiv* – ‘giant’s rush’ – is *juncus buffonius* of the rush family. The bird dipper, *cinclus cinclus* is known in popular speech as *tussefugl*; the *tuss* may own a cow, the *tusseku*; the *tussefisk* – ‘the *tusse*’s fish’ – belongs to the family *pediculati*. Men fear the bite of the *tuss* – *tussebit* – which brings infection as does the bite of the troll; a blue mark on a person’s skin is caused by a *tusseklyp* – ‘*tusse*’s pinch’; the *tusse* may disarray a horse’s hair so that one may find it all tousled in a *tusseflette* – ‘*tusse*’s braid’.

Like the troll the *tuss* may be musical and play his music, the *tussemusikk* and, as about the trolls, tales may be told about him, the *tussesagn*. Metaphorically used, the word *tusseladd* denotes a small, insignificant, or ineffective being, and the adjective *tusset* describes a weak, wild, or crazy person.

IV. The I. word *risi* has no clear cognates in non-Germanic Indo-European dialects, but the Old High German *risi*, and the modern German *Riese* predominate in these languages.

We find three entries for the I. *risi*; the Danish dictionary records only the noun *rise* with one entry. Only one entry *rise* appears also in Norwegian.¹⁵ Swedish speech contains the nouns *rese*, *resinna*, *resare* and the adjective *resalik* with twelve entries.

The *risi*, *rese*, is a spirit and member of a family so that we meet with I. *risa ættir*, S. *resesläkt*, *reseätt*, – ‘race of giants’; the female is known as S. *resinna*, and the giant’s child as I. *risa barn*, his daughter as I. *risa dóttir*.

The Swedish language remembers to some extent the demon’s relation to the natural surroundings; *rese benrangel* – ‘giant’s

¹⁵ Outside of the dictionaries consulted the N. nouns *risestein*, *risesverd*, *risevoksten*, and *risapil* have been recorded. I owe this information to Professor Einar Lundebj.

bones' – is a skeleton discovered in a pre-historic grave, *rese sten* – 'giant's stone' – the stone planted on a burial site, for a giant is believed to lie beneath, and a *rese hög* – 'giant's mound' – an archaic mound.

Metaphorically the *rese*, *risi*, is tall and powerful in Icelandic, Danish and Swedish where we may find a phrase such as: *Resen bland dessa berg är Romdalshorn* – the giant among these mountains is the Romdalshorn. S. *resesköldpadda* designates a giant tortoise and the adjective *reselik* means 'huge'.

V. Let us now turn to the names of the ruling gods, the *Æsir*. Here again no Indo-European cognate has been established, while the Gothic *Anses*, denoting demi-gods, is believed to correspond to the Old Norse name.¹⁶

Áss appears in Icelandic with six entries. D. *as*, *asa*, two entries, was introduced, according to the dictionary, in the eighteenth century into Danish speech. In Norwegian we find the noun *ås* with eight entries.

The Icelandic *Æsir* designates the ruling gods and the singular *Áss* an individual divinity, such as Óðinn or Þórr. The term *ása ætt* – 'family of the *Æsir*' – shows them as members of a group or race; the noun *ásmegin* – 'strength of the *Æsir*' – indicates their power. The name of the family of gods and its compounded forms are encountered in the Eddas, and also, to some extent, in skaldic poetry, but have left little or no trace in popular idiom. No adjectives or verbs have been derived, no metaphorical usage may be noted.

This observation holds true for all the northern languages. While admittedly D. *asgaardsrej*, N. *åsgardsreie* – 'ride from the dwelling of the *Æsir*' – refers to a widely spread phenomenon of Norse folk-tradition, the ride of the wild huntsman through the sky, we know that the word has been created by a folklorist who changed an earlier *oskoreia*, *åskereia*.

We meet one instance only, of an *ås*- compound which has entered common speech. The Swedish *åska* – from an earlier *åsekja* – 'the driving of the *Áss*' – means 'thunderstorm', for apparently this phenomenon was created in Norse belief

¹⁶ This term is used by Jordanes.

through þórr's ride across the skies. In Swedish we encounter also the impersonal verb *åska* which names the act of thundering or lightning and the adjective *åskig*. The noun *åska vigg* – 'wedge of the Áss' – designates the flash of lightning. Thirty entries may be counted under the heading.

In Eddic poetry the plural noun *regin* – 'the rulers' – also designates the gods. This word may indeed be traced to an Indo-European base and it has cognates also in Gothic and Old Saxon.¹⁷

Fifteen entries were counted in Icelandic; while the noun itself is restricted to the Eddas, it occurs also metaphorically and as adjectival prefix still in modern Icelandic in the meaning 'mighty', as in *reginfall* – 'mighty mountains'.

The variety and number of phenomena which entered into a combination with the names of the giants' race have allowed us to assume an alliance of the spirits with many concerns of the human community, with the plants and beasts of men's environment, with the woods and mountains of their countryside, with the stones of their ancestral graves, with their sicknesses and agonies, and with the practices which were believed to bring succor. The Æsir are, in contrast, associated, only in Icelandic, through the name *regin* to power, and only in Swedish, to one natural phenomenon: the thunderstorm.

The alliance may be significant, for the elements of thunder and of lightning are indeed central to many mythologies and are wielded, frequently, by a mighty god. Zeus, the ruler of his pantheon, hurls the thunderbolt to subdue his foes, the weather-god of the Hittites is envisioned with the arrows of lightning in his hands.¹⁸ The sound of thunder announces the Day of Judgment of Christian religion.¹⁹ It must therefore come as a surprise to note that the Old Icelandic texts do not accord great significance to the deadly fire of the sky.

¹⁷ The cognates are: Gothic *ragin* – 'counsel', Old English – *regn* – 'mighty', Old Saxon *ragionskapu* – 'fate', Russian *rok* – 'fate'.

¹⁸ O. R. Guernsey, *The Hittites*, Pelican book, first published 1952, p. 134.

¹⁹ Revelations 6, 1; the sound of thunder also is heard during God's epiphany on Mount Sinai, Exodus 19, 16.

Among the charms, cited in the Edda, which are to protect men against the dangers of their way, such as frost and cold and enemy attack, we find no charm against the thunderstorm.²⁰ Thunder and lightning are not named in tales of the creation of the world among the elements of nature.²¹ The last days of the gods and their final battle are preceded by the cold of three sunless winters and attended by the cleaving of the sky, the quaking of the earth, the plunge of sun and stars, and the fire of a flame not sent by heaven.²² The voice of thunder and the blaze of lightning have no share in the catastrophe. Words for 'thunder' and 'lightning' are not cited in the *pulur* – name lists – of Snorri's Edda, and the phenomena not envisioned in the skaldic verses which he quotes.

The tribulations of Saga heroes are not caused by thunderstorms but by winds and raging seas, by sudden darkness, and by frost and snow.²³ When the supernatural protectress of Jarl Haakon wished to aid him in his battle she sent a hail storm to defeat his enemy.²⁴ The images of thunder and of lightning are all but absent from the kennings of the Skalds.²⁵ No common

²⁰ Such charms are cited in the poems Gróugald, Hávamál 146–63, Sigdrífomál 6–13.

²¹ The elements which make up the world are named in the poems Grímnismál, Vafþrúðnismál, Völuspá, of the Poetic Edda.

²² Gylfaginning 37, Edda Snorra Sturlusonar, Guðni Jónsson, ed., Copenhagen 1931; Völuspá 52, 57, in Edda, die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern, Gustav Neckel–Hans Kuhn, eds. Heidelberg 1962; references to the world's end through the flaming sword of Surtr appear throughout the Eddic texts.

²³ The hero's boat may be driven to the shore by storms, as in Þorsteins páttur baejarmagns, ch. 3, or in Hálfðanar saga Brönufóstra, ch. 6. Sudden mists or darkness may cause a wanderer to lose his way, as in Ármanns saga inn fyrri, ch. 15.

²⁴ The Saga of the Jomsvikings, L. M. Hollander, transl. New York 1971, ch. 21.

²⁵ *Leiptr* and *elding*, both meaning lightning, are employed in kennings for 'gold', or 'sword', as in *Hildar leiptr*, *blóðs elding*–'sword', or *alna leiptr*–'gold'; *pruma* (thunder) is employed in kennings for 'battle'. It is true that *leiptra grund*–'land of lightning' and *pruma tjald*–'tent of thunder' are kennings for 'sky'; we know, however, that kennings for 'sky' originated in Christian time and thus are not relevant to Norse belief. *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis*, Sveinnbjörn Egilsson and Finnur Jónsson, Co-

term for the phenomena has survived from primitive Germanic times while common names for other elements of nature, for rain, and snow, and storms and winds, have been remembered.²⁶ We must realize that the frequency of thunderstorms, and with it their deadly menace, decreases as one moves from the equator to the polar regions. Thunderstorms thus are extremely rare in Iceland and infrequent in the northern parts of Norway.

It may be argued that þórr, possibly the mightiest and most beloved of the Æsir, is a god of thunder. His name is a contraction of an older form *ponor*, counterpart to German *donar* – 'thunder' – and Old English *punor*.²⁷ Thunder is designated in modern Swedish and Norwegian as *tordön* – 'noise of þórr'. þórr's mighty weapon is a hammer which he hurls against his foes, just as Zeus hurls the thunderbolt. Archaic stone artifacts, discovered in the earth, are known as *Donnerstein* in German and *torshamer* in Danish folk-tradition and are believed to have been hurled by þórr in the course of a thunderstorm.²⁸

A close look at the Old Norse texts, however, reveals that the weapon, wielded by the god, used more often for striking than for throwing, does not ever generate sound or fire, as does the missile sent by Zeus. It thus has more resemblance to a battle-axe or to the stone, cast by the giants of the folktales. Only one passage can be cited to indicate the god's relation to the tempest.²⁹ Even this passage, an account of þórr's duel with the giant Hrungnir in which þórr appears among thundering sounds and fire, does not clearly equate the flames of the fire with the stroke of lightning, and the poem on which this account is

penhagen 1931. According to R. Meissner, *Die Kenningar der Skalden*, Leipzig 1921, there are no kennings for 'thunderstorm'; if an image of weather is applied to a battle, it is usually that of snow, storm, or hail.

²⁶ Present day terms for 'thunder' and 'lightning' in Germanic languages are: German: *Donner*, *Blitz*; Icelandic: *reiðar*, *elding*, *leiptr*; Norwegian: *torden*, *drønn*, *lyn*; Swedish: *blixt*, *tordön*, *åska*; Danish: *torden*, *lyn*.

²⁷ de Vries, as in fn. 3.

²⁸ Jacob Grimm, *Teutonic Mythology*, James Stallybrass, translator, New York 1966 reprint of 1883, vol. I, p. 66.

²⁹ Snorra Edda, as in fn. 22 *Skáldskaparmál* 25.

based describes the god's appearance in the midst of falling hail.³⁰

Elsewhere in the texts þórr's action may create the trembling of the earth, the bursting of a mountain, or a storm at sea.³¹ We must conclude that whatever affinity with thunderstorms þórr had once possessed he had lost in his stay in northern lands. We must note, with some wonderment, that the only natural phenomenon to which the Æsir are related (through the Swedish work *åska* – 'thunderstorm') is of no importance in Norse mythology, as it is presented in the texts.

Let us now return to the question, posed earlier, concerning the information about gods and giants to be gained through the investigation of their generic names. Lexical entries indicate that the family of giants, specially the group, named *troll*, was involved in many areas of life and that, because its image was so firmly established, the designation of the race remained in metaphoric use to denote concepts, emotions, and objects of modern time. The Æsir, as a race, did not leave an image. Their name was not linked with the environment or with the fears and hopes of men. One Icelandic term allies them with power (*regin*) and one Swedish word (*åska*) with a natural phenomenon of small significance in northern myth.

The dictionaries thus suggest that the Æsir hardly had a share in Norse belief. It may be argued that in Christian times the name of the family of pagan gods was suppressed while the giants' names were allowed to stay. It has been noted, however, that skaldic poets employed the names of, and the imagery relating to, the ancient gods, after the countries had converted to

³⁰ The poem *Haustlög* is quoted by Snorri.

³¹ *Þrymsqviða* 21, *Hymisqviða* 24, both Eddic poems. The sea storm is created in the *Saga of Burnt Njall*, George Webb Dasent, transl., London Everyman 1911, ch.98. þórr's carriage is named *hreggs vafreið*—ride of the creation of the snowstorm, *Þórsdrápa* 14. It may be significant that only in Latin documents is þórr unequivocally related to thunder and lightning, as by Saxo Grammaticus; here Thurkillus kills a giantess with a thunderbolt *fulminum*; Adam of Bremen calls him 'God of thunder and lightning rain and wind', quoted by Jande Vries, *Altgermanische Religionsgeschichte* Berlin 1956, vol. I, p. 147.

Christianity, much in the same way as before.³² Nor has folk-tradition taken much notice of the new faith, for the old magic practices remained, and the world does not owe its splendor, in the folktales, to Christian saints but to native forces.³³

Dictionary entries present, however, only one source, though it cannot lightly be dismissed. The Æsir figure prominently in the Eddas and in skaldic poetry. Sanctuaries, names of geographic locations and the days of the week, the testimony of the Church clearly show that worship was rendered to the Æsir. It is possible that they, mighty rulers and associated with thunder and with lightning, a natural phenomenon which is not prominent in Scandinavian lands, belonged to only a segment of the population, possibly to invaders who had subjugated the inhabitants.

The concerns of the human community, however, the well-being and health of men and beasts, the shaping and possession of the natural environment remained, according to lexical evidence, in the hands of those demonic forces which were designated in the Eddas as the enemies of the Æsir, the trolls and giants and their wives and daughters.

87-34 Dunton St.,
Hollis, NY. 11432,
U.S.A.

Lotte Motz

³² Meissner, as in fn. 25, p.352, „Die Götternamen werden in der christlichen Zeit in den allgemeinen Mannkenningar nicht gemieden.“

³³ See my: Giants in Folklore and in Mythology; a new approach, Folklore 93(1982) p.70-84.

Il lituano *márgas* e i suoi sinonimi *

II.

3 – Il lituano *kéršas* (anche *keřšas*) è traducibile prima di tutto con “nero pezzato, bianco pezzato”, ma anche con “fulvo, grigio pezzato”, genericamente “pezzato” o anche “striato”, detto sempre degli animali (*arklỹs, jáutis, kárvė, kiaũlė, žqsis*), oppure può corrispondere al nostro “a strisce, di colore non unito, più chiaro e più scuro”, detto di un tessuto. Questo aggettivo si situa a un livello diverso da *márgas* e *ráibas* non solo dal punto di vista semantico, ma anche dal punto di vista delle attestazioni, perché non compare mai nei canti popolari, e lo troviamo una sola volta nella narrativa che abbiamo esaminato direttamente, riferito alla cicogna (LTs.III, 59 p.158: ... *gužutis ... pats keršas* ...), mentre compare in alcuni proverbi e modi di dire (*Poniška loška ant keršo žirgo joja* = “La benevolenza del padrone non è sicura”, lett. “cavalca su un cavallo pezzato”, *ant keršo žirgo būti* = “essere incerto, malsicuro”, lett. “su un cavallo pezzato”). Del resto lo stesso Lyberis (loc.cit.) classifica *kéršas* e *dėglas* non come veri e propri sinonimi di *márgas*, ma come “nutolusios reikšmės žodžiai” (“parole con significato lontano”).

Derivati da *kéršas* sono *kéršis* (anche *keřšis*) = “animale domestico o uccello di questo colore”, *keršūlis*, che come sostantivo indica un tipo di colombo, mentre come aggettivo può essere sinonimo di *kéršas*, ecc. Con altri vocalismi radicali troviamo sempre in lituano le forme *karšis* (*kařšis*), *kařsé* e *kiršlỹs*, che indicano due tipi di pesce, rispettivamente la scardova e il temolo.

* Continuazione di IF.88 (1983) p.235–256. – L'autrice desidera ringraziare il professor Vytautas Vitkauskas, dell'Istituto di Lingua e Letteratura Lituana dell'Accademia Lituana delle Scienze, per i preziosi dati che le ha fornito durante lo svolgimento di questa parte del lavoro.

Al di fuori del lituano risalgono alla stessa radice una formazione con suffisso in nasale **k̑rs-no-*, che indica il colore nero nell'a.pr. *kirsnan* ("swarcz" [Voc.460], cfr. gli idronimi *Kirsno*, *Kirsnappe*), nell'a.sl. *črŭnŭ*, nel. russ. *čěrnyj*, nel pol. *czarny*, nel scr. *c̑ȓn*, ecc., e nel sscr. *k̑ȓṣṇa-*, e senza alcun suffisso la forma norv. sved. *harr* = "temolo", formalmente confrontabile col tipo lit. *karšis* (a meno che non si tratti di un prestito dal baltico, che si dovrebbe supporre molto antico perché anteriore alla mutazione di consonante, come è un prestito il russ. *chárius*, derivato dal germanico attraverso il finnico²⁴). L'indeuropeo **kers-*, ricostruito in base a tutte queste forme²⁵, risale a un **ker-* privo dell'elemento sibilante, forse testimoniato per esempio nel sscr. *kirmira-* = "variopinto", *karaṭa-* = "rosso scuro", *kalka-* = "sporcizia", nel gr. *καρυμόν· μέλαν* (Hes.), nel m.irl. *corcach* = "palude", ecc.²⁶.

All'interno del gruppo di parole risalenti a **kers-* è chiaro che il lituano si discosta sia formalmente che semanticamente non solo dallo slavo e dal sanscrito ma anche dal prussiano antico, dal momento che in tutte queste aree compare solo il tipo **k̑rs-no-*, che indica il colore nero. La discordanza semantica chiaramente non è rilevante, dato che oscillazioni di questo tipo sono

²⁴ Vasmer, op.cit., III, p.231.

²⁵ Fraenkel, op.cit., I, p.245, 223; Trautmann, op.cit., p.134 sg., 118; Id., *Die altpreußischen Sprachdenkmäler* cit., p.358 sg.; Pokorny, op.cit., p.583, 573 sg.; Walde-Pokorny, op.cit., I, p.409, 428 sg.; H.S. Falk - A.Torp, *Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1910-11, I, p.382. E' da notare che Chr.S.Stang, *Lexikalische Sonderübereinstimmungen zwischen dem Slavischen, Baltischen und Germanischen*, Oslo-Bergen-Tromsø 1972, p.26 è contrario al collegamento fra il lit. *karšis*, *kiršlŷs*, *kéršas* e il tipo **k̑rs-no-*, ma una separazione di questo genere ci sembra abbastanza arbitraria.

²⁶ Risale forse a questa radice anche il secondo membro del composto ags. *heard-hara*, *heardra* = "muggine", che si confronta con il m.nl. *harder*, *herder* e il b.ted. *harder* (si veda J. de Vries, *Nederlands etymologisch Woordenboek*, Leiden 1971, p.237 e F.Kluge - A.Götze, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, Berlin 1951¹⁵, p.299 sg., 35), e richiama dal punto di vista semantico le forme già viste sved. norv. *harr*, lit. *karšis*, *kiršlŷs*. E' da notare però che il Walde (loc.cit., ripreso dal Pokorny, p.583 cit.) non si esprime chiaramente in proposito, perché sembra far risalire anche queste forme germaniche occidentali al tipo **kers-*.

da considerare normali: un caso analogo per esempio è quello del greco περκνός, traducibile con "scuro", detto delle olive che stanno maturando o di determinati animali, che è glossato da Esichio con ποικίλος oltre che con μέλας, e si confronta al di fuori del greco con il sscr. *pr̥sni-* = "macchiato", il m.irl. *erc* = "id.", privo di suffisso in nasale, l'a.a.t. *faro* = "di più colori, colorato", con suffisso *-uo-, ecc.²⁷.

Per quanto riguarda la questione formale invece, cioè in concreto il fatto che soltanto il lituano presenti una forma priva di suffisso in nasale e con grado pieno della radice, questa è molto più interessante: il confronto con le altre lingue ci induce infatti a supporre che anche l'area lituana abbia posseduto il tipo **k̑rs-no-* in un'epoca anteriore alla documentazione, tanto più che nell'idronimia accanto a forme come *Kéršis*, *Keršiaĩ*, chiaramente derivate da *kéršas*, o *Kirsnà*, *Kirsnùpė*, con grado zero e suffisso nasale, ma di probabile origine iatvinga data la presenza della sibilante dentale, troviamo anche *Kirkšnìs*, *Kirkšnóupis*, con sibilante palatale²⁸. E' probabile dunque, come osserva lo Hamp (cfr. più oltre), che **k̑rs-no-* sia scomparso in lituano quando per "nero" è stata adottata la forma *júodas*, di origine oscura, parallelamente a quanto sarà accaduto in lettone, in cui non si hanno tracce di **k̑rs-no-*, sostituito da **melə-no-* (lett. *mēļns*, gr. μέλας, cfr. lit. *mėlas*, *mėlynas* = "blu", a. pr. *melne* = "lividura"), che però di per sé, dato il confronto col greco, è una forma relativamente antica.

²⁷ In Esichio troviamo anche περκνόν· μέλαν, περκνόν· ποικιλόχροον ἔλαφον e περκώματα· τὰ ἐπὶ τοῦ προσώπου ποικίλματα. Cfr. H. G. Liddell - R. Scott, *A Greek-English Lexicon*, Oxford 1953, s. v. περκνός; H. Frisk, *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1960-72, II, p. 515 sg.; Chantraine, op. cit., III, p. 887; Pokorny, op. cit., p. 820 sg.

²⁸ G. Gerullis, *Die altpreußischen Ortsnamen*, Berlin-Leipzig 1922, p. 64, 235; Būga, RFV. 65 (1911) p. 308 = Baltica, Varšava 1911, p. 7 = Rinktiniai raštai cit., I, p. 278; Id., Švietimo darbas 1921, 5-6, p. 142 = Kalba ir senovė, Kaunas 1922, p. 78 = Rinktiniai raštai cit., II, p. 100; Id., Lietuvių kalbos žodynas, Kaunas 1924, p. LXXVIII = Rinktiniai raštai cit., III, p. 135; Id., Tauta ir žodis 1 (1923) p. 17 = Rinktiniai raštai cit., III, p. 514; B. Savukynas, Baltistica 1 (2) (1966) p. 169; A. Vanagas, Lietuvių hidronimų etimologinis žodynas, Vilnius 1981, p. 157, 158, che viceversa in Lietuvos TSR hidronimų daryba cit., p. 45 faceva risalire *Kirkšnìs* al sostantivo omofono *kirkšnìs* = "fianco".

Per quanto riguarda il tipo **krsno-* possiamo senz'altro ragionevolmente supporre, sulla base della sua distribuzione areale, che si tratti dell'aggettivo più antico per indicare il colore nero fra quanti ne sono attestati nelle varie lingue indeuropee. Vediamo infatti che – anche prescindendo da casi chiaramente isolati come il lit. *júodas*, il cui unico confronto sicuro è il lett. *juōds* = “demone della foresta, spirito maligno”, o come il lat. *niger* – siamo sempre di fronte a forme con una distribuzione più ridotta, come per esempio il tipo lat. *ater*, umbr. *atru*, limitato all'Italia antica (cfr. av. *ātarš* = “fuoco”, arm. *airem* = “brucio”), il tipo got. *swarts*, a.isl. *svartr*, a.a.t. *swarz*, ecc., esclusivamente germanico (cfr. lat. *sordes* = “sporcizia”, *sordidus*, ecc.), e lo stesso **melə-no-* visto sopra, che ha una distribuzione centrale, corrispondente di solito a tipi più recenti (cfr. sscr. *mala-* = “sporcizia”, gr. *μολύνω* = “sporco”, a.a.t. *mālōn* = “dipingere, disegnare”, lat. *mulleus* = “color porpora”, probabilmente da **m^ulnejos*, formalmente e semanticamente diverso da **melə-no-*). Fra tutti questi aggettivi quello che offre maggiori garanzie di antichità è dunque senz'altro **krs-no-*, da un **kers-* che sarà stato in origine ampliamento di **ker-*, ma costituisce ormai da epoca antica un tutto unico, tanto che si può far risalire ad una età anteriore alle singole lingue anche la formazione in **-no-* che ne deriva²⁹.

Tornando alla situazione lituana, che ci interessa più da vicino, il problema è come si è detto spiegare la formazione di *kéršas*, con vocalismo *e* e con un carattere radicale. Dato il suo isolamento è chiaro che si tratta di una forma recente, e noi concordiamo sostanzialmente con l'ipotesi dello Hamp, secondo il quale questo aggettivo sarebbe una retroformazione su **krs-no-*

²⁹ Si veda per tutta la documentazione Buck, op. cit., p. 1055. Per l'antico indiano oltre a *kṛṣṇa-*, testimoniato dal Ṛg-Veda in poi, il Buck dà anche *cyāma-*, testimoniato dall'Atharva-Veda, che si confronta, come si è già visto, con l'av. *sāma-* = “nero” e anche con il lit. *šėmas* = “grigio cenere, grigio blu”, e può indicare oltre al colore nero altri colori scuri come blu, marrone, grigio o verde scuro, mentre *kṛṣṇa-* è traducibile soltanto con “nero, scuro” o “blu scuro”, colore che dagli Indiani è spesso confuso col nero (cfr. M. Monier-Williams, A Sanskrit-English Dictionary, Oxford 1964, p. 306, 1094).

come *mėlas* è una retroformazione su **mėl-no-*³⁰. Questo processo giustificerebbe secondo lo studioso sia l'assenza del suffisso in nasale che l'intonazione acuta, ma a questo punto abbiamo qualche osservazione da fare. Per la prima questione siamo completamente concordi, perché effettivamente la presenza nelle lingue baltiche di vari casi, ai quali si è già accennato (cfr. p. 253 della prima parte di questo lavoro), in cui un nome di colore con suffisso in nasale si affianca a una forma che ne è priva e tende a sostituirla (*geĭtas/geltónas*, *raūdas/raudónas*, ecc.), può senz'altro aver indotto alla retroformazione sulla base di **krs-no-*, anzi di un lit. **kiršnas*, di un aggettivo tematico semplice con un nuovo valore semantico (lo Hamp cita appunto il caso di *mėlas* = "blu" contro **mėl-no-* = "nero").

Per la questione dell'intonazione del vocalismo radicale viceversa non concordiamo con lo Hamp. Prima di tutto infatti va fatto notare che questo studioso prende in considerazione esclusivamente la forma *kéršas* con intonazione acuta, che già il Trautmann aveva visto come non concorde con il sscr. *kṛṣṇa-*. Sappiamo però dal Būga (cfr. nota 20 della prima parte) che esiste anche *keřšas* con intonazione circonflessa, quindi questo aggettivo rientra nella serie dei casi con doppia possibilità di intonazione, per i quali non sempre siamo in grado di stabilire quale sia la forma più antica. Supponendo dunque, come sembra corretto sulla base dei confronti col sanscrito e con le lingue slave, che nel nostro caso la forma originaria sia quella con intonazione circonflessa, si elimina il problema sollevato dal Trautmann e si semplifica la trafila della retroformazione, all'interno della quale rimane semmai da giustificare il passaggio dal grado zero di **kiršnas* a un grado normale. E' superfluo dunque il ragionamento dello Hamp, che spiega l'intonazione acuta di *kéršas* come analogica su quella di *mėlas*, in cui essa dipende dalla forma di partenza **mėl-no-*, "for the derivation rule could have been interpreted as imparting vṛddhi vocalism at the same time as thematic stem class".

³⁰ E. P. Hamp, IJSLP. 14 cit., p. 1-3. Secondo l'Otrębski invece (Sprache 9, 1963, p. 35 sg.) *kéršas* avrebbe origine da una formazione raddoppiata eterogenea, con gutturale non palatale e palatale della stessa radice, ma questa ipotesi ci sembra poco convincente.

Questo studioso d'altra parte ritiene possibile anche una giustificazione dell'intonazione acuta, indipendentemente dal processo di retroformazione, "as a *vṛddhi* taken from the associated animal terms [*kéršis*, *kéršė*], where it would be expected": questa affermazione merita un commento che supera i limiti della nostra situazione particolare. Sappiamo infatti che nella categoria dei sostantivi in **-ijō-* derivati da aggettivi i concreti, fra i quali troviamo i nomi di animale, mantengono di solito la quantità e l'intonazione radicale dell'aggettivo di partenza, mentre negli astratti si ha un allungamento con intonazione circonflessa della vocale radicale se questa è breve, un mantenimento dell'intonazione circonflessa se si tratta di un dittongo circonflesso, una metatona dolce se il vocalismo di partenza è lungo, quindi acuto (si veda l'opposizione fra *juōdis* e *júodis*, entrambi derivati da *júodas* = "nero", ma uno astratto ["nerezza"], l'altro concreto ["cavallo nero, o qualunque altro animale di questo colore"]). Se nell'aggettivo si hanno entrambe le possibilità di intonazione si potrà avere la stessa doppia intonazione anche nel sostantivo concreto, come avviene proprio nel nostro caso: *kéršas*, *keřšas* → *kéršis*, *keřšis*, quindi come si vede è escluso che si possa parlare di una *vṛddhi* tipica del nome di animale³¹.

Ma a parte questi particolari, che non incidono direttamente sul nostro problema, l'ipotesi di una retroformazione ci sembra senz'altro plausibile. In questo caso possiamo ricostruire all'interno dei derivati di **kers-* attestati nelle varie lingue una triplice stratificazione: I: tipo **krs-*, che forma con un suffisso in nasale un derivato sicuramente molto antico data la sua distribuzione areale; II: tipo **kors-*, che compare solo in germanico e baltico in un derivato probabilmente anteriore all'età delle singole lingue, ma più recente del precedente; III: tipo **kers-*, che sarà stato vitale anche in epoca antica, ma che attualmente non compare che in lituano, dove come si è visto non si tratta di una conservazione, ma della rivitalizzazione di una antica alternan-

³¹ Per tutto questo problema si vedano Būga, KZ. 51 (1923) p. 135 = Rinktiniai raštai cit., II, p. 413 sg.; Pr. Skardžius, Lietuvių kalbos žodžių daryba, Vilnius 1943, p. 65 sg.; Otrębski, op. cit., p. 65 sg.; Lietuvių kalbos gramatika, I: Fonetika ir morfologija, Vilnius 1965, p. 315 sg., 364 sg.; A. Bammesberger, Abstraktbildungen in den baltischen Sprachen, Göttingen 1973, p. 46–48, 54 sgg.

za in una forma recente. *Kéršas* dunque, come si è già detto, non si può far risalire oltre l'età lituana, quindi è più recente di *ráibas* e, come vedremo, di *dēglas* e di *žēbras*.

4 – Molto più specifico di *kéršas* è il lituano *dēglas* = “pezzato”, detto comunemente dei suini (*pařsas*, *kiaulė*), con la variante *dāglas*. Nel complesso queste due forme, probabilmente data la loro forte specializzazione, sono piuttosto poco attestate: nella narrativa popolare che abbiamo esaminato non compaiono mai, nei canti compare molto raramente solo *dēglas* (LTs. I, 117: *Dribk, kiaulele, dribulia, / Dribk, degloji, dribulia* = “Buttati giù (per dormire), maiale, ... buttati giù, pezzato ...”, e Klvd. 149, citato dal LKŽ: *Išved ir žirgelį, deglą kai paršelį* = “Porta fuori anche il cavallo, pezzato come un maialino”), mentre *dāglas* è testimoniato cinque volte in Donelaitis. I derivati di questi aggettivi, come *dēglis*, *dāglis* = “suino pezzato”, *dēglius*, ecc., mostrano la stessa specializzazione.

Dal punto di vista morfologico siamo di fronte a una formazione in **-lo-*, suffisso di età indeuropea che poteva formare non nomi di colore, ma aggettivi verbali tipo lat. *credulus*, inseriti nella coniugazione come veri e propri participi solo in armeno, tocario e slavo, dove peraltro esiste ancora un buon numero di formazioni con funzione aggettivale. In baltico troviamo un gruppo non molto numeroso di aggettivi in **-lo-*, a volte chiaramente connessi con forme verbali: a questo tipo appartiene *dēglas*³², connesso con *dēgti* = “bruciare”, e probabilmente non anteriore all'età baltica. Non troviamo infatti forme identiche in altre lingue indeuropee salvo che in lettone, dove sono testimoniati, accanto a *degt* = lit. *dėgti*, gli aggettivi *dėgls* = “brandfleckig, feuerfarbig”, *dagls*, *daglains* = “weiß- und schwarz-bunt, brandfarben mit schwarzen Flecken”, detti più spesso, ma non esclusivamente, dei suini. In prussiano antico dalla stessa radice abbiamo solo *dagis* (Voc. 13) = “somer” (cfr. *dagoaugis* [Voc. 638] = “somirlatte”, cioè “germoglio come cresce d'estate”, e le forme direttamente confrontabili lit. *dagà* = “calore

³² Brugmann, op. cit., p. 361 sgg., in particolare p. 373–375; Vaillant, Grammaire comparée cit., IV cit., p. 545 sg.; Id., op. cit., III: Le verbe, Paris 1966, p. 83 sg.; Meillet, op. cit., p. 412 sgg.; Skardžius, op. cit., p. 162 sgg.; Otrębski, op. cit., p. 101 sgg.

estivo, raccolta", *dagùs* = "che brucia bene, ardente, tagliente, ecc."), e al di fuori del baltico per esempio l'a.sl. *žegq, žėšti*, il russ. *žgu, žėč'*, ecc. (probabilmente con assimilazione) = "bruciare", il sscr. *dahati*, l'av. *dažaiti* = "brucia", il gr. τέφρα = "cenere", il lat. *foveō* = "riscaldo", ecc.³³. Il tipo *dēglas* dunque è un antico aggettivo verbale con il valore semantico originario di "*bruciato (dal punto di vista dell'aspetto esterno, cioè della differenza rispetto al colore normale)", quindi il lettone ("color bruciato, color fuoco") è più vicino del lituano alla situazione originaria.

A questo proposito è da notare che accanto all'aggettivo *dēglas* esiste in lituano anche un sostantivo omofono – il suffisso del resto fino da epoca antica poteva formare anche dei sostantivi –, traducibile con "fiaccola, stoppino" (si vedano anche i sostantivi lettoni *deglis, dagla, daglis* = "esca per il fuoco", "tizzone", ecc.), quindi in linea con i nomi di agente-strumento del tipo *siūlas* = "ago" / *siūti* = "cucire". Secondo quanto ci dice il Balčikonis questo sostantivo è un neologismo recente, tanto che non compare né nel dizionario del Niedermann-Senn-Brender-Salys né in quello del Kurschat³⁴. E' interessante però notare che in due passi della Bibbia di Bretkūnas, anche questi citati dal Balčikonis, *dēglas* compare sul margine del foglio, come glossa di *išdeginimas*, quindi con il valore semantico di "bruciatura" (BB.3 Moz 13,25: *Tada iš tiesos raupsai iš to išsideginimo (deglo) stojosi*, nel testo di Lutero *So ists gewis Aussatz aus dem brandmal worden*, e ibid., 13,28: *Tada yra skauduliu išdeginimo (deglo)*, nel testo di Lutero *so ists ein geschwür des brandmals*): è chiaro che qui siamo sullo stesso piano dell'aggettivo verbale *dēglas*, il cui valore originario doveva essere come si è già detto quello di "*bruciato".

³³ Fraenkel, op.cit., I, p.85 sg.; Mühlenbach-Endzelin, op.cit., I, p.451, 430; Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler cit., p.316 sg.; Id., Baltisch-slavisches Wörterbuch cit., p.49; V.N.Toporov, Prusskij jazyk. Slovar', Moskva 1975 sgg., I, p.286 sgg.; Pokorny, op.cit., p.240 sg.; Walde-Pokorny, op.cit., I, p.849 sg.

³⁴ J.Balčikonis, Lietuvių kalbos žodynas, II, Kaunas 1947, p.248; Id., Rinktiniai raštai, Vilnius 1978–82, I, p.212 (intervento alla Leksikologiškąja, leksikografiškąja i terminologiškąja konferencija, Vilnius, 22–24 aprėlį 1952 g.).

Un'ultima osservazione va fatta a proposito dell'esistenza di *dāglas* accanto a *dēglas*. Il vocalismo radicale *o* di alcune forme slave in **-lo-* si può infatti giustificare secondo il Vaillant come una traccia del vocalismo del perfetto, dal momento che questo aggettivo verbale ha assunto in quest'area la funzione di participio perfetto, ma per il baltico non si potrebbe dire altrettanto, quindi è più opportuno supporre che il tipo *dāglas* possa aver subito piuttosto l'influenza di forme nominali con questo vocalismo, come *dagà*, *dagùs* (cfr. del resto il caso di a.sl. *teplŭ/to-plŭ*).

In conclusione siamo di fronte molto probabilmente ad una formazione sorta in età baltica in connessione con il tipo verbale *dēgti*, a meno che non si pensi invece ad una poligenesi lettone/lituana, che data la concordanza anche semantica appare però piuttosto improbabile. L'assenza di *dēglas* in prussiano antico del resto come si sa non può costituire, data l'esiguità delle testimonianze, una prova di receniorità. E' da notare anzi che in quest'area è assente anche *dēgti*, ma si tratta senz'altro di una lacuna della documentazione, dato che non troviamo in essa altre forme verbali con il valore semantico di "bruciare".

5 – Un altro aggettivo da prendere in considerazione è *dryžas* (anche *dryžas*), citato dal Lyberis non direttamente sotto la voce *mārgas*, ma come sinonimo di *rāinas* (cfr. la prima parte di questo lavoro), e che il Lietuvių kalbos žodynas spiega con "išilgai juostuotas, rainas, margas, keršas" ("a strisce nel senso della lunghezza, ecc."). Questo aggettivo, che non compare mai nella letteratura popolare né nei testi antichi, è riferito di solito ai tessuti (*dryži drabužiai*) o agli animali (*kātinās, kiaulė, vilkas*). Come abbiamo già visto nel caso di *mārgas* e di *rāibas*, anche *dryžas* e il neutro *dryža* vengono usati per indicare una situazione particolare della visione, per esempio quella di una persona assonnata (*Vaiko jau akys dryžos, tegul eina miegoti* Jnš. = "Gli occhi del bambino sono già ..., vada pure a dormire"), o di un ubriaco (*su dryžomis akimis* = "ubriaco"). Al contrario, diversamente dalla maggior parte degli aggettivi esaminati finora, da *dryžas* non deriva un nome di animale del tipo *mārgis, rāibis, rāinis, kēršis, dēglis* (nel caso di *rāibis* e *dēglis* del resto gli stessi aggettivi di partenza si riferivano quasi esclusivamente agli ani-

mali), mentre troviamo molto spesso valori del tipo "tessuto a strisce" o „striscia”, frequenti anche nel caso dei derivati di *rāinas*: si vedano per esempio *drỹžas* = “linea, tratto, striscia; tessuto a strisce, ecc.” (cfr. *raĩnas* = “striscia, orlo, margine”), *drỹžis*, praticamente sinonimo di *drỹžas*, ecc.

Dal punto di vista etimologico *drỹžas* non si spiega in maniera chiara. Una possibile connessione all'interno del lituano è quella col verbo *dríežti* = “strappare”, *drỹžti* = “stracciarsi, sguaiarsi; stracciare, consumare (detto dei vestiti)” (cfr. per l'aspetto semantico *rėžti* = “tagliare” / *rúožas* = “linea incisa, tratto, striscia”). In lettone d'altra parte le uniche forme direttamente confrontabili con *drỹžas* sono *drīžena* = “raggio” e forse anche *drīzala*, nome di mucca (“la striata”?), che fanno supporre che anche in quest'area possa essere esistita una forma identica al lit. *drỹžas*. Si potrebbe inoltre stabilire una connessione, per quanto meno immediata, anche col verbo lituano *drėžti* = “strappare”, ammettendo la possibilità di una oscillazione *e/ei* nel vocalismo radicale³⁵. A questo proposito è da notare che il Walde, ripreso dal Pokorny, fa risalire *drỹžas*, insieme con *drežóti* = “lisciare” e forse *drėžti*, a una radice **dhreg-*, confrontando le forme lituane con l'a. isl. *drāk* = “striscia” e con il sscr.

³⁵ Si vedano per il confronto col lettone Mühlenbach-Endzelin, op. cit., I, p. 501 e J. Endzelin - E. Hausenberg, Ergänzungen und Berichtigungen zu K. Mühlenbachs Lettisch-deutschem Wörterbuch, Chicago 1956, I, p. 335 (per *drīzala*). E' da notare che la nostra proposta concorda solo in parte con l'etimologia data dal Fraenkel (op. cit., I, p. 104 sg.), che non cita il lettone e connette con qualche dubbio *drỹžas* con *dríež(l)as* = “lucertola, re di quaglie” e quindi forse con *dríežti* (cfr. *griež(l)ē* = “re di quaglie” / *gríežti* = “tagliare”, ma anche “gridare (degli uccelli)”), ma separa da questa famiglia il lit. *drỹžti*, che collega invece, fra le forme citate da noi, solo con *drėžti* (ibid., p. 106 s.v. *drīžti* = “temere, essere spaventato, debole”, che a nostro parere invece va tenuto separato, cfr. Pokorny cit., p. 226 sg.). Sempre in via di ipotesi si può pensare, come del resto suppone il Fraenkel per *drỹžti*, *drėžti*, ecc., che tutte queste forme risalgano in ultima analisi alla radice **der-*, ben testimoniata in quasi tutte le lingue indeuropee e anche in area baltica (lit. *dīr̃ti*, lett. *dīrāt* = “scuoicare, scortecciare”, ecc.): è da notare in particolare per la concordanza semantica il tipo lit. *driks̃ti* = “stracciare”, lett. *driksna* = “striscia” (Fraenkel, ibid., p. 96 sg., 101 s.v. *draskā*; Mühlenbach-Endzelin, ibid., p. 469, 500 sg.; Pokorny cit., p. 206 sgg., in particolare p. 208, 210).

dhrajati = “si muove, va, scivola, vola”³⁶, ma questa ipotesi non ci sembra accettabile né dal punto di vista formale, perché alle spalle del lit. *dryžas* è comunque necessario ricostruire una radice con dittongo, né dal punto di vista semantico, perché il confronto col sanscrito non è assolutamente convincente.

Concludendo, possiamo dire che per *dryžas* la situazione dei confronti è tale da non consentirci di risalire più indietro dell'età baltica, anzi già questa ipotesi è poco sicura, dal momento che esiste solo un confronto incerto in lettone.

6 – Abbiamo infine *žėbras*, che il Lyberis non cita come sinonimo di *margas* né di altri aggettivi studiati fin qui, ma sotto la voce *muřzinas* = “sporco”. [Noi sappiamo però che *žėbras* prima che a „sporco“] corrisponde a “con la testa pezzata”, detto di animali come il gatto, il bue, il cavallo, quindi ci sembra opportuno inserirlo in questa serie³⁷. Nella letteratura popolare che abbiamo esaminato direttamente questo aggettivo compare una volta sola, riferito alla mucca: *Ėsk, karvyte žaloji, /... balnoji ... margoji ... žebroji ...* (LTs. I, 93) = “Mangia, mucca fulva ... bianca ... pezzata ... con la testa pezzata ...”.

Sempre all'interno del lituano troviamo forme sostantivali come *žėbrỹs* = “animale (bue, mucca) con una striscia bianca sul-

³⁶ Walde-Pokorny, op. cit., I, p. 874; Pokorny cit., p. 273. Secondo il Mayrhofer (M. Mayrhofer, *Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch des Altindischen*, Heidelberg 1956–80, II, p. 115), che non cita neppure il lit. *dryžas*, la connessione sia del tipo lit. *drėžti* che dell'a. isl. *drāk* con la forma sanscrita è malsicura.

³⁷ Questa famiglia di parole non compare ancora nel *Lietuvių kalbos žodynas*, tuttora in corso di pubblicazione. Le notizie che diamo nel testo sono dovute alla cortesia del prof. Vytautas Vitkauskas – uno degli studiosi che lavorano al dizionario –, che ci ha consentito di conoscere in anticipo materiali non ancora pubblicati e che per questo vogliamo ringraziare. Riportiamo qui anche i dati di altri dizionari: il Niedermann-Senn-Brender-Salys traduce *žėbras* con “mit gefleckter, scheckiger Schnauze ...; mit mehreren weißen Flecken am Kopfe (von Katzen, Kühen, Pferden); blessing; mit bräunlicher Gesichtsfarbe; (von Kindern) mit beschmutztem, ganz ungewaschenem Gesicht”; il Kurschat anche con “bunt, scheckig (vom Vieh)”, quindi “pezzato” in generale; il Būga (*Lietuvių kalbos žodynas* cit., p. LXXVII, LXXXII = *Rinktiniai raštai* cit., III, p. 134, 142) lo spiega con “margu snukiu”, ma anche con “smulkiai margas”, cioè “con il muso pezzato”, ma anche “macchiettato”; il Dabartinės lietuvių kalbos žodynas con “su margu, smulkiais lopiniais snukiu; murzinas, ecc.”.

la testa, sulla fronte”³⁸, derivato da *žēbras* (cfr. *márgas* → *márgis*, *ráibas* → *ráibis*, ecc.), ma anche, con un inatteso vocalismo radicale *ā*, *žiobrỹs* (più antico *žiābrỹs*, testimoniato dal Nesselmann per l’area di Memel³⁹) = “ciprino (un tipo di pesce)”, *žióbris* = “id.”, ma anche “un non meglio definito uccello magro”⁴⁰. Abbiamo infine degli idronimi del tipo lit. *Žēbrė*, ma anche *Zebrỹs*, *Zebriūs*, questi ultimi di probabile origine iatvinga data la presenza della sibilante dentale anziché palatale⁴¹.

Dal punto di vista morfologico *žēbras* è un aggettivo in **-ro-*, suffisso che dà vita a livello indeuropeo sia a formazioni sostantivali (forse antichi aggettivi sostantivati?) che a formazioni aggettivali, spesso connesse con radici verbali, fra cui troviamo, per quanto di rado, anche qualche nome di colore (sicuramente indeuropeo è **reudh-ro-*, ricostruito sulla base del lat. *ruber*, del gr. ῥουθρός, del sscr. *rudhira-*, ecc.). Questo suffisso, testimoniato anche in epoca più recente, al livello delle singole lingue, compare in lituano, oltre che in un gruppo di sostantivi, anche in un gruppo non molto numeroso di aggettivi: fra questi nello stesso ambito semantico di *žēbras* abbiamo *žýdras* = “azzurro”, detto per esempio del cielo, che però è strettamente connesso con *žydėti* = “splendere, brillare”, mentre *žēbras* non ha accanto a sé nessuna forma verbale, dato che la connessione con *žibėti* = “splendere”, proposta dall’Otrębski, fa difficoltà per il vocalismo radicale⁴².

³⁸ A proposito della notevole specificità del lessico lituano, che abbiamo già avuto occasione di mettere in evidenza, è interessante segnalare anche l’esistenza dell’aggettivo *laukas* = “con il collo bianco, con il muso bianco”, detto del cavallo o dei bovini.

³⁹ G. H. F. Nesselmann, *Wörterbuch der litauischen Sprache*, Königsberg 1851, p. 536.

⁴⁰ Secondo il Niedermann-Senn-Brender-Salys e il Kurschat *žióbris* è traducibile anche con “bisonte”, e lo stesso vale per *žēbrỹs*.

⁴¹ Si veda Vanagas, *Lietuvių hidronimų etimologinis žodynas* cit., p. 394, 399. Cfr. anche Būga, loc. cit. E’ da notare che il Savukynas (art. cit., p. 170 sg.) connette invece *Zēbrỹs* con *Žēbērė*, e quindi con *žēbti* = “masticare lentamente”, ecc.

⁴² Si vedano Brugmann, op. cit., p. 348 sgg.; Meillet, op. cit., p. 402 sgg.; Vailant, op. cit., IV cit., p. 633 sgg.; Skardžius, op. cit., p. 298 sgg.; Otrębski, op. cit., p. 139 sgg. Per la connessione con *žibėti* è da notare che il Fraenkel (op. cit., II, p. 1304, 1306 s. v. *žiēbti*, *žibėti*) non cita neppure questa possibilità.

Passando ora ai confronti esterni al lituano, troviamo in lettone soltanto *zebre*, *zebris* = "ciprino", perfettamente confrontabile con *žēbrys*, e in prussiano antico *seabre* (Voc. 570) = "czerte" ("ciprino")⁴³, con vocalismo radicale *ē*, che può venir notato *ea* nel Vocabolario di Elbing. La presenza di queste forme lettone e prussiane (cfr. anche gli idronimi di origine iatvinga citati sopra) fa supporre che anche in queste aree sia stato presente un aggettivo identico a *žēbras*. E' da notare, all'interno di questa famiglia di parole, l'alternanza vocalica della sillaba radicale, dato che accanto alla *e* di *žēbras* troviamo una *ā* nel tipo *žióbris* e una *ē* nell'a.pr. *seabre*⁴⁴.

Per quanto riguarda i confronti esterni all'area baltica, vediamo che sono estremamente incerti. Il Miklosich propone infatti, con grande perplessità, una connessione fra il lit. *žiobrys* e le forme slave russ. *žábra*, c. *žábra*, ecc. = "branchie" (cfr. anche *zebry* = "branchie, mascella", con sibilante dentale, che secondo il Vasmer non si può separare da *žábra*), ma questa ipotesi è malsicura anche secondo la maggior parte degli altri studiosi⁴⁵.

⁴³ Fraenkel, op. cit., II, p. 1294, 1311; Mühlenbach-Endzelin, op. cit., IV, p. 701; Trautmann, Die altpreußischen Sprachdenkmäler cit., p. 422 (con qualche dubbio a proposito della connessione con *žēbras*). Il primo a proporre il confronto fra la forma prussiana e il lit. *žióbris*, per quanto ne sappiamo, è stato W. Burda, Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, celtischen und slawischen Sprachen 6 (1870) p. 399, che però accetta, sia pure con dei dubbi, la lettura *scabre*.

⁴⁴ Il Būga (Švietimo darbas 6-9, 1922, p. 310 = Kalba ir senovė cit., p. 256 = Rinktiniai raštai cit., II, p. 291) confronta questo caso con quello di *šėkas* = "foraggio fresco" / a.pr. *schokis* (Voc. 283) = "gras". A proposito del vocalismo balt. **ā*, che può essere ereditato o, più spesso, di origine secondaria, si veda per tutti Stang, Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen, Oslo-Bergen-Tromsø 1966, p. 37-44.

⁴⁵ F. Miklosich, op. cit., p. 405: cfr. anche Fraenkel, p. 1311 cit.; Vasmer, op. cit., I, p. 408, 451; Preobrazhensky, op. cit., s.v. *žabra* (entrambi anche con altre proposte etimologiche non meno incerte per le forme slave); J. Leder, Russische Fischnamen, Wiesbaden 1968, p. 90. E' da notare che R. Lewy, IF. 32 (1913) p. 164 propone per l'a.pr. *seabre* una connessione con l'ags. *ceafor* = "coleottero" e il ted. *Käfer* = "id.", *Kiefer* = "mascella", connessi a loro volta, a suo parere, con il russ. *žábra* (cfr. invece F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1967²⁰, p. 338, 367), ma non cita il Miklosich né le forme delle altre lingue baltiche.

Per la famiglia del lit. *žēbras* quindi si trovano connessioni sicure soltanto all'interno del gruppo baltico, e per questo non possiamo farla risalire più indietro di quest'età. *Žēbras* dunque si può classificare come una forma probabilmente dello stesso livello di *ráibas* e di *dēglas*, sicuramente più antica di *kéršas* e forse anche di *dryžas*, che non ha confronti altrettanto convincenti.

* * *

Arrivati alla conclusione della nostra ricerca possiamo dire, sintetizzando, che la terminologia lituana più antica per esprimere la nozione del "di più colori" è rappresentata prima di tutto da *márgas*, riferito sia ad animali di qualunque tipo, sia ad oggetti (tessuti, oggetti di arredamento, ecc.), che è presente fino dai testi più antichi e a tutti i livelli della documentazione, anzi è particolarmente significativo come epiteto poetico nella poesia popolare, e ha in assoluto la frequenza più alta. Di uso molto più ristretto sia come tipo di attestazioni che come campo di applicazione è *ráibas*, che non compare nei testi antichi, ma è ugualmente significativo come epiteto poetico, è presente anzi più spesso in poesia ed è riferito di solito alle piume degli uccelli. Accanto a *ráibas* compaiono le varianti *ráimas* e *ráiyas*, riferite esclusivamente agli uccelli, con attestazioni molto limitate e attualmente non appartenenti all'uso comune. Abbiamo poi *kéršas*, detto nella maggior parte dei casi del mantello di animali come i bovini, i suini, il cavallo, e *dēglas*, molto specifico, che si riferisce solo ai suini di pelo pezzato: questi aggettivi sono quasi assenti nella letteratura popolare e non compaiono nei testi antichi. Una posizione a sé in questo gruppo è quella di *ráinas* e *dryžas*, traducibili con "a strisce, striato" e di solito riferiti agli animali e ai tessuti: il primo è in origine una variante di *ráibas*, ma è semanticamente autonomo fino dai testi antichi ed è quasi assente nella letteratura popolare, il secondo sembra completamente assente sia in epoca antica che nella letteratura popolare. Abbiamo infine *žēbras*, detto degli animali con la testa pezzata, quindi estremamente specifico, anche questo non testimoniato nei testi antichi e quasi assente nella letteratura popolare.

Tutti questi aggettivi possono essere classificati come coiponimi di *márgas*, che è il termine superordinato della serie. A questo punto è opportuno far osservare che qui il lituano si differenzia da una lingua come per esempio l'italiano, che esprime con elementi lessicali distinti le nozioni generiche del "variopinto" (tessuti, fiori, oggetti diversi) e del "pezzato" (animali): *márgas* infatti include entrambe queste possibilità, come del resto il lettone *ràibs*, il russo *pěstryj*, il tedesco *bunt*, il latino *varius*, il greco ποικίλος, che esprimono appunto sia l'una che l'altra nozione. Per contro il lituano è molto ricco – e non solo in questo ambito semantico – di termini concreti e specifici, come lo sono in linea di massima le aree europee orientali più di quelle occidentali.

Un'altra osservazione che si può fare sul complesso del nostro materiale, questa volta più formale che semantica, è che in lituano, oltre agli aggettivi che abbiamo studiato, recenti in assoluto dal punto di vista della comparazione indeuropea ma relativamente antichi dal punto di vista lituano, esistono anche, come si è già visto, forme chiaramente trasparenti, secondarie e quindi tarde, per esprimere la stessa nozione (si vedano per esempio *geguzė́tas*, *kanapė́tas*, *šlakúotas*, ecc.). Queste forme, dato che costituiscono una serie aperta, sono in maggioranza, anzi in altre lingue possono anche essere l'unico tipo testimoniato. Così in italiano per esempio troviamo gli aggettivi *multicolore*, *variopinto*, *pezzato*, *macchiato*, ecc., tutti evidentemente recenti, mentre mancano termini più antichi, immotivati, a parte un tecnicismo come *roano*, detto di un cavallo con il mantello a peli bianchi, neri e rossicci (identico al frc. *rouan*, entrambi dallo sp. *roano*, risalente a sua volta a un derivato del lat. *ravidus* = "grigio"). In latino accanto a forme secondarie di vario tipo come *maculōsus*, *versicolor*, *discolor*, troviamo una sola forma antica, di origine oscura, che è *varius*, riferito in origine proprio alla varietà dei colori. In tedesco accanto a una grande quantità di forme secondarie, trasparenti, come per esempio *mehrfarbig*, *scheckig*, *gesprenkelt*, ecc., abbiamo come forma immotivata solo *bunt*, originariamente prestito nell'alto tedesco medio dal participio latino *punctus*. In lettone invece esiste come in lituano un certo numero di forme primarie, come i tipi baltici *ràibs* e *dēgls*/

dagls, dei quali abbiamo già parlato, e come *dārks* (cfr. lit. *dērkti* = "sporcare"), detto degli equini, e *slauns* = "con i fianchi o con le cosce pezzate" (cfr. forse m. a. t. *slier* = "fango"), detto dei bovini, e accanto a questi troviamo anche numerosi aggettivi di tipo secondario, chiaramente tardi, come per esempio *krāsāins*, da *krāsa* = "bel colorito, bellezza", *lāsāins*, da *lāsa* = "goccia, macchia", ecc. In russo analogamente troviamo non solo numerose forme secondarie come per esempio *pjatrństyj*, da *pjatrń* = "macchia", ma anche tipi come *pěstryj*, presente in tutte le lingue slave e connesso a livello radicale con *pisát'*; *rjabój*, del quale si è già parlato; *pégij*, detto del cavallo pezzato, da (**peik-*)/ **peig-*, che si possono situare grosso modo allo stesso livello delle forme lituane *mārgas*, *ráibas*, *kéršas*, ecc., per quanto i processi di formazione possano essere molto diversi.

Non possiamo comunque in questa sede, anche per la mancanza, in molti casi, di mezzi bibliografici adeguati, affrontare il problema di questa terminologia in lingue diverse dal lituano stabilendo un confronto organico e solidamente basato, tanto più che accanto a casi di classificazione sicura se ne trovano anche alcuni dubbi, non facili da definire soprattutto nel caso di lingue morte. Le nostre osservazioni dunque rimangono necessariamente approssimative e non vogliono essere che uno spunto che potrebbe stimolare altri studiosi in questa direzione. Quello che possiamo dire è che il lituano rispetto ad altre lingue è ricco di formazioni primarie per esprimere la nozione del "di più colori", e questo ci sembra rispecchiare il mantenimento di una situazione più arcaica.

Dopo queste osservazioni a carattere prevalentemente sincronico, possiamo dire da un punto di vista diacronico che questi aggettivi sono tutti formati con elementi sicuramente o probabilmente indeuropei, ma per essi, come si è già visto caso per caso, non si risale oltre l'età baltica, tranne forse che per *ráibas*, sempre se è valido il confronto con l'ucr. *ribyj*. Il motivo di questo giudizio di recenziorità non è il tipo di formazione ma la mancanza di confronti, per cui in alcuni casi non si può risalire neppure più indietro dell'età lituana: si tratta quindi di una terminologia piuttosto recente, anche se i singoli elementi delle varie forme sono ereditati. Questo del resto non meraviglia, per-

ché anche considerando le altre aree indeuropee difficilmente si trovano in questo ambito parole che abbiano confronti esterni identici: si vedano per esempio i derivati della radice **peik-/peig-*, alla quale risalgono numerosi aggettivi appartenenti a questo ambito semantico, ma di formazione diversa, come il tipo russ. *pěstryj*, testimoniato in tutte le lingue slave e confrontabile solo dal punto di vista formale col gr. *πικρός*, il gr. *ποικίλος* (cfr. sscr. *peçala-* = “ornato, bello”, da *peça-* = “aspetto, forma, colore, ornamento”), il tipo a. a. t., a. sass. *fēh*, ags. *fāh*, *fāg*, a. isl. *fār*, e infine il russ. *pégij*.

Nota: Solo quando questo lavoro era già in stampa abbiamo potuto vedere il recentissimo volume di R. Lanszweert, *Die Rekonstruktion des baltischen Grundwortschatzes*, Frankfurt am Main-Bern-New York 1984, che alle p. 9–11 tratta brevemente delle denominazioni del “nero” in area baltica. Riteniamo quindi opportuno citarlo a proposito di *kéršas*, facendo osservare che propone una ricostruzione in parte diversa.

Università
degli Studi di Firenze,
Istituto di Linguistica
e di Lingue Orientali,
Piazza Brunelleschi, 3,
I-50121 Firenze

Maria Teresa Ademollo Gagliano

The Adverb *brā* in Modern Flemish Dialects

In the modern Flemish dialects of Brabant, there occurs an adverb [brā] "very", which can only be used as a bound adverb, specifying other adverbs or adjectives. Examples of its use are: [tɛs brā kœʔt] "it's very cold", [dɑs brā vɛʔl] "that's very much", [dɑduʔs ɛs brā sxœʔn] "that house is very beautiful".¹ Absolute uses of this adverb are excluded.

This very old word, of common use in these dialects, has largely been left undiscussed by Flemish dialectologists² and by historians of the West Germanic languages and dialects. The etymology of the word must be traced to the Indo-European root **bh-r*³, augmented by a vocalic ending. Within the context of the Germanic languages, the form [brā] should be linked with OHG. *bora*, occurring in *bora-baldo*, *bora-thrâto*, *bora-ferro*, *bora-filo*, *bora-harto*, *bora-lango* (variant *bura-lango*)⁴ and

¹ The phonetic transcription yields data gathered in the eastern part of Brabant, in the Louvain area.

² It should be noted that L. Goemans, *Leuensch taaleigen*, 1936–1954, p.112 derives the form [brā] from the adjective *braaf* "kind, sweet", and he compares this use with French *joliment* and Walloon *brâmint*, *bran'mint*. According to Goemans, the Walloon forms are responsible for the use of Brabant *braaf* as an adverb meaning "very". However, the Walloon forms *brâmint*, *bran'mint* "many, in great quantity, extremely" have an absolute use (e.g. *il a brâmint ploû dèl nut*) which is excluded in the case of Brabant [brā]. Concerning Walloon *brâmint*, *bran'mint*, see J. Haust, *Dictionnaire liégeois*, 1933, p.69.

³ I write the root without specifying the vocalic component, and without relating it to a specific meaning (given the existence of various Indo-European root-morphemes **bher*).

⁴ See E. Karg-Gasterstädt – Th. Frings, *Althochdeutsches Wörterbuch*, Lief. 17, 1965, col.1260–1261, and R. Schützeichel, *Althochdeutsches Wörterbuch*, 1969, p.19. For some grammatical remarks, see W. Braune, *Althochdeutsche Grammatik*, 1911³, § 32 (ibid. in W. Braune – K. Helm – W. Mitzka, *Althochdeutsche Grammatik*, 1967). For MHG., see M. Lexer, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, 1872, col.326. One should also note the Ablaut form *bar-wirdig* in Old-Saxon.

with MHG. *borvil* (< *borafilo*), *borverre* (< *borafferro*), *borlanc* (< *boralang*) and *borlange* (< *boralango*). The element *bora* "very, entirely" corresponds to the modern bound morpheme *-por*, occurring in *empor*. Walde-Pokorny (*Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, Bd. II, p. 156) and Pokorny (*IEW*. I, p. 131) relate OHG. *bora* to **bher* "to carry" and explain the semantic relation as follows: "aus dem Begriff des hochgehobenen, hoben entsprung der verstärkende Sinn von ahd. *bora*."⁵ However, within this view on the semantic evolution leading to *bora* "very", one could equally well relate the adverb to **bher* "to constitute a summit or a sharp edge".⁶ In another passage, Walde-Pokorny (o.c., I, p. 858) reconstruct OHG. *bora* from **bhered* "very". The form attested in the modern Flemish dialects points, however, to a reconstruction with reduced stem *bhr*-⁷, and to a development from Proto-Germanic *bur*(+ vowel).

In any case, the form [brā] of the modern Flemish dialects in the province of Brabant constitutes a very old adverb, which has to be linked with OHG. *bora* (variant *bura*), and, ultimately, with a root **bh-r*. It should be noted that the semantics of this intensifying adverb—which seems to be restricted to the Germanic area—cannot be fully explained by a reference to the meaning of one of the Indo-European roots **bher*. As a matter of fact, the adverb [brā] has a very specific meaning, confining it to a restricted syntactic use, where it has almost no lexical content, but a strongly development grammatical one.

Belgian National Science Foundation,
Blijde Inkomststraat 21,
B-3000 Leuven

P. Swiggers

⁵ See OHG. and MHG. *bor* "upper space, height", and *in bor(e)* "above, into the height(s)"; cf. J. Grimm–W. Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, 1860, col. 238.

⁶ Walde–Pokorny, *Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen*, II, p. 163; Pokorny, *IEW*. I, p. 13.

⁷ Following a suggestion of Eric Hamp (private conversation), one could also propose a reconstruction from the same root, enlarged by a laryngeal and terminating in a vowel (**bhrH–V*).

Zur baltischen Verbalflexion

1 Das Baltische – obwohl erst ab dem 16. Jahrhundert durch zusammenhängende Texte belegt – gilt als ein besonders archaischer indogermanischer Sprachzweig. Dies ist primär in seiner Lautstruktur begründet: Phonologisch und morphonologisch unterscheidet sich das Litauische unserer Tage wohl nur wenig vom Spätindogermanischen des dritten vorchristlichen Jahrtausends. Einen ausgesprochen archaischen Charakter besitzt ferner die baltische Nominalflexion und im Zusammenhang damit auch die syntaktischen Modelle. Die baltische Verbalflexion darf hingegen kaum als archaisch bezeichnet werden. Dies wird auch von C. Stang gleich am Anfang des Kapitels Verbum hervorgehoben (1966, S.308). Die charakteristischen Züge, wodurch sich das baltische Verbum von den Verbalsystemen der verwandten Sprachen klar unterscheidet, sind die folgenden: 1° eine gemeinsame Form der 3. Person für alle Numeri; 2° gemeinsame Personalsuffixe für alle Tempora und Modi; 3° das völlige Fehlen der idg. Perfekt- und Aoristformen – das Präteritum wird mittels der Merkmale $\bar{a}$ und $\bar{e}$ gebildet. – Von den bisherigen Vorschlägen zur Lösung des ersten Problems befriedigt kein einziger (zusammenfassend bei Stang 1966, S.411–412). Auch das zweite Problem harrt noch immer seiner Lösung. Diese ist übrigens untrennbar mit der Lösung des dritten Problems verknüpft. Die diesem Problem gewidmete Literatur ist recht umfangreich, doch ist die Forschung seit dem Erscheinen des fundamentalen Werkes von O. Wiedemann (1891) nur wenig fortgeschritten. Was das $\bar{a}$ -Präteritum anbelangt, herrscht im großen und ganzen in zwei Punkten Eintracht: das baltische $\bar{a}$ -Präteritum hängt mit der Iterativformation auf $\bar{a}$ zusammen („ein Präteritum vom zweiten Stamm auf $\bar{a}$ “) und es hat das alte idg. Imperfektum ersetzt. Was hingegen das $\bar{e}$ -Präteritum betrifft, gehen die Meinungen der Gelehrten auseinander. Die meisten halten an der althergebrachten Theorie fest, wonach

das $\bar{e}$ der baltischen Präteritalformen mit dem $\bar{e}$ der idg. Zustandsverba von Haus aus identisch ist (Wiedemann 1891, S. 187 ff., Otrębski 1956, S. 211–212, Kolln 1969, S. 55 ff., Mathiasen 1974, S. 68, Stepanov 1981, S. 120–121 u. a.). Gleichzeitig wird das balt. $\bar{e}$ mit dem $\check{e}$ der slavischen Imperfeka (*nes-ě-achъ* u. dgl.) zusammengebracht. Dennoch glaubten einige, das $\bar{e}$ sei durch eine Art von Umlaut aus dem $\bar{a}$ entstanden (bereits bei A. Schleicher u. a. – vgl. Wiedemann 1891, S. 181 ff.). Eine andere Theorie sucht das $\bar{e}$ als Produkt einer sekundären Dehnung des idg. thematischen Vokals zu erklären (Erhart 1961, Schmalstieg 1961, 1974, S. 160). – Vom rein synchronischen Standpunkt aus wurde das litauische (und lettische) Verbalsystem mehrere Male untersucht mit dem Ziel, allgemein geltende Regeln für die Bildung der einzelnen Tempora und Modi (insbes. für die Ableitung des Präteritums vom Präsens) aufzustellen (Toporov 1966, Schmid 1966, 1967, St. Clair 1973). Für Zwecke der diachronischen Forschung ist davon allein die Arbeit von W. P. Schmid von Belang. Seine wichtigsten Schlußfolgerungen sind die folgenden: Die Distribution der beiden Präteritaltypen hängt mit der Wurzelstruktur zusammen, der Zusammenhang mit der verbalen Diathese (transitiv – intransitiv) ist hingegen sekundär.

2 Die Ergebnisse dieser Untersuchungen einerseits, die von uns a. a. O. formulierte Hypothese über die Entwicklung der idg. Verbalflexion andererseits bieten nun Grundlage für einen neuen Versuch um eine Gesamtlösung jener drei Grundprobleme. – Unsere Hypothese vom Werdegang des idg. Temporal-systems (Erhart 1982, S. 189 ff. u. a.) rechnet mit der Priorität des verbalen Aspekts: Das älteste idg. Dreieckssystem der Aspekte beruhte auf der Kombination der semantischen distinktiven Züge (Merkmale) „perfektiv“ (P) und „multipliziert“ (M): a (P-M-), b (P+M-), c (P-M+). Durch die Einführung eines dritten Merkmals A („aktuell“) wurde die eigentliche Entwicklung der Tempuskategorie eingeleitet: a' (P-M-A+) > Präsens, a (P-M-A-) > Imperfektum, Injunktiv, b (P+M-A-) > Aorist. Im Zusammenhang damit verlor der verbale Aspekt seine dominante Stellung; die Formen c, c' (das Iterativum) fielen aus dem Tempus/Aspektsystem hinaus. Andererseits wurde dieses System

um eine Form erweitert, die ursprünglich wohl der Kategorie der verbalen Diathese angehörte – das Perfektum. Diese Entwicklung verlief wenigstens zum Teil in der Zeit des endgültigen Zerfalls der indogermanischen Sprachgemeinschaft, d. h. unterschiedlich im östlichen und westlichen idg. Areal:

Osten

1° Aorist und Perfektum werden zu zwei selbständigen Temporalformen.

2° Das Iterativum (c, c') büßt völlig seine ursprüngliche Stellung ein und fällt mit dem nicht-Iterativum zusammen (im Indoiranischen restlos, im Griechischen bleiben einige Spuren der ursprünglichen Bedeutung erhalten).

3° Die nicht-aktuellen Formen (a) werden zum festen Bestandteil des Temporalsystems: ihre Temporalbedeutung („Imperfektum“) wird durch das Augment und/oder durch die Ergänzung des Personalsuffixsystems hervorgehoben (der erste Fall liegt im Indoiranischen, der zweite im Hethitischen vor, dessen Zugehörigkeit zum östlichen Areal allerdings fraglich ist). Im Neugriechischen und Neuiranischen (Yaghnobi) haben die augmentierten Formen bis in die Gegenwart überlebt!

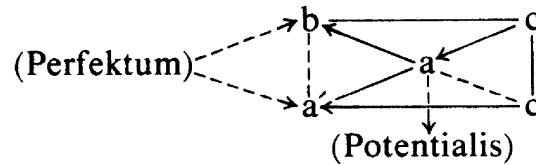
Westen

Das Perfektum fällt mit dem Aorist, bzw. mit dem Präsens zusammen.

Es besteht eine Tendenz zum Übergang c, c' > a, a' (wobei die ursprünglichen Iterativa z. T. neue Funktionen übernehmen), doch wird das Iterativum als lexikalische Kategorie formal erneuert.

Die nichtaktuelle Form (a) hat eine labile Stellung und wird in der Folge durch Neubildungen ersetzt oder umgestaltet.

Schematisch läßt sich diese Entwicklung etwa folgenderweise darstellen:



Dieses Schema schließt z. T. auch die spätere Entwicklung ein ($a \rightarrow b$, $a \rightarrow \text{Pot.}$, §§ 7, 7.1).

3 Seit der ältesten Zeit gab es bestimmte formale Mittel zur Ableitung der Aspektformen: Vom a (Imperfektivum) wurde das b (Perfektivum) mittels der Suffixe $\acute{e}$ und s , vom b (Perfektivum) das c (Iterativum) durch die Reduplikation, die n -Affixe, das Suffix ske u. dgl., vom a (Imperfektivum) das c (Iterativum) durch die Suffixe $\bar{a}$, eye und $\bar{i}/ye$ abgeleitet. Das letztgenannte Suffix kommt als iterativ-(kausativ-)bildendes Mittel in allen westindogermanischen Sprachen vor (aksl. *goniti*, *gonjo*, lit. *ganyti*, got. *sōkjan*, *sōkeip*, lat. *sāgīre*, *sāgīō*, *sāgīs* u. dgl.), überall mit halbthematischer Flexion (Lorentz 1898, S. 109, Stang 1942, S. 23, SGGJ. IV, S. 167 u. a.). Daß es neben dem iterativbildenden $\bar{a}$ auch ein $\bar{i}$ gegeben hat, wird auch durch das Nebeneinander beider Elemente ($\bar{a} < eH$, $\bar{i} < iH$) im Bereich des idg. Nomens bekräftigt: Beide dienen zur Bildung der Feminina und der Kollektiva ($\rightarrow$ Plural-, bzw. Dualformen der Neutra). Die Distribution der iterativ-(kausativ-)bildenden Suffixe hing wohl ursprünglich mit der Wurzelstruktur zusammen: $\bar{a}$ -Iterativa wurden wohl anfangs nur von $CeRT$ - und CeR -Wurzeln gebildet ($CRT\bar{a}$, $C^{\circ}R\bar{a}$), während die CeT -Wurzeln das Suffix $\bar{i}/ye$ (bzw. eye) bevorzugten ($CoT\bar{i}/ye$, bzw. $CoT-eye$). Doch wurden $\bar{i}/ye$ -Iterativa – wie es scheint – frühzeitig auch von $CeRT$ - und CeR -Wurzeln gebildet. Ähnliches galt ja (wie schon längst festgestellt) für die Bildung der Aoriste (b): Die $CeRT$ -Wurzeln bildeten thematische Aoriste, die CeT - und CeR -Wurzeln sigmatische Aoriste. Es gab wohl noch andere Beschränkungen dieser Art. Neben einem Präsens vom Typus $CRT\acute{e}$ (aind. *tudāti*) durfte kein thematischer Aorist bestehen. Falls ein thematischer Aorist ($CRT\acute{e}$) neben einem einfach thematischen Präsens vom

Typus *CéRTe* stand (ein häufiger Fall!), war die Stellung des dazugehörigen Imperfekts labil (oder es wurde ein solches gar nicht gebildet). Bereits im Vedischen kommen thematische Aoriste und Imperfeka (Injunktive) von derselben Wurzel nur selten vor (etwa bei 15 Wurzeln von den insgesamt 79, von denen thematische Aoristformen gebildet werden; Whitney 1885). Dasselbe gilt auch für das Griechische (die Fälle wie ἔλιπον – ἔλειπον sind selten).

4 Der im § 2 erwähnte Übergang $c', c > a', a$ (Iterativum > Imperfektivum) läßt sich in allen westindogermanischen Sprachen beobachten (Kuryłowicz 1964, S.98 ff.). Im Slavischen entstand durch den Zusammenfall der alten iterativen und nichtiterativen Formen der Typus *berǫ, bǫrati*, wo ein Teil der Verbalformen vom Präsensstamm auf *e/o*, ein anderer vom Iterativstamm auf *ā* gebildet wurde (vgl. Kolln 1969, S.38–39). In anderen westidg. Dialekten fand nur der Übergang $c > a$ statt (das Präteritum vom Iterativstamm ersetzte das alte Imperfektum). Allerdings hat das auf diese Weise entstandene *ā*-Präteritum in der Folge vielfach andere Funktionen übernommen: Im Italienischen und Keltischen ist es zu einem Potentialis (Konjunktiv) geworden (ausgenommen das *ā*-Präteritum von *esse: eram* etc.). Nur indirekt ist das *ā*-Präteritum für das Germanische bezeugt: Die im § 5.2 formulierte Hypothese von der Herkunft des germanischen schwachen Präteritums setzt die Existenz eines *ā*-Präteritums voraus. Im Tocharischen fiel das *ā*-Präteritum mit dem idg. Aorist und Perfektum in einem Tempus zusammen (vgl. § 7). Das Baltische bewahrt das *ā*-Präteritum ($c > a$) am besten: Das *ā* als Merkmal des Tempus praeteritum hat in diesem idg. Sprachzweig sogar eine beträchtliche Expansion verzeichnet. Die älteste Schicht der *ā*-Präterita bilden offensichtlich diejenigen von den *CeRT*-Wurzeln mit der Schwundstufe des Wurzelsvokals: lit. *liko* (*lieka, likti*), *pirko* (*perka, pirkti*) u. dgl. Von diesen Wurzeln wurde ursprünglich ein thematischer Aorist, wohl aber kein Imperfektum gebildet (§ 3). Zugleich waren diese Wurzeln zur Bildung eines *ā*-Iterativums besonders geeignet (ebenda). Demzufolge waren die Voraussetzungen zur Entstehung des *ā*-Präteritums vorhanden. Allerdings ist dieser Typus im Baltischen nicht allzu häufig (§ 6.4). Ob auch die *ā*-

Präterita der *CeRT*-Wurzeln mit Schwundstufe im Präsens (*suko, suka, sukti*) zu dieser ältesten Schicht gehören, ist zumindest ungewiß: Angesichts des im § 3 erwähnten Umstandes (daß nämlich neben einem schwundstufigen Präsens kein thematischer Aorist bestehen durfte), wäre vielleicht im Baltischen ein (auf dem alten Imperfektum beruhendes – § 5.1) *ē*-Präteritum zu erwarten. Tatsächlich kommt bei Zeitwörtern dieser Klasse in litauischen Mundarten *ē*-Präteritum vor (§ 6.19). Ein *ā*-Präteritum neben einem *e/o*-Präsens kommt im Slavischen bei den *CeRT*-Wurzeln nicht vor, neben einem *jeljo*-Präsens ist es hingegen ziemlich häufig (wohl hat in diesen Fällen das *jeljo*-Präsens ein älteres *e/o*-Präsens ersetzt – § 6.19). Andererseits ist im Slavischen die Verbindung eines *e/o*-Präsens mit dem *ā*-Präteritum bei den *CeR*-Wurzeln sozusagen normal (*berq – bbra, ženq – gžna*); auch diese Fälle gehören wohl der ältesten Schicht an (vgl. § 6.12).

5 Aufgrund dieser Überlegungen dürfen nun einige frühbaltische Paradigmata rekonstruiert werden (zu den Personalsuffixen vgl. §§ 8 ff.):

Ps. Sg. 3.	<i>dega</i>	<i>pina</i>	<i>leika</i>	<i>suka</i>	<i>limpa</i>	<i>alksta</i>
Impf. Sg. 3.	<i>deget</i>	<i>pinet</i>	<i>likāt</i>	<i>suket</i>	–	–
				<i>sukāt</i>		
Aor. Sg. 3.	<i>degs</i>	<i>pens (?)</i>	<i>liket</i>	<i>seuks (?)</i>	<i>lipet</i>	<i>alket</i>
Infinitiv	<i>degtei</i>	<i>pintei</i>	<i>liktei</i>	<i>suktei</i>	<i>liptei</i>	<i>alktei</i>
Ps. Sg. 3.	<i>minei</i>	?	<i>bijā</i>			
Impf. Sg. 3.	<i>minēt</i>	<i>matīt</i>	<i>bijāt</i>			
Aor.	–	–	–			
Infinitiv	<i>minētei</i>	<i>matītei</i>	<i>bijātei</i>			

Diese im heutigen Litauischen vorkommenden Verba werden also in eine vorhistorische Periode projiziert, wo noch ein Praeteritum imperfectum („Imperfektum“) und ein Praeteritum perfectum („Aorist“) unterschieden wurden – wenn auch nicht bei allen Verben: bei den (primären) Inchoativen fehlte wohl das erstere, bei den Stativen, Iterativen und Kausativen das andere.

5.1 In diesen Paradigmen fanden frühzeitig zwei wichtige Neuerungen statt: 1° Das Vorkommen des Langvokals in den

Imperfektformen **likāt*, **minēt*, **matīt*, **bijāt* u.dgl. führte zu einer analogen Dehnung des thematischen Vokals in restlichen Imperfektformen (*deget*, *pinet* → *degēt*, *pinēt*), d.h. zur Entstehung des *ē*-Präteritums (s. weiter § 8.4). – 2° In Nachahmung derjenigen Fälle, wo der Präteritalstamm dem Infinitivstamm gegenüber ein *ā* aufwies (*lik-tei* : *likā-t*), wurde das – ursprünglich fehlende – Imperfektum der Inchoativa gebildet (*liktei* : *likāt* = *liptei* : *lipāt* = *alktei* : *alkāt*) und ferner das Imperfektum der Stativa und Kausativa (Iterativa) umgestaltet (*liktei* : *likāt* = *minētei* : *minējāt* = *matītei* : *matījāt* [vgl. § 6.7] = *bijātei* : *bijājāt* u.dgl.). Nach der Meinung einiger Gelehrten sind in lit. Mundarten die kürzeren Formen noch erhalten: *galė*, *sėdė*, *ieško* u.dgl. (vgl. insbes. Kazlauskas 1968, S.340 ff.).

5.2 In einer ähnlichen Weise wurden auch in anderen westindogermanischen Sprachen Präterital-(Imperfekt-)formen der sekundären Verba (Deverbativa, Denominativa) gebildet. Diese Bildung folgt dem Modell V (vokalischer Stammauslaut) + C₁ (Verbindungskonsonant – Hiatusstilger) + *ā* + C₂ (Verbindungskonsonant) + Personalendung (Personalsuffix):

	V	C ₁	C ₂	
Baltisch	<i>ā</i> , <i>ē</i> , <i>ī</i>	<i>j</i>	<i>ā</i>	– Personalendung (§ 8.6)
Slavisch	<i>ā</i> , <i>ē</i>	–	<i>ā</i>	<i>x</i> –
Germanisch	<i>ā</i> , <i>ī</i>	<i>T</i>	<i>ā</i>	– –
Lateinisch	<i>ā</i> , <i>ē</i>	<i>b</i>	<i>ā</i>	– Personalsuffix

Die Frage nach der Herkunft der Verbindungskonsonanten (ob lat. *b* ein *dh* fortsetzt, ob sl. *x* aus dem Aorist herkommt u.dgl.) lassen wir in diesem Zusammenhang beiseite. Es ist nur hervorzuheben, daß jede Form bloß einen Verbindungskonsonanten enthalten darf. Vgl. Karstien 1956, Kuryłowicz 1977, S.82 ff. Konjugiert werden diese Formen im Lateinischen durch das Hinzutreten von Personalsuffixen (*m*, *s*, *t* usw.), im Slavischen hingegen mit Hilfe von Endungen des alten thematischen Imperfekts (*-a*, *-e*, *-e* usw. in *pekā peče*, § 7). Ähnliches läßt sich auch für das Germanische voraussetzen, mit dem Unterschied

freilich, daß zwischen das $\bar{a}$ und die thematischen Imperfektendungen kein Verbindungskonsonant getreten ist. Dies hatte eine Kontraktion zur Folge – wohl mit verschiedenen Ergebnissen in den einzelnen urgermanischen Dialekten: $\bar{a} + es > \bar{a}s$ (ahd. $-\bar{o}s$) $\sim -\bar{e}s$ (got. $-\bar{e}s$) u. dgl. (Erhart 1976). Natürlich setzt diese Erklärung die Existenz eines $\bar{a}$ -Präteritums bei einem Teil der urgermanischen primären (starken) Verba (etwa **stigāþ*), das Fortleben des alten Imperfekts bei einem anderen Teil (etwa **bepþ*) voraus. Zur Flexion des $\bar{a}$ -Präteritums im Baltischen vgl. § 8.6.

6 In der Tabelle im § 5 blieb der sehr frequentierte lit. Typus mit *jo*-Präsens und $\bar{e}$ -Präteritum (*liežti, liežia, liežė*) unberücksichtigt. Es wird allgemein angenommen, daß die große Frequenz des *jo*-Präsens in den idg. Einzelsprachen auf einer sekundären Expansion beruht; die Übereinstimmungen in dieser Präsensbildung haben infolgedessen einen problematischen Wert. Sie sind übrigens auch zwischen den nächstverwandten Sprachen Baltisch und Slavisch verhältnismäßig selten:

lit. <i>liežti, liežia</i> „lecken“	– aksl. <i>lizati, ližo</i> ds.
<i>piešti, piešia</i> „zeichnen“	<i>pъsati, pišo</i> „schreiben“
<i>žiesti, žiedžia</i> „aus Ton formen“	<i>zъdati, ziždo</i> „bauen“
<i>arti, aria</i> „ackern“	<i>orati, orjo</i> ds.
<i>plęsti, plęšia</i> „frohlucken“	<i>plęsati, plęšo</i> ds.
<i>ręžti, ręžia</i> „schneiden“	<i>ręzati, ręžo</i> ds.
<i>juosti, juosia</i> „umgürten“	<i>po-jasati, -jašo</i> ds.

6.1 Zahlreicher sind die Fälle, wo einem baltischen Präsens dieser Klasse ein sl. *i/jo*-Präsens (mit halbthematischer Flexion) gegenübersteht:

lit. <i>miešti, miešia</i> „mischen“	– aksl. <i>měsiti, měšo</i> „ds.“
<i>skiesti, skiedžia</i> „verdünnen“	<i>za-cěditi, -cěždo</i> „netzen“
<i>šviesti, šviečia</i> „(be)leuchten“	<i>světiti, svěšto</i> „(er)leuchten“
<i>tiesti, tiesia</i> „gerade machen“	<i>těšiti, těšo</i> „trösten“
<i>liepti, liepia</i> „befehlen“	<i>pri-lěpiti, -lěpljo se</i> „sich anschließen“

(befehle = verursache, daß jemand meinem Befehl folge, daß er sich anschließe ??)

<i>bausti, baudžia</i> „strafen“	<i>u-buditi, -buždō</i> „aufwecken“
<i>braukti, braukia</i> „streichen“	tsch. <i>broušiti</i> „schärfen“
<i>gaubti, gaubia</i> „überdecken“	aksl. <i>po-gubiti, -gubljō</i> „vernichten“
<i>jausti, jaučia</i> „fühlen“	<i>oštutiti, oštuštō</i> ds.
<i>laukti, laukia</i> „warten“	<i>lučiti, lučō</i> „sich treffen“
<i>mausti, maudžia</i> „verlangen“	<i>muditi, muždō</i> „verweilen“
<i>rausti, rausia</i> „wühlen“	<i>rušiti, rušō</i> „zerstören“
<i>siausti, siaučia</i> „spielen“	r. <i>šutit', šuču</i> „scherzen“
<i>glosti, glodžia</i> „glätten“	aksl. <i>gladiti, glaždō</i> „bestreichen“
<i>grobti, grobia</i> „ergreifen“	<i>grabiti, grabljō</i> ds.
	u. a.

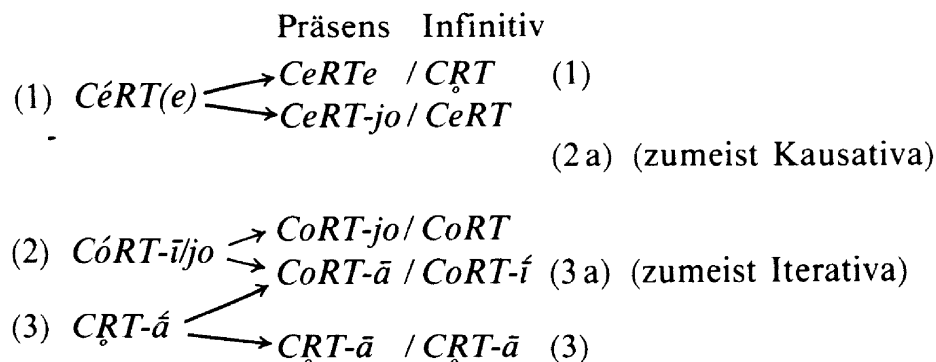
Es ist zu vermuten, daß nicht allein die slavischen Verba, sondern auch die entsprechenden baltischen Verba ursprüngliche Kausativa (Iterativa) auf *ī/yo* (§ 3) darstellen: Das Slavische hat die halbthematische Flexion bewahrt, das Baltische hingegen in allen Personen die thematische Flexion durchgeführt. Auch der Wurzelsvokalismus stimmt tadellos: lit. *ie*, *au* gehen in diesen Fällen offensichtlich auf idg. *oi*, *ou* zurück. Der meistverbreiteten Theorie gemäß (Stang 1966, S. 52 ff.) blieben *ei* und *ai* in einer unbetonten Silbe erhalten, während sie in einer betonten Silbe ostbaltisches *ie* ergaben (**ei, ai > *ē > ie*). Da für die Iterativa-Kausativa mit *ī/yo* ursprüngliche Wurzelbetonung vorzusetzen ist (vgl. auch Klingenschmitt 1978), wird auch dadurch die Korrektheit der Gleichung lit. *miešti, miešia* = aksl. *měsiti, měšō* (u. dgl.) bestätigt.

6.2 Hier muß man sich allerdings mit der Tatsache auseinandersetzen, daß der Wurzelsvokalismus *-ai-* häufig bei dem sehr frequentierten Typus der lit. (lett.) Iterativa-Kausativa vorkommt – dem Typus *laikyti, laiko*. Der Infinitivstamm enthält das Suffix *ī* (und entspricht somit dem Infinitivstamm der sl.

Iterativa-Kausativa: lit. *ganyti* = aksl. *goniti*), der Präsensstamm hingegen das Suffix *ā*. Die Schicksale der alten Schicht der Iterativa auf *ā* gestalteten sich im Baltischen anders als im Slavischen. Im Ostbaltischen blieb nur bei einem kleinen Teil dieser Verba die *ā*-Flexion im ganzen Paradigma bewahrt (vgl. § 6.6), meistens wurden die Formen der *ā*- und der *ī*-Iterativa in einem Paradigma vereinigt (*ganyti, ganau*). Demgegenüber wurden im Slavischen die *ā*-Formen mit den Präsensformen auf *e/o* oder auf *je/o* in einem Paradigma vereinigt (§ 4: *bьrati, berō* und *pьsati, pišō*). Diese Vereinigung von zwei ursprünglich selbständigen Präsensstypen in einem Paradigma stellt eine Besonderheit des Baltischen und Slavischen dar. Im Lateinischen und im Germanischen bilden die entsprechenden Typen zwei selbständige Paradigmata, vgl. z. B. lat. *pariō* und *parō, capiō* und *occupō*, got. *ga-tamjan* und ahd. *zamōn*, got. *mēljan* und ahd. *malōn* u. dgl. (Hirt 1928, S. 221–222). Das zur Bildung der sekundären Schicht von Iterativen (§ 2) dienende Suffix **āyo* (aksl. *otъ-mětati, -mětajō*, lett. *metāt, metāju*) stellt wohl eine Kombination der beiden Suffixe *ā + yo* vor (vgl. auch Michellini 1977).

6.3 Was den Wurzelvokal anbelangt, wäre bei den primären *ā*-Iterativen die Schwundstufe zu erwarten (vgl. aksl. *pьsati, bьrati, gьnati*, lat. *dīcāre* u. dgl.). Im vereinigten ostbaltischen Paradigma scheint jedoch der Wurzelvokal der *ī*-Formen maßgeblich gewesen zu sein: Die meisten Iterativa (Kausativa) auf *-yti, -o* weisen die *o*-Stufe auf (*ganyti, gano*). Die Schwundstufe kommt hauptsächlich bei den Kausativen der jüngeren Schicht vor (*pildyti, gimdyti, migdyti* u. dgl.). Auch durch diesen Ausgleich unterscheidet sich das Baltische vom Slavischen, wo die beiden in einem Paradigma vereinigten Stämme in der Regel ihre verschiedenen Ablautstufen bewahren (*bьrati – berō, pьsati – pišō*). Die Erhaltung des Diphthongs *ai* (§ 6.1) dürfte bei den Prototypen dieser Klasse der Akzentuierung des Suffixes in außerpräsentischen Formen (*laikýti* – vielleicht unter dem Einfluß der *ā*-Formen) zugeschrieben werden. Nach diesen Prototypen wurden zahlreiche Neubildungen geschaffen: Der Diphthong *ai (ei)* ist – wie zuerst Kuryłowicz (1956) nachgewiesen hat – für produktive Ableitungstypen charakteristisch.

6.4 Die Spaltung des alten (im Slavischen erhaltenen) Iterativtypus auf *ī/yo* in zwei neue (gewissermaßen hybride) Typen im Ostbaltischen hängt wohl hauptsächlich mit seiner Doppelfunktion zusammen: Die Iterativa neigten zur Übernahme der *ā*-Flexion im Präsens hin, die Kausativa bewahrten meistens die *jo*-Flexion. Hier war allerdings noch ein anderer Faktor im Spiel. Die Feststellung, daß die einfachen *o*-Präsentia im Baltischen häufig in *jo*-Präsentia transformiert wurden, besagt zugleich, daß an dem Prozeß nicht zwei, sondern drei alte Typen teilgenommen haben: (1) *CéRT(e)* (einfach thematische, bzw. athematische Präsentia mit Vollstufe des Wurzelvokals), (2) *CóRTī/yo* (Iterativa-Kausativa mit dem Suffix *ī/yo* und *o*-Stufe des Wurzelvokals) und (3) *CṛTā* (Iterativa mit dem Suffix *ā* und Schwundstufe des Wurzelvokals). Durch ihre Verschränkung entstanden zwei neue Typen (2 a, 3 a):



Die Typen 1, 2 und 3 sind rezessiv, die Typen 2 a und 3 a hingegen expansiv (produktiv). Dies zeigen auch die folgenden Zahlen (Präsensbildung der *CeRT*-Wurzeln nach Senn 1966; die Einberechnung der lettischen Formen würde das Gesamtbild nur unwesentlich verändern!):

	1	2a
<i>CieT</i>	1	18
<i>CauT</i>	1	35
<i>CerT</i>	5	8
<i>CelT</i>	3	7
<i>CemT</i>	2	2
<i>CenT</i>	5	18

Der rezessive (archaische) Typus 1 unterscheidet sich vom Typus 2a auch durch die Bewahrung des Ablautwechsels (*likti* – *lieka*, *pirkti* – *perka* u. dgl.); dieser fehlt beim Typus 2a gänzlich.

6.5 Der Typus 2 ist in seiner reinen Form (vgl. aksl. *měsiti*, *měšq*, *měšiši* usw.) im Ostbaltischen nicht mehr vorhanden. Doch liegt in ostlitauischen Präsensformen *mokia*, *rodžias* u. dgl. (schriftlit. *moko*, *rodo-s*; vgl. Stang 1966, S.328, Kazlauskas 1968, S.349 u. a.) wenigstens ein Übergangstypus zwischen 2 und 2a vor, dem ausschließlich Verba mit Kausativbedeutung angehören (vgl. § 6.4). Das Westbaltische scheint hingegen den Typus 2 bewahrt zu haben; es gibt apr. Formen der 3. Ps. und der 1.(2.) Pl. Ps. mit *-i-*, denen lit. Formen mit *-jo-* gegenüberstehen: *gieidi* (lit. *geidžia*, *geisti*), *girrimai* (lit. *giriame*, *girti*), *etwierpei*, *etwerpimai* (lit. *verpia*, *verpti*) u. a. Wie das ganze Paradigma ausgesehen hat, wissen wir leider nicht, denn die erwartungsgemäß thematischen Formen der 1. Sg. sind nicht belegt. Auch dürften diese Formen – ihres Wurzelvokalismus halber – nicht der primären Schicht der *ījo*-Kausativa zugerechnet werden. Trotzdem ist ihr Zeugnis wichtig: Soweit man aus den in den preußischen Sprachresten vorkommenden Verbalformen urteilen kann, fehlten dem Westbaltischen die beiden hybriden Typen 2a und 3a. Die erhaltenen Formen der *ā*-Verba gehören nämlich dem Typus 3 an (mit **ā* auch im Infinitivstamm): *laikūt*, *laiku*, *laikumai* (lit. *laikyti*, *laiko*), *teickut*, *teiku* (lit. *taikyti*, *taiko*) u. dgl. (Schmid 1963, S.4 ff.).

6.6 Auch das Ostbaltische hat den Typus 3 bewahrt, dem Modell *CRT-ā* (§ 6.3) entspricht jedoch die Struktur der hierher gehörenden Verbalformen nur ausnahmsweise: *bijoti* „fürchten“, *lindoti* „sich wo versteckt halten“, *tīsoti* „ausgestreckt daliegen“ und vielleicht auch *kaboti* „herunterhängen“ und *karoti* ds. In den meisten Formen ist der Wurzelvokal gedehnt: *klūpoti*, *rymoti*, *tykoti* u. dgl. Die meisten dieser Formen sind wohl jung, ebenso wie die ziemlich zahlreichen Verba auf *-soti* (*linksoti*, *šypsoti* u. dgl.); doch liegt das Verbalsuffix **sā* auch im Slavischen und Lateinischen vor (Machek 1958, S.42–44). Die Bedeutung der dieser Klasse angehörenden Verba ist besonders typisch. Es handelt sich nach Stang (1966, S.324) um „intransitive Zustandsverba ... die ein Verharren in dersel-

ben Lage bezeichnen“. Gerade diesem Umstand verdankt wohl dieser – ursprünglich rezessive – Typus seine spätere Produktivität im Litauischen. Einige Verba wurden offensichtlich aufgrund ihrer Bedeutung dieser Klasse zugeordnet, namentlich lit. *saugoti* „behüten“ und lett. *sargāt* ds. (in alten Texten athematisch: *saugti*); lit. *žinoti* demgegenüber aufgrund seiner Form (**nā* – Stang 1966, S.323). – Die Schicksale der alten *ā*-Iterativa gestalteten sich demzufolge (im Ostbaltischen) auf drei verschiedene Weisen: Bei einer – wohl kleineren – Zahl der Verba fiel das *ā*-Iterativum (3) mit den einfach thematischen Formen (1) in einem Paradigma zusammen (*ā*-Präteritum: *liko*, *pirko* u. dgl.), andernfalls blieb es als eine (halbthematische) Präsensformation erhalten. Durch die Verschränkung mit dem ursprünglichen Typus 2 ergaben die transitiven Verba dieser Gruppe in der Folge den (expansiven) Typus 3 a (*laikyti*, *laiko*, § 6.2). Die intransitiven Iterativa bewahrten hingegen ihre ursprüngliche Flexionsweise (3); aufgrund der (typischen) Bedeutung wurde dieser Typus später in einem beschränkten Ausmaß wieder produktiv (vgl. noch § 7.3).

6.7 Was die Präteritalbildung anbelangt, bilden die Verba der beiden rezessiven Typen (1, 3) ausschließlich *ā*-Präteritum, diejenigen der expansiven Typen (2 a, 3 a) hingegen (im Litauischen) *ē*-Präteritum. Dies beruht allem Anschein nach auf einer Neuerung, denn sowohl die *ī/yo* Kausativa (Iterativa), als auch die *ā*-Iterativa dürften ursprünglich ihr Imperfektum athematisch gebildet haben: *-ī-t*, *-ā-t* (§ 5; vgl. aksl. *prosi*, *děla* – ursprüngliche Imperfakta, die sekundär zu Aoristen geworden sind – § 7). Wie bereits angedeutet, wurden im Baltischen diese kürzeren Imperfektformen später um das *ā* erweitert (§ 5.1): *-ījāt*, *-ājāt*. Bei den erhaltenen Formen des Typus 3 hat sich in der Folge nichts geändert (*bijojo* u. dgl.), bei dem neuentstandenen Typus 3 a hat sich jedoch das vom Typus 2 herrührende *-ījāt* durchgesetzt: das *ē*-Präteritum der lit. Iterativa-Kausativa auf *-yti*, *-o* wird zumeist als Produkt eines Lautwandels (*ījā* > *ē*; Stang 1966, S.382, Barton 1980, S.268 ff.) gedeutet. Für das *ē*-Präteritum der Verba vom Typus 2 a (*liepti*, *liepia*, *liepē*) kommt indessen auch eine andere Herkunft in Frage: Nach dem Muster der thematischen (sekundär thematisierten) Präsensformen

wurden vielleicht auch entsprechende thematische Imperfektformen gebildet (etwa **laipja* – **laipjet*, statt eines älteren **lai-pīt*). Die analogische Dehnung des thematischen Vokals (§§ 5.1, 8.4) und der Verlust des *j* in der Position *Cje* führten zuletzt zu demselben Ergebnis wie die hypothetische Lautentwicklung *ījā* > *ē*: zum *ē*-Präteritum. Eine Entscheidung, welcher Herkunft das *ē*-Präteritum in einem konkreten Fall sei, ist infolgedessen kaum möglich (vgl. auch Kazlauskas 1968, S.349).

6.8 Mit der Feststellung, daß zumindest in einem Teil der ostbaltischen *jo*-Verba ursprüngliche Kausativa vorliegen, scheint auch die Frage nach der Herkunft des transitiven Charakters dieser Klasse (mit *jo*-Präsens und *ē*-Präteritum) beantwortet zu sein. Die Prototypen dieser Klasse entstanden allem Anschein nach durch die Verschränkung des – für das Ostbaltische hypothetischen – Typus 2 mit dem Typus 1; diesem verdanken sie wohl ihre durchwegs thematische Flexion und ihren merkmallösen Infinitivstamm. Nach diesen Prototypen wurden in der Folge zahlreiche Neubildungen geschaffen: teils durch sekundäre Überführung der Verba der Klasse 1 in die Klasse 2a, teils durch Schaffung transitiver (kausativer) Gegenstücke zu älteren Intransitiven. Bei der Entscheidung, ob ein lit. (lett.) *jo*-Verbum der primären oder der sekundären Schicht angehört, ist vor allem das Zeugnis anderer idg. Sprachen, bes. des Slavischen wichtig. Alt sind wohl vor allem diejenigen Fälle, wo einem baltischen *jo*-Verbum ein slavisches *i/jo*-Verbum entspricht (§ 6.1). Wo wir hingegen in anderen idg. Sprachen reine *o*-Flexion finden, ist vielmehr an sekundäre Einordnung in die *jo*-Klasse zu denken: lit. *versti*, *verčia* – lat. *vertō*, lit. *melžti*, *melžia* (daneben auch *milžti*, *melža*) – gr. ἀμέλω, ahd. *melchan*, lit. *lenkti*, *lenkia* – aksl. *sъ-лѣsti*, *-лѣkъ*, lit. *spręsti*, *sprendžia* – aksl. *pręsti*, *prędъ* u. dgl. (vgl. Stang 1942, S.119 ff., Kolln 1969, S. 53 ff., 64). Zum Übergang in die *jo*-Klasse neigten indessen nur die Transitiva mit Vollstufe in der Wurzel: Bei den *CeRT*-Wurzeln mit Schwundstufe im Präsens finden wir in der Regel *o*-Flexion (lit. *kišti*, *kiša*; *sukti*, *suka*; *dirbti*, *dirba* u. dgl.; eine Ausnahme bilden onomatopoietische Wurzeln wie *švilpti*, *švilpia*, so wie die Wurzeln mit *-nT-*: *jungti*, *jungia* u. dgl.). Sie gehören

demgemäß zur Klasse 1 (sie vertreten im Baltischen den aind. Typus *tudāti*).

6.9 Wie bereits im § 6.1 angedeutet, geht lit. *-ie-*, *-au-* bei den Prototypen der lit. *jo*-Klasse auf idg. *-oi-*, *-ou-* zurück. Da jedoch im Ostbaltischen die *e-* und *o*-Stufe der idg. *i-* und *u*-Diphthonge durch den Lautwandel zusammengefallen sind, lassen sich die primären und sekundären *jo*-Verba aufgrund ihres Wurzelvokalismus kaum unterscheiden. Nur in einigen Fällen, wo das Slavische in verwandten Formen ein **ei* aufweist, geht auch lit. *-ie-* eindeutig auf **ei* zurück: *liežia* (aksl. *ližŏ*, gr. *λείχω*), *piešia* (aksl. *pišŏ*) und *žiedžia* (aksl. *ziždŏ*). Diese Fälle gehören keineswegs zur ältesten Schicht (zu den Prototypen). Bei den Wurzeln mit Liquida oder Nasal (*CerT*, *CelT*, *CemT*, *CenT*) kommt ein *o*-stufiges *jo*-Präsens fast nicht vor (Ausnahmen: lit. *skalbti*, *skalbia* „waschen“, *karšti*, *karšia* „kämmen“, lett. *kampt*, *kampj* „fassen“; zu lett. *kast*, *kož* = lit. *kasti*, *kanda* vgl. § 6.18). Die Schlußfolgerung, daß es sich hier insgesamt um sekundäre Bildungen handelt, wäre jedoch falsch: Sicherlich befinden sich unter den *jo*-Präsensformen dieser Wurzeln auch einige der ältesten Schicht. Es ist wohl an eine Aufhebung des Unterschiedes zwischen der *e-* und *o*-Stufe bei der ostbaltischen *jo*-Klasse zu denken, die sowohl durch morphologische, als auch durch phonologische Faktoren verursacht worden ist (ähnliches finden wir beim lat. Perfektum!). Wohl folgten die Wurzeln auf Liquida oder Nasal dem Beispiel der Wurzeln mit **ei*, wo (nach dem Zusammenfall von **ei* und **oi*) zuletzt der Vokalismus *ie* (bzw. *ei* – § 6.10) für die Klasse 2a, der Vokalismus *ai* hingegen für die Klasse 3a vorbehalten worden ist (§ 6.2). Andererseits kommt auch eine Art von „Umlaut“ in Frage: Vor dem suffixalen *-j-* durfte vielleicht in der Wurzelsilbe kein *a* bestehen; dazu noch im § 6.18.

6.10 Während bei der Unterscheidung der primären und der sekundären Schicht der *jo*-Verba der Wurzelsilbe so gut wie keinen Anhalt bietet, ermöglicht er uns zumindest in einem Teil der Fälle, die beiden Gruppen der sekundären *jo*-Verba zu unterscheiden (§ 6.8). Dies gilt in erster Linie für die Wurzeln mit einem *i*-Diphthong: Bei der primären Schicht ist nur *-ie-*, bei der sekundären hingegen sowohl *-ie-*, als auch *-ei-* zu erwarten.

Das *-ei-* kennzeichnet produktive Ableitungstypen (§ 6.3), in diesem Fall also die sekundär von den intransitiven Verben abgeleiteten Transitiva (Kausativa): lit. *kisti, kinta* „sich verändern“ – *keisti, keičia* „verändern“, *vykti, vyksta* „gelingen“ – *veikti, veikia* „machen, wirken“ u. dgl. Die spätere Herkunft der *jo-*Verba mit *-ei-* wird auch durch andere Umstände kundgemacht. Die meisten sind auf das Litauische beschränkt (vielfach fehlen sogar lettische Entsprechungen!), viele davon sind etymologisch unklar. Bei einigen *jo-*Verben sind parallele Formen mit *-ie-* und *-ei-* vorhanden, teils mit der gleichen (z. B. *griebti* – *greibtī, kiesti* – *keisti, niekti* – *neikti* – z. T. mundartliche Formen!), teils mit verschiedener Bedeutung. Der Versuch, solche Doppelformen durch Spaltung eines ursprünglichen Paradigmas mit beweglichem Akzent zu erklären (Stang 1966, S. 63–64), wird kaum jemanden befriedigen. Es ist vielmehr zu vermuten, daß solche Doppelformen zwei verschiedenen chronologischen Schichten angehören: Nachdem ein primäres oder sekundäres Verbum der *jo-*Klasse (mit *-ie-*) seinen kausativen Charakter eingebüßt hatte, wurde ein neues Kausativum unter Anwendung derselben formalen Mittel, doch mit dem für produktive Ableitungen charakteristischen Wurzelsvokal *-ei-* (bzw. *-ai-*) geschaffen. So z. B. entstand neben dem älteren *stiegti, stiegia* „Dach aufsetzen“ ein neues Kausativum *steigtī, steigia* „begründen, stiften“ (zu *stigtī, stinga* „ruhig bleiben, stillstehen“), neben *šviesti, šviečia* „leuchten, scheinen“ (intrans.!) ein *šveisti, šveičia* „putzen, reinigen“ u. dgl.

6.11 Zur endgültigen Klärung dieser Fragen wäre eine sorgfältige Untersuchung des gesamten Inventars der lit. (lett.) *jo-*Verba mit *-ie-* und *-ei-* notwendig. Eine solche Untersuchung liegt bereits für die *jo-*Verba mit *-uo-* in der Wurzel vor: die umfangreiche Studie von S. Karaliūnas (1973). Nach der Prüfung des gesamten Materials kommt K. zur Schlußfolgerung, daß die lit. *jo-*Verba mit *-uo-* (insges. 92 Formen) einen produktiven Typus darstellen; es handelt sich nach K. um sekundäre Ableitungen mit kausativer oder iterativer Bedeutung von *u-*haltigen Wurzeln (*CuT, CauT*): *dubti, dumba* „einsinken, hohl werden“ – *duobti, duobia* „aushöhlen“, *susti, susta* „verkümmern, herunterkommen“ – *suosti, suosia* „quälen, plagen“ u. dgl. Auch in

diesem Fall scheint also der Wurzelvokal die Zugehörigkeit zur produktiven Gruppe der *jo*-Verba zu signalisieren.

6.12 Die aus der Untersuchung der Präsensformen der *CeRT*-Wurzeln resultierenden Schlußfolgerungen gelten im wesentlichen auch für die *CeR*-Wurzeln. Der Typus 1 (mit Ablautwechsel) ist im heutigen Schriftlitauischen nur durch zwei Verba vertreten: *ginti*, *gena* und *minti*, *mena*. In der älteren Sprache und in den Mundarten gibt es noch andere Verba dieses Typs: *gimti*, *gema* „entstehen, geboren werden“ (vgl. nun Barton 1980, S.261 ff.), *dilti*, *dela* „abnehmen, schwinden“, *dirti*, *dera* „schinden“ und *svilti*, *svela* „anbrennen“. In der Schriftsprache bilden diese Verba ihr Präsens entweder mit dem Nasalinfix, bzw. mit dem *sto*-Suffix (*gimsta*, *dyla*), oder mit dem Suffix *jo* (*diria*) – je nach ihrer intransitiven oder transitiven Bedeutung (vgl. § 6.21). Im Slavischen, wo dieser Typus zahlreicher vorkommt, zeigen die *e/o*-Präsensformen Vollstufe, die außerpräsentischen Formen das *ā*-Suffix (§ 4) und Schwundstufe: *berō* – *b̃rati*, *ženō* – *g̃nati* (über die verschiedenen Bildungen von der Wurzel **g^when-* handelt ausführlich Ivanov 1981, S.110ff.). Demzufolge wäre bei den lit. Formen eher ein *ā*-Präteritum zu erwarten (vgl. aksl. *b̃ra*, *g̃na* und lett. *dzina*; Stang 1966, S.379, LKG. II, S.230). Die lit. Präteritalformen *ginē*, *minē* (u. dgl.) sind jedenfalls sekundär; nach Schmid 1967, S.119 haben sie ältere Formen **genē*, **menē* (u. dgl.) ersetzt. Vielleicht existierte bei einigen Verben das alte (**genet*) und das neue (**gināt*) Imperfektum nebeneinander (Barton 1980, S.256) und durch ihre Verschränkung entstand in der Folge *ginē* u. dgl. Den Ablautwechsel findet man sonst noch bei lit. *vyti*, *veja*, *vijo* „treiben“ und *virti*, *verda*, *virē* „kochen“. Dies ist der einzige balt. Fall mit *do* als Präsenssuffix – statt des theoretisch zu erwartenden *jo*. Es gibt allerdings andere verbale Suffixe mit *d*, u. a. das produktive Suffix der Kausativa *-dyti*, *-do* (§ 6.3). Ähnlich wie *ginē* und *minē* ist auch das Präteritum *virē* allem Anschein nach sekundär.

6.13 Zahlreicher vertreten ist das *o*-Präsens mit Schwundstufe des Wurzelvokals: *pinti*, *pina*, *imti*, *ima*, *pilti*, *pila* u. dgl. Die meisten Wurzeln auf *m* und *l*, sowie alle Wurzeln auf *r* bilden jedoch im Schriftlitauischen ein *jo*-Präsens: *stumti*, *stu-*

mia, vilti, vilia, girti, giria usw. Die im § 6.8 erwähnte Tendenz, die schwundstufigen Wurzeln in der Klasse 1 (*o*-Präsens) zu belassen, die vollstufigen hingegen in die Klasse 2a (*jo*-Präsens) einzugliedern, stieß hier offenkundig mit einer anderen Tendenz zusammen: Bei den auf *r, l* und *m* auslautenden Wurzeln wird die *jo*-Flexion bevorzugt, bei denjenigen auf *n* jedoch grundsätzlich vermieden. Diesem Prinzip verdanken wir wohl auch die Bewahrung der *o*-Flexion bei den vollstufigen Präsensformen *gena* und *mena* (§ 6.15). Das *ē*-Präteritum der schwundstufigen Verba auf Liquida oder Nasal setzt das alte Imperfektum fort (zur Dehnung des Wurzelsvokals vgl. § 7.1).

6.14 Eine Anzahl von *CeR*-Wurzeln bildet ein thematisches Präsens mit dem Suffix *no*. Die ostbaltischen Verba dieses Typs zerfallen in zwei Gruppen. Die erste Gruppe umfaßt die Wurzeln auf *au* und *ie*, fast ausschließlich Transitiva: *plauti* „spülen“, *šlieti* „schiefe stellen“ u. dgl. In einigen lit. und lett. Dialekten bilden diese Verba das *no*-Präsens, in anderen hingegen *jo*-Präsens. Das heutige Schriftlitauische bevorzugt bei den Verben auf *au* das *no*-Präsens (*plauna*, früher auch *plauja*), bei den Verben auf *ie* wurde hingegen das *jo*-Präsens kodifiziert (*šlieja*, m. *šliena*). Demgegenüber hat das Schriftlettische bei den Verben auf *au* die *jo*-Formen kodifiziert (*pļauj*), bei einigen Verben auf *ie* jedoch die *no*-Formen (*slien* u. dgl.). Zwei Verba bilden im Litauischen ausschließlich *no*-Präsens: *auti, auna* (im Lett. gibt es jedoch neben *aun* mundartlich auch *auj*) und *gauti, gauna*. Die andere Gruppe umfaßt die Wurzeln auf *y* und *ū* (vereinzelt auch auf einen Konsonanten), fast ausschließlich Intransitiva: *gyti* „gesunden“, *džiūti* „trocken werden“ u. dgl. Bei dieser Gruppe kommen die *no*-Formen nur mundartlich vor (*gyna, džiūna*), in der Schriftsprache wird nur *o*-Präsens (in den Grammatiken als Infixpräsens klassifiziert – LKG. II, S. 224–225), bzw. *sto*-Präsens zugelassen: lit. *gyja, džiūva* (bzw. *džiūsta*), lett. *dzīst, žūst*. Mit dem slavischen *no*-Präsens (aksl. *vъz-bъnъti* „erwachen“ u. dgl.) läßt sich direkt nur diese zweite Gruppe verbinden: Die sl. *no*-Klasse umfaßt zumeist Intransitiva (Inchoativa; Stang 1942, S. 54ff.). Nur die (mundartlichen) Formen dieser Gruppe besitzen Entsprechungen im Slavischen: lit. *lyti, lyna* (= *lyja*) „regnen“ – tsch. *linouti se* „sich ergießen“, lit. *plūti*,

plūna (= *plūva*) „überfließen“ – tsch. *plynouti* „dahinfließen“. In dieselbe Richtung weist übrigens auch das Nebeneinander von Präsensbildungen mit *no*, *sto* und *o* („Infixpräsens“).

6.15 Die Verba der ersten Gruppe stellen zum guten Teil Kausativa zu denjenigen der zweiten Gruppe dar (vgl. noch § 6.17): *džiauti*, *džiauna* (*džiauja*) „zum Trocknen aufhängen“ – *džiūti*, *džiūva* (*džiūna*, *džiūsta*) „trocken werden“, *plauti*, *plauna* (*plauja*) „spülen“ – *plūti*, *plūva* (*plūna*) „überfließen“, *lieti*, *lieja* „ausgießen“ – *lyti*, *lyja* (*lyna*) „regnen, strömen“, *šlieti*, *šlieja* (*šliena*) „schief stellen“ – *šlyti*, *šlyja* „schief werden“ u. dgl. Die *jo*-Formen dieser Kausativa werden in der gleichen Weise gebildet, d. h. von der *o*-stufigen Wurzel (§ 6.1) mittels des Suffixes *jo*, die *no*-Formen scheinen hingegen vom Präsensstamm der Intransitiva gebildet zu werden – also mit der Beibehaltung des *no*-Suffixes – durch die Einführung der *o*-Stufe. Das Fehlen des typischen Kausativsuffixes *jo* hängt offensichtlich mit der im § 6.13 erwähnten Abneigung der auf *n* auslautenden Wurzeln gegen die *jo*-Flexion zusammen. Es gab eigentlich eine Alternative „entweder *jo*-Flexion, oder *no*-Flexion“ und das *no* wurde dadurch zum transitivbildenden Suffix. Diese Erklärung trifft auch für lit. *gauti*, *gauna* zu: in lettischen Mundarten gibt es *gūt*, *gūn* (und *guj*, schriftlett. *gūst*) „haschen“. – Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, *no*¹ (transitiv-kausativ) und *no*² (intransitiv-inchoativ) zu unterscheiden. Das *no*¹ dürfte in diesem Fall durch die Thematisierung des idg. Präsenssuffixes **nā* entstanden sein, denn die mit diesem Suffix gebildeten aind. Präsensformen (9. Klasse) haben vorwiegend transitive Bedeutung (Kuryłowicz 1964, S. 89). Diese Thematisierung (*nH* + *o*) bildet eine Parallele zur Entstehung des Suffixes *ī/yo* (*iH* + *o*; § 3)! Es bleibt zuletzt noch die Frage übrig, ob *no*¹ nicht irgendwie mit dem sehr frequentierten Kausativsuffix *ino* (*eno*) zusammenhängt (lit. *gimti* „entstehen“ – *gaminti* „erzeugen“ u. dgl., Stang 1966, S. 367; das lett. *inā* ist wohl ein Suffixkonglutinat: *ino* + *ā*, vgl. § 6.2). Es ist nicht a priori die Möglichkeit auszuschließen, daß es sich von Haus aus um zwei Allomorphe eines kausativ-(transitiv-)bildenden Morphems handelt, einem postvokalischen (*no*) und einem postkonsonantischen (*ino*). Das postvokalische Allomorph geriet später mit dem *ī/yo* in Konkur-

renz und seine Frequenz wurde in der Folge stark beschränkt, das postkonsonantische verzeichnete im Gegenteil eine große sekundäre Expansion. Wir möchten diese Hypothese nur als eine der Deutungsmöglichkeiten erwähnen; eine nähere Erörterung dieser Frage ist jedoch im Rahmen unserer Abhandlung weder möglich noch notwendig.

6.16 Die überwiegende Mehrheit der vollstufigen *CeR*-Verba gehört in die Klasse 2a. Die Entscheidung, ob ein konkretes Verbum der primären oder der sekundären Schicht zuzurechnen ist, bereitet wohl noch größere Probleme als bei den *CeRT*-Wurzeln. Aufgrund eines Vergleichs mit anderen idg. Sprachen können einige lit. Verba der sekundären Schicht zugeordnet werden: *vemti*, *vemia* (lat. *vomō*), *remti*, *remia* (aind. *ramati*) u. a. Vorsicht ist geboten bei den Wurzeln auf *r*, die im Schriftlitauischen ausschließlich *jo*-Flexion, im Slavischen hingegen zumeist *o*-Flexion aufweisen (lit. *girti*, *giria* – aksl. *žbrq*, *žrati*, lit. *perti*, *peria* – aksl. *perq*, *pbrati*, lit. *diriti*, *diria* – aksl. *derq*, *dbrati* u. dgl.); vgl. Barton 1980, S. 263 ff.

6.17 Bei den Verben der primären Schicht wäre *o*-Stufe des Wurzelvokals und beim entsprechenden Verbum im Slavischen (falls vorhanden) die halbthematische Flexion (§ 6.1) zu erwarten. Das *au* und *ie* der im § 6.15 behandelten Kausativa (*džiauti*, *lieti* ...) läßt sich zwar auf **ou*, *oi* zurückführen (§ 6.2), doch finden wir bei ihren slavischen Entsprechungen teils thematische *jo*-Flexion, teils reine *o*-Flexion: aksl. *blbvati*, *bljujō* (lit. *bliauti*), *kovati*, *kovō* (lit. *kauti*), *pluti*, *plovō* (lit. *plauti*), *plbvati*, *pljujō* (lit. *spiauti*) u. a. Demzufolge gehören diese Verba vielmehr der sekundären Schicht 2a an. Auch das *ē*-Präteritum dieser Verba ist wahrscheinlich sekundär, denn mundartlich (und lett.) kommt noch *ā*-Präteritum vor: *kavo* (= aksl. *kova*, aor.), *šavo* (aksl. *sova*) u. a. (vgl. Stang 1966, S. 358 ff.).

6.18 *o*-Stufe und *jo*-Flexion weisen ferner einige ostbalt. Verba auf, deren Wurzel auf *r* oder *l* auslautet: lett. *bart*, *bar* „schelten“, *kalt*, *kaļ* „schmieden“ und *malt*, *maļ* „mahlen“. Im Litauischen finden wir allerdings bei diesen Verben *o*-Flexion (*bara*, *kala*, *mala*), was – angesichts der entsprechenden Formen anderer idg. Sprachen (aksl. *brati*, *borjō*, *klati*, *koljō*, *mlēti*, *meljō*) – eher als lit. Neuerung aufzufassen ist. Wegen der the-

matischen Flexion im Slavischen dürfen diese Verba nicht ohne Bedenken als Repräsentanten des Typs 2a gelten. Nach Stang 1942, S.39 ff. liegt hier ein alter Intensivtypus vor (vgl. nun auch Ivanov 1981, S.103 ff.; zum ursprünglichen *ā*-Präteritum dieser Verba vgl. Kølln 1969, S.37). In einem Punkt ist jedoch diese Gruppe von Verben u.E. besonders wichtig: Die im § 6.9 erwähnte Inkompatibilität der *o*-Stufe (in der Position vor *r* und *l*) und der *jo*-Flexion tritt hier deutlich hervor. Es ist freilich kein Lautgesetz, sondern nur eine Tendenz, entweder das *o* (*a*) durch *e* zu ersetzen („Umlaut“), oder die *jo*-Flexion aufzugeben: **mol-jo-* (erhalten in lett. *maļ*) > **mel-jo-* (aksl. *meljō*) oder **molo-* (lat. *molō*, got. *malan*, lit. *malti*, *mala*); **bhor-jo-* (erhalten in aksl. *borjō* und lett. *bar*) > **bher-jo-* (lat. *feriō*, an. *beria*) oder **bhor-* (lit. *bara*). Während das Litauische in diesen Fällen die *jo*-Flexion aufgegeben hat, duldet das Lettische die Koexistenz der *o*-Stufe und der *jo*-Flexion. Dies wird noch durch Präsensformen von zwei Wurzeln anderer Typen bestätigt: lit. *kasti*, *kasa* = lett. *kast*, *kaš* (aksl. *česati*, *češō*) und lit. *kāsti*, *kanda* = lett. *kost*, *kož*. In drei Fällen bleibt jedoch im Litauischen sowohl *a* in der Wurzel, als auch die *jo*-Flexion erhalten: *arti*, *aria* (aksl. *orati*, *orjō*, got. *arjan*; idg. **a-*!), *tarti*, *taria* (mundartlich auch *tara*) und *karti*, *karia* „hängen“. Das letztgenannte Verbum stellt ein Kausativum zu *karoti*, *karo* „hängen“ dar; mit aksl. *koriti*, *korjō* „schelten“ ist es etymologisch kaum vereinbar. Es ist wohl kein Zufall, daß die meisten in §§ 6.9, 6.18 erwähnten ostbaltischen Verba mit *a* in der Wurzel und *jo*-Flexion als Initiale den Konsonanten *k* aufweisen: lit. *skalbti*, *karšti*, lett. *kampt*, *kalt*, *kast*, *kost* und lit. *karti*. – Die Prototypen der Klasse 2a bei den *CeR*-Wurzeln sind allem Anschein nach anderswo zu suchen, vielleicht in denjenigen Fällen, wo einem lit. Verbum mit *e*-Stufe und *jo*-Flexion ein sl. Verbum mit *o*-Stufe und halbthematischer Flexion entspricht: lit. *tverti*, *tveria* „zäunen; bilden“ – aksl. *tvoriti*, *tvorjō* „machen“, lit. *verti*, *veria* „öffnen/schließen“ – aksl. *ot-voriti*, *-vorjō* „öffnen“, lit. *nerti*, *neria* „untertauchen“ – tsch. *nořiti se* ds., lit. *lemti*, *lemia* „bestimmen, bescheiden“ – aksl. *lomiti*, *lomljō* „brechen“ (?) u. dgl.

6.19 Was schließlich die *CeT*-Wurzeln anbelangt, ist auch hier der Zusammenhang zwischen der Wurzelstruktur und der

Präsensflexion unverkennbar. Zum archaischen Typus 1 (*o*-Flexion) gehören nur die Wurzeln mit einem einfachen Konsonanten als Initiale und einem kurzen *e* (bzw. *a*) als Wurzelvokal: lit. *degti*, *dega*, *degė* u. dgl. (hier ist auch der Ausgangspunkt des *ē*-Präteritums zu suchen – § 5.1). In lettischen Dialekten sind sogar einige dieser Wurzeln zur *jo*-Flexion übergegangen: *dedz* (= *deg*), *cepj* (= *cep*) u. a. (Endzelin 1923, S. 594 ff.).

6.20 Die übrigen Typen der *CeT*-Wurzeln gehören – bis auf wenige Ausnahmen – zur Klasse 2a (mit *jo*-Präsens). Die Wurzeln mit langem *ē* zerfallen in zwei Gruppen: Die erste Gruppe umfaßt Wurzeln mit langem zirkumflektiertem *ē* im Infinitiv und im Präteritum, doch mit kurzem *e* im Präsens (1. und 2. Sg.). Im Präteritum dieser Verba kam es offenkundig zur analogen Dehnung des Wurzelvokals nach dem Vorbild der Präterita *gērē*, *pynē* (§ 7.2) und die Länge hat sich in der Folge auch in den Infinitiv verbreitet (*gerti*, *geria*, *gērē* → *plēsti*, *plēčia*, *plētē*; Stang 1966, S. 389–390). Die meisten Verba dieser Gruppe haben als Initiale eine Konsonantengruppe: *dvēsti*, *krēsti*, *plēsti* u. a. Die zweite Gruppe umfaßt Wurzeln mit langem akutiertem *ē* in allen Formen: *slēgti*, *slēgia*, *slēgē*. Hier handelt es sich zweifelsohne um alte Längen. Zur Klasse 2a gehören ferner die zahlreichen Wurzeln mit *-o-* oder *-uo-*: *grobtī*, *grobia*, *puošti*, *puošia* u. dgl. Bei der Entscheidung, welche Verba der primären und welche der sekundären Schicht 2a angehören, hilft auch hier in einigen Fällen der Vergleich mit anderen idg. Sprachen. Zur primären Schicht dürften diejenigen lit. Verba mit *-o-* gehören, die slavische Entsprechungen mit halbthematischer Flexion aufweisen (§ 6.1): *glosti*, *grobtī* und wohl noch andere. Die meisten lit. Verba mit *-o-* sind jedoch – wie es scheint – späteren Ursprungs. Nach Karaliūnas (1973, S. 141 ff.) liegt auch hier ein produktiver Typus vor – Iterativa, bzw. Kausativa, die sekundär von *CeT*-Wurzeln abgeleitet worden sind (*klekti*, *klenka* „gerinnen, müßig dasitzen“ – *klokti*, *klokia* „hinlegen, zu Boden strecken“, *slēgti*, *slēgia* „schwer drücken“ – *slogti*, *slogia* ds. u. dgl.). In einigen Fällen deutet der Vergleich mit anderen idg. Sprachen, daß das lit. (lett.) Verbum sekundär aus der *o*-Klasse in die *jo*-Klasse übergetreten ist (§ 6.8): lit. *rēžti*, *rēžia* (und aksl. *rězati*, *rěžō* – gr. ῥήγνυμι), lit. *juosti*, *juosia* (und aksl. *po-jasati*,

-jašq – gr. ζώννυμι). Theoretisch sollten alle Verba mit -ē- der sekundären Schicht angehören; die meisten Verba mit -uo- gehören jedoch nicht hierher, sondern stellen Ableitungen (produktiven Typs) von den *CeuT*-Wurzeln dar (§ 6.11).

6.21 Wir haben uns in unserer Studie mit dem *jo*-Präsens ein wenig ausführlicher befaßt, denn es nimmt in der Entwicklung der ostbaltischen Konjugation gewissermaßen eine Schlüsselstellung ein (der Typus *sėti, sēja* ist beiseite geblieben, weil das *j* in diesen Fällen als Hiatusstilger zu betrachten ist). Die rein thematischen Verba stellen im Ostbaltischen einen rezessiven Typus (1) dar. Es besteht eine Tendenz, die transitiven Verba in die *jo*-Klasse, die intransitiven dagegen in die Klassen mit Nasalinfix oder mit dem Suffix *sto* hinüberzuleiten. Ein gutes Beispiel dieser Entwicklung bieten u. a. die *CeR*-Wurzeln (§ 6.12). Doch spielte bei der sekundären Einordnung der ostbaltischen Verba in die *jo*-Klasse (2 a) nicht allein ihre transitive Bedeutung, sondern auch ihre Wurzelstruktur eine Rolle. Für die Beibehaltung der *o*-Flexion (1), oder den Übergang zur *jo*-Flexion (2 a) waren folgende Momente von Belang:

1	2 a
Schwundstufe	Vollstufe (Dehnstufe)
einmorig	zweimorig
<i>n</i> im Wurzelauslaut	<i>r, l, m</i> im Wurzelauslaut
	Konsonantengruppe im Wurzelanlaut

Es gibt allerdings keine festgelegte Hierarchie dieser entscheidenden Momente. Die lit. Verba *augti (auga)*, *bėgti (bėga)*, *šokti (šoka)*, lett. *nākt (nāk)* u. a., obwohl vollstufig und zweimorig, haben – wegen ihrer intransitiven Bedeutung – die *o*-Flexion beibehalten (lit. *nokti* „reifen“ ist jedoch in die *sto*-Klasse übertreten). Bei den Transitiven *sukti (suka)*, *kišti (kiša)* war für die Beibehaltung der *o*-Flexion hingegen ihre Schwundstufe maßgeblich; desgleichen bei *ginti (gena)*, *pinti (pina)* das auslautende *n*.

6.22 Wie bereits dargelegt (§ 4), war die Bildung des Imperfekts (> balt. Präteritum, § 7) anfangs von der Wurzelstruktur abhängig: Von den *CeRT*-Wurzeln wurde das $\bar{a}$ -Imperfektum, von den *CeT*-Wurzeln ursprünglich das alte Imperfektum, später das $\bar{e}$ -Präteritum gebildet; bei den *CeR*-Wurzeln waren grundsätzlich beide Imperfekttypen möglich. Mit der „verbalen Diathese“ hatten die beiden Imperfekttypen von Haus aus nichts zu tun (Schmid 1967, S.122; die entgegengesetzte Meinung wird u.a. von Kølln 1969 und Barton 1980, S.255 vertreten). Erst durch die Verknüpfung des $\bar{a}$ -Imperfekts mit dem *sto*- und Infixpräsens, sowie des $\bar{e}$ -Imperfekts mit dem *jo*-Präsens fingen die beiden Präteritalmerkmale an, als Zeichen der Intransitivität oder Transitivität empfunden zu werden (den sekundären Charakter dieser Verteilung zeigen u.a. die $\bar{a}$ -Präterita der *CeRT*-Wurzeln). Mit dem Übergang zahlreicher Transitive in die *jo*-Klasse (2a) wurde auch ihr $\bar{a}$ -Präteritum durch das $\bar{e}$ -Präteritum ersetzt (vgl. § 6.7). Ein Vergleich mit dem Slavischen ist auch in diesem Zusammenhang interessant: Das Slavische hat vielfach das $\bar{a}$ -Präteritum bewahrt, im Präsens hingegen die thematische *jo*-Flexion eingeführt (lit. *piešė, liežė*: aksl. *pъsa, liza* u.dgl.). Auch bei Wurzeln anderer Struktur (als *CeRT*), insbes. bei denjenigen mit *o*-Stufe, dürfte das $\bar{e}$ -Präteritum an Stelle des älteren $\bar{a}$ -Präteritums getreten sein; manchmal sind noch mundartliche, bzw. lettische Formen des $\bar{a}$ -Präteritums belegt: *avo, kavo, malo* u.dgl. (schriftlit. *avė, kovė, malė*; vgl. Kølln 1969, S.37–38). Andererseits gibt es neben den schriftlit. Formen *suko, kišo* u.dgl. ($\bar{a}$ -Präterita) mundartlich auch *sukė, kišė* u.dgl. – wohl ein Zeugnis vom älteren Zustand (§ 4). Auch bei den langvokalischen *CeT*-Wurzeln (*bėgti, šokti* u.dgl.) hat wohl das $\bar{a}$ -Präteritum ein älteres $\bar{e}$ -Präteritum ersetzt (vgl. lett. Prät. *nāca* zu *nākt*). Die Expansion des $\bar{e}$ -Präteritums ist allem Anschein nach älteren Datums, in der neueren Zeit stellt vielmehr das $\bar{a}$ -Präteritum einen expansiven Typus dar, denn alle neugebildeten lit. Verba bilden ausschließlich $\bar{a}$ -Präteritum. Im Schriftlettischen führte bekanntlich diese Entwicklung zum Untergang des $\bar{e}$ -Präteritums (abgesehen von einigen Spuren); vgl. Stang 1966, S.374–375.

7 Wie bereits im § 2 angedeutet, fand in den meisten idg. Sprachen der Übergang $a > b$, bzw. $a > \text{Pot. statt.}$ Im Mittellindischen fiel das alte Imperfektum mit dem Aorist zusammen (Bloch 1934, S.230). Im Armenischen stellt ein Teil der Aoristformen alte Imperfekta dar (Meillet 1936, S.114). Besonders charakteristisch ist dieser Übergang für die westindogermanischen Sprachen, wo er sowohl alte als auch neue Imperfekta auf $\bar{a}$ ($c > a > b$) betroffen hat. Im Italischen und Keltischen wurde das $\bar{a}$ -Präteritum der primären Verba zum Potentialis (Konjunktiv Ps.), im Germanischen ging es einfach verloren. Im Slavischen ist das alte Imperfektum bei einigen Verben als „starker“ Aorist bewahrt (*pekъ, peče* u.dgl.). Das $\bar{a}$ -Präteritum ergab durch die Verschränkung mit den *s*-Formen den Aoristtypus *bъrachъ, bъra*. Im Tocharischen entwickelte sich das $\bar{a}$ -Präteritum in zweierlei Richtungen: Man findet das $\bar{a}$ einerseits als Merkmal des Konjunktivs, andererseits als Merkmal des Präteritums (Lane 1962). Im tocharischen Präteritum fielen drei idg. Formen zusammen: Perfektum, Aorist und $\bar{a}$ -Präteritum. Ähnlich wie im Slavischen kommt auch im Tocharischen die Verbindung der Elemente $\bar{a}$ und *s* vor!

7.1 Der Übergang $a > b$ muß auch für das Baltische vorausgesetzt werden. Über das Schicksal der alten Aoristformen herrscht Unklarheit. Die Formen des thematischen Aoristes und des Wurzelaoristes fielen wohl mit dem (alten oder neuen) Imperfektum zusammen (über vermutliche Reste des asigmati-schen Aoristes in lit. Mundarten vgl. Kazlauskas 1968, S.339 ff.), diejenigen des sigmatischen Aoristes blieben vielleicht z.T. als 3. Personen des Futurums bewahrt (es besteht wohl ein Zusammenhang zwischen dem Schwund des *s*-Aoristes und der Existenz des *s*-Futurums im Baltischen; Otrębski 1956, S.265, Schmid 1963, S.33 ff., Watkins 1969, S.216–217 u. a.). Eine andere Spur der *s*-Formen liegt allem Anschein nach in der Dehnung des Wurzelvokals in den Präteritalformen der *CeR*-Wurzeln (*gērē, lēmē, pynē* u.dgl.) vor. Von den bisherigen Versuchen zur Erklärung dieses Phänomens (zuletzt Mathiassen 1974, S.63 ff.) befriedigt die Hypothese von O.Szemerényi (1970, S.108–111) am besten: Es handelt sich einfach um Er-

satzdehnung $-eRs > -\bar{e}R$. Demnach dürfte die balt. Entwicklung etwa folgenderweise dargestellt werden:

$$\begin{array}{ll} \text{Ps.} & CeRe \rightarrow CeR-jo \qquad C^{\circ}Re > CiRo \rightarrow CiR-jo \\ \text{Impf.} & CeRe \rightarrow CeR\bar{e} \\ \text{Aor.} & CeRs > C\bar{e}R \end{array} \left. \vphantom{\begin{array}{l} \\ \\ \end{array}} \right\} > C\bar{e}R\bar{e} \quad \begin{array}{ll} C^{\circ}Re \rightarrow CiR\bar{e} \\ CeRs > C\bar{e}R \end{array} \left. \vphantom{\begin{array}{l} \\ \\ \end{array}} \right\} > C\bar{i}R\bar{e}$$

7.2 Diese Entwicklung führte in einigen idg. Sprachen zur Reduzierung des Temporalsystems auf die Opposition Präsens : Präteritum (bzw.: Futurum); zur Unterscheidung des perfektiven und imperfektiven Verbalaspekts dienten fortan die Präverbia (got. *ga-* u. dgl.). Dies ist der Fall im Germanischen und auch im Baltischen. In anderen idg. Sprachen wurde hingegen das Imperfektum formal erneuert: im Lateinischen und im Slavischen durch die Übertragung des Endkomplexes (§ 5.2) vom Präteritum der sekundären Verba zu den primären Verben ($-\bar{e}b\bar{a}-$, $-\bar{e}a-$, also *sedēbam*, *trǣpěachǣ* → *legēbam*, *veděachǣ*; vgl. Karstien 1956, Bech 1971, Erhart 1975). Auch das Keltische und das Armenische haben das Imperfektum erneuert; dennoch bleibt die Herkunft der betreffenden Formen nach wie vor unklar (vgl. jedoch Kuryłowicz 1964, S. 134–135). Auch die tocharischen Imperfektformen stellen Neubildungen dar. Während die meisten osttocharischen (A) Formen im engen Zusammenhang mit dem Präteritum (§ 7) stehen, werden die westtocharischen (B) Formen mit dem idg. Optativ zusammengebracht (Lane 1953 u. a.). Die Entwicklung MODUS > TEMPUS ist indessen wenig wahrscheinlich, denn in der Regel übernimmt eine Temporalform sekundär die Funktion eines nichtindikativischen Modus (lat. $\bar{a}$ -Konjunktiv u. dgl.). Wir möchten lieber das *i* der toch. Imperfektformen mit dem idg. Iterativsuffix $\bar{i}/yo$ (§ 3) identifizieren. Ähnlich wie die bereits genannten idg. Sprachen hat auch das Tocharische das Imperfektum zum zweiten Mal erneuert: An die Stelle des $\bar{a}$ -Imperfekts ist wohl im Westtocharischen (und z. T. auch im Osttocharischen) das Präteritum von einem $\bar{i}$ -Iterativum getreten.

7.3 Das Aufkommen eines neuen Imperfekts in einem Teil der lit. Dialekte (und in der lit. Schriftsprache) läßt sich mit diesen Vorgängen kaum vergleichen, denn diese Form steht in kei-

ner Aspektopposition zum lit. Präteritum und bezeichnet ausschließlich eine regelmäßig sich wiederholende Handlung (zur Herkunft zuletzt Bech 1971, S.29 ff.). Es liegt indessen im Litauischen ein anderer Fall vor, wo es sich um Übertragung der zweisilbigen Präteritalendung *-ėjo* handeln dürfte: Dem slavischen Formenpaar *vedo – veděachъ* entspricht ziemlich genau lit. *teka – tekėjo*. Diese Klasse (*tekėti – teka – tekėjo*) umfaßt hauptsächlich Intransitiva, davon viele lautmachende Zeitwörter (Otrębski 1965, S.358). Dementsprechend bilden alle diese Verba *o*-Präsens (1) – nicht allein *tekėti, ketėti, lašėti, kabėti, judėti, skubėti* u.dgl., sondern auch *kliedėti, skaudėti, derėti, dribėti, mokėti* u.dgl. (wo der Wurzelstruktur gemäß ein *jo*-Präsens zu erwarten wäre – § 6.21); in vielen Fällen handelt es sich übrigens um alte Athematica (Schmid 1963, S.72). Vielleicht bildeten diese Verba ursprünglich ein *ē*-Präteritum und dieses wurde sekundär – wegen der intransitiven Bedeutung – in ein *ā*-Präteritum umgebildet und zwar durch die Übertragung des Endkomplexes von dem Typus *gulėti, guli, gulėjo*. Auch der Infinitiv wurde nach diesem Vorbild umgestaltet. Desgleichen beim seltenen Typus *miegoti, miega, miegojo* dürfte es sich um eine sekundäre Übertragung des Endkomplexes vom Typus 3 (*klūpoti, klūpo, klūpojo*) handeln (§ 6.6). Für *miegoti* „schlafen“ ist diese Hypothese aus semantischen Gründen gut vertretbar, weniger für *giedoti* „singen“ und *raudoti* „weinen“. Die Präsensflexion (1) entspricht bei allen drei Verben der intransitiven Bedeutung. – Neben den beiden hybriden Typen 1a (*miešti, miešia*) und 2a (§ 6.4) gibt es also im Litauischen noch zwei andere hybride Typen: der ziemlich frequentierte, durch die Verschränkung des Typs 1 mit dem Typus der Stativa (*gulėti, guli*) entstandene Typus *tekėti, teka, tekėjo* (im Lettischen sind auch die alten Stativa zu diesem Typus übergegangen!) und der seltene, durch die Verschränkung der Typen 1 und 3 entstandene Typus *miegoti, miega, miegojo*.

8 Für die urostbaltische (oder vielleicht protobaltische) Entwicklungsphase dürfte folgendes Endungssystem der thematischen und halbthematischen Konjugation (die Typen 1,2,3 – § 6.4) rekonstruiert werden (die Dualformen bleiben beiseite!):

	Präs.			Impf.		
	1	2	3	alt	neu	
Sg. 1.	<i>ō</i>	<i>jō</i>	<i>ā-ō</i>	<i>am</i>	<i>jam</i>	<i>ām</i>
2.	<i>ai</i>	<i>ī/jai</i>	<i>āi</i>	<i>es</i>	<i>īs</i>	<i>ās</i>
3.	<i>a</i>	<i>ī/ja</i>	<i>ā</i>	<i>et</i>	<i>īt</i>	<i>āt</i>
Pl. 1.	<i>ame</i>	<i>īme/jame</i>	<i>āme</i>	<i>eme</i>	<i>īme</i>	<i>āme</i>
2.	<i>ate</i>	<i>īte/jate</i>	<i>āte</i>	<i>ete</i>	<i>īte</i>	<i>āte</i>
3.	<i>ant</i>	<i>jant</i>	<i>ant</i>	<i>er</i>	?	<i>ār</i>

Der von den meisten Forschern vorausgesetzte Ausgleich des thematischen Vokals (Stang 1966, S.420; anders Schmalstieg 1957, 1963) fand wohl bereits in dieser Phase statt. Die Hauptursache dieses Ausgleichs liegt wohl in der Tendenz, das Präsens und das Präteritum (Imperfektum) in allen Personen formal auseinanderzuhalten. Eine Parallele bietet das Slavische zumindest für die 1. Person Plur.: *-emž* (Präs.) : *-omž* (Aor.).

8.1 Die erwähnte Tendenz hängt mit der Herausbildung der Tempuskategorie zusammen – mit dem Auftreten des distinktiven Merkmals „aktuell“ (§ 2). Dieser Prozeß setzte wohl bei den athematischen Verbalformen ein und wurde konsequent in den 1., 2., 3. Pers. Sg. und 3. Pl. durch die Agglutinierung der Partikel *i* durchgeführt. In übrigen Personalformen und in der thematischen Konjugation trat er erst sekundär ein und wurde inkonsequent unter Anwendung verschiedener formaler Mittel durchgeführt. In den 2. und 3. Personen der thematischen Konjugation geschah dies durch die Übertragung der Personalsuffixe aus der athematischen Konjugation. Damit ist auch für das baltische Imperfektum zu rechnen (+ *s, t*), keineswegs jedoch für das Präsens. Hier hat das Baltische – im Unterschied zum Altindischen, Lateinischen, Germanischen u. a. – die ursprünglichen akonsonantischen Endungen *-ei/-oi* und *-e/-o* so gut wie intakt bewahrt (Kazlauskas 1968, S.299; Watkins 1969, S.212–214; Ivanov 1981, S.59). Der älteste Ausgang der noch nicht differenzierten Formen der 2. und 3. Sg. war wohl ein bloßes *-e/o*, von Haus aus kein Personalsuffix, sondern vielmehr der nackte Wurzel-(Stamm-)ausgang. Die Determinierung (= Aktualisierung) derartiger Formen erfolgte durch ihre Erweiterung um ein

(wohl) fakultatives *i*: *-e/o* || *-ei*, *-oi*. Bei den nichtaktuellen Formen wurde die 2. Sg. um *-s*, die 3. Sg. um *-t* erweitert; folglich wurden auch die aktuellen Formen der beiden Personen differenziert: Die Endung mit *-i* wurde für die 2. Sg., diejenige ohne *-i* für die 3. Sg. vorbehalten. In der 3. Person Plur. zeigen zwar die meisten idg. Sprachen im Präsens eine Endung mit *i* (**-onti*), doch war die Erweiterung um ein *-i* nicht notwendig, wenn die Personalendung der nichtaktuellen Formen (Imperfektum, Aorist) ein anderes konstitutives Element enthielt als diejenige der aktuellen (Präs.: *nt*; ein ähnlicher Fall liegt in der 1. Sg. vor: *-ō* – *-om*). Gerade die ältesten idg. Sprachen weisen in der 3. Person Pl. Impf. (Prät.) ein *r*-Suffix auf: aind. *-uḥ* (< **-ur*), av. *-arə*, *-ərəš*, heth. *-er* (*-ir*). Die Rekonstruktion der baltischen Personalsuffixe der 3. Plur. als **-nt* (Präs.), **-r* (Prät.) wird auch durch das Westtocharische bestätigt: Präs. *-ṃ*, Prät. *-r(e)*.

8.2 Es taucht allerdings bei dieser Hypothese ein phonetisches Problem auf: Was ist im Baltischen mit dem auslautenden *-r* geschehen? Nach Stang 1966, S. 114 blieb es erhalten; als Beispiele führt jedoch S. nur Adverbia und Partikeln *kur*, *ar*, *ir* an, deren Etymologie unsicher ist. Es lassen sich übrigens nur wenige idg. Formen mit *-r* im Auslaut rekonstruieren. In erster Linie sind es die Nominative Sg. der *r*-Stämme, deren *-r* in den meisten idg. Sprachen erhalten ist. Sein Fehlen im Indoiranischen und im Baltischen wird als eine verallgemeinerte Sandhi-variante (*-ēr* ~ *-ē*) betrachtet (Stang 1966, S. 220). Auch im Slavischen fehlt das *-r*, die Endung *-i* in aksl. *mati*, *dušiti* geht indessen eher auf ein vorславisches **-ēr* als auf ein bloßes **-ē* zurück (ähnlicherweise geht sl. *-y* auf idg. **-ōs* zurück – s. w. u.). Dies legt die Vermutung nahe, daß auch in den balt. Formen *motē*, *duktē* das auslautende *-r* weggefallen ist. Vielleicht fiel im Baltischen ein auslautendes *-r* in mehrsilbigen Wörtern weg, in einsilbigen blieb es dagegen erhalten. Dies hat im Schicksal des auslautenden idg. *-s* im Westgermanischen eine Parallele (ahd. *wolf* × *er*; SGGJ. II, S. 311–313). Es bleibt allerdings noch übrig, das Fehlen des *-r* im Indoiranischen zu erklären. Unserer Meinung nach haben die Nominative Sg. der *r*-Stämme (*mātā*, *duhitā* u. dgl.) ihr *-r* durch die analoge Wirkung der *n*-Stämme eingebüßt. Statt der bisher herrschenden Theorie, die mit

Sandhivarianten $-\bar{o}n \sim -\bar{o}$, $-\bar{e}r \sim -\bar{e}$ (u. dgl.) operiert, von denen die idg. Einzelsprachen die eine oder die andere verallgemeinert haben, schlagen wir eine einfachere Deutung vor (Erhart 1982, S. 111–113): $*-ens$, $*-ons$ ergaben überall $-\bar{e}$, $-\bar{o}$, die auslautenden $*-ers$, $*-ors$ hingegen $-\bar{e}r$, $-\bar{o}r$. Durch Analogie haben im Indoiranischen die r -Stämme ihr $-r$ eingebüßt, im Griechischen hingegen die n -Stämme ihr $-n$ zurückerhalten. Das Westindogermanische hat zunächst den ursprünglichen Zustand bewahrt; erst später ging im Baltischen und Slavischen das $-r$ verloren und im Vorskavischen wurde das $-\bar{o}$ der n -Stämme um ein $-s$ (nach dem Vorbild der Maskulina Sg. anderer Stämme) erweitert ($-\bar{o}-s > -y$; Erhart 1978).

8.3 Der Verlust der auslautenden Konsonanten $-t$ und $-r$, sowie der Lautwandel $-m > -n$ haben das Bild der (ost)baltischen Konjugation nicht unwesentlich verändert. Nach diesen Veränderungen im Wortauslaut, der Monophthongierung $ai > \bar{e}$ und dem Zusammenfall der Typen 1 und 2 im Imperfektum (zumindest bei einem Teil der Verba – §§ 6.4, 6.7) sah das ostbaltische Endungssystem (der thematischen Verba) etwa folgenderweise aus:

	Präs.		Impf.	
	1	2	alt	neu
Sg. 1.	$\bar{o}$	$j\bar{o}$	jan	$\bar{a}n$
2.	$\bar{e}$	$j\bar{e}$	es	$\bar{a}s$
3.	a	ja	e	$\bar{a}$
Pl. 1.	ame	$jame$	eme	$\bar{a}me$
2.	ate	$jate$	ete	$\bar{a}te$
3.	an	jan	e	$\bar{a}$

Die infolge des Lautwandels im Wortauslaut entstandene Homonymie der Formen 3.Sg. und 3.Pl. Imperfecti erwies sich kaum als störend, da in der 3. Person das Subjekt in der Regel durch ein Substantivum oder Pronomen bezeichnet wird. Die Kongruenz ist hierbei keineswegs notwendig, wie es selbst im Indogermanischen die Verbindung von Pluralformen der Neutra mit Singularformen des Verbs bekundet (griechisch, iranisch; vielleicht auch im Vorkavischen vor dem Untergang von

Genus neutrum). Das Fehlen der Kongruenz in der 3. Person kommt übrigens auch in nichtindogermanischen Sprachen häufig vor, z. B. in den Turksprachen (Kononov 1956, S. 379, 395). Unerwünscht war demgegenüber die ebenfalls durch Lautwandel entstandene Homonymie 3. Pl. Präs. = 1. Sg. Impf. Um sie zu beseitigen, hat man wohl – nach dem Vorbild des Imperfekts – auch im Präsens die Form der 3. Pl. durch diejenige der 3. Sg. ersetzt:

	Präs.		Impf.	
Sg. 1.	<i>ō</i>	<i>jō</i>	<i>jan</i>	<i>ān</i>
2.	<i>ē</i>	<i>ē</i>	<i>es</i>	<i>ās</i>
3.	<i>a</i>	<i>ja</i>	<i>e</i>	<i>ā</i>
Pl. 1.	<i>ame</i>	<i>jame</i>	<i>eme</i>	<i>āme</i>
2.	<i>ate</i>	<i>jate</i>	<i>ete</i>	<i>āte</i>
3.	<i>a</i>	<i>ja</i>	<i>e</i>	<i>ā</i>

8.4 In der Weiterentwicklung der ostbaltischen Konjugation kam nochmals (§ 8) die Tendenz, das Präsens und das Imperfektum formal möglichst auseinanderzuhalten, deutlich zur Geltung. Da alle sonstigen Imperfeka (d. h. das neue Imperfektum der primären Verba auf *ā*, sowie auch die Imperfeka der abgeleiteten Verba) in ihren Endungen einen Langvokal aufwiesen, wurde auch der thematische Vokal der alten Imperfektformen gedehnt (§ 5.1). Nach dieser analogischen Neuerung und nach der Diphthongierung *ō* > *uo*, *ē* > *ie* hatte das Ostbaltische im Präsens und im Präteritum (§ 7.1) der thematischen Verba die folgenden Endungen:

	Präs.		Prät.	
Sg. 1.	<i>uo</i>	<i>'uo</i>	<i>'ān</i>	<i>ān</i>
2.	<i>ie</i>	<i>ie</i>	<i>ēs</i>	<i>ās</i>
3.	<i>a</i>	<i>'a</i>	<i>ē</i>	<i>ā</i>
Pl. 1.	<i>ame</i>	<i>'ame</i>	<i>ēme</i>	<i>āme</i>
2.	<i>ate</i>	<i>'ate</i>	<i>ēte</i>	<i>āte</i>
3.	<i>a</i>	<i>'a</i>	<i>ē</i>	<i>ā</i>

8.5 Es ist nun Zeit, die Rolle des Wort- und Silbenakzentes in der Entwicklung der ostbaltischen Verbalflexion kurz zu erörtern. Auch im Vortbaltischen wurden wohl zwei Typen von primären thematischen Präsentien unterschieden: der Typus mit

Wurzelbetonung (aind. *bhárati* – lit. *dega, lieka*) und der Typus mit der Betonung des thematischen Vokals (aind. *tudáti* – lit. *suka, pina*). Die Iterativa (Kausativa) auf *ī/yo* akzentuierten allem Anschein nach die Wurzelsilbe, diejenigen auf *ā* hingegen das Suffix (§§ 6.1, 6.3). Dies galt auch für das Imperfektum: Beim alten Imperfektum gab es beide Typen, beim neuen Imperfektum (*ā*-Präteritum) war wohl das Merkmal *ā* stets betont. Dieser ursprüngliche Zustand erlitt in der Folge mancherlei Veränderungen (vgl. Stang 1966, S.474 ff.). In der historischen Zeit werden im Litauischen zwei Hauptklassen der nichtpräfigierten primären Verba unterschieden: eine mit immobilem Akzent, andere mit mobilem Akzent. Die Mobilität des Akzentes erfolgt aus dem Gesetz von F. de Saussure und F. F. Fortunatov: Die akutierte Endungen der 1. und 2. Sg. haben den Wortakzent an sich gezogen. Dies darf allerdings primär nur für das Präsens gegolten haben, denn die vermutlichen Endungen der 1. und 2. Sg. des alten Imperfekts **-an*, **-es* waren nicht akutiert und zogen demzufolge nicht den Wortakzent an sich. Andererseits war wohl das *ā*-Präteritum von Haus aus in allen Personen suffixbetont. Erst nachträglich haben beide Präteritaltypen das Akzentparadigma des Präsens übernommen. Die Endungen der 1. und 2. Sg. galten fortan als akutiert und zogen in den Paradigmen mit ursprünglicher Wurzelbetonung den Wortakzent von einer zirkumflektierten oder kurzen Wurzelsilbe an sich, während in den Paradigmen mit ursprünglicher Suffixbetonung (sowohl im *ā*-Präteritum, als auch im *ē*-Präteritum) in den meisten Formen (ausgenommen die 1. und 2. Personen Sg. der Verba mit einer zirkumflektierten oder kurzen Wurzelsilbe) der Wortakzent auf die Wurzelsilbe zurückgezogen wurde. In der Folge wurden die akutierten Endsilben nach dem Gesetz von A. Leskien gekürzt oder monophthongiert:

	Präs.		Prät.	
Sg. 1.	<i>ú</i>	<i>'ú</i>	<i>'á</i>	<i>á</i>
2.	<i>í</i>	<i>í</i>	<i>és</i>	<i>ás</i>
3.	<i>a</i>	<i>'a</i>	<i>ē</i>	<i>ā</i>
Pl. 1.	<i>ame</i>	<i>'ame</i>	<i>ēme</i>	<i>āme</i>
2.	<i>ate</i>	<i>'ate</i>	<i>ēte</i>	<i>āte</i>

8.6 Schließlich wurde auch die Struktur der Personalendungen der 1. und 2. Sg. Prät. den entsprechenden Präsensformen angeglichen. In der 1. Person kam es zur Fusion der Endungen ($a + u > au$, $'a + u > 'au$), in der 2. Person wurde das *-s* durch *-i* ersetzt (*-ai*, *-ei*). Die unmittelbare Ursache dieser Entwicklung ist wohl auch diesmal in einer unerwünschten Homonymie zu suchen. Durch den im § 8.5 geschilderten Lautwandel fiel die Endung der 1. Sg. Prät. mit der Endung der 3. Person Präs. abermals zusammen und auch der Abstand zwischen den alten Endungen der 2. Sg. Prät. **-es*, **-as* und den neuentstandenen Reflexivformen der 3. Person (*-a-si*, *-a'-si*) war unerwünscht gering (die Agglutinierung des Reflexivpronomens fand noch vor der Monophthongierung der akutierten Endungen – also verhältnismäßig früh – statt!). Da die Temporalstämme in dieser Phase als genügend differenziert empfunden wurden, stand diesem Ausgleich nichts mehr im Wege. So hat die baltische Entwicklung ihr Ziel erreicht – die gleichen Personalsuffixe für alle Tempora und Modi.

9 Wir haben versucht, die inneren Zusammenhänge und die Systembedingtheit derjenigen Entwicklungsprozesse zu entdecken, an deren Ende das baltische Verbalsystem mit allen seinen Besonderheiten steht. Manche Formen sind allerdings beiseite geblieben, vor allem solche, die in diesem System eine periphere Stellung einnehmen: die athematischen Präsensformen, der Dual, das Futurum, die Modalformen u. a. Auch befaßten sich unsere Darlegungen fast ausschließlich mit der Entwicklung der Verbalflexion im Ostbaltischen. Doch gilt zumindest ein Teil unserer Schlüsse auch für das Westbaltische: die Hypothese über die Herkunft der gemeinsamen Form der 3. Person, über das Aufkommen der Präteritalformen auf $\bar{a}$ und $\bar{e}$ u. a. In mancher Hinsicht ging indessen das Westbaltische seine eigenen Wege. Dies zeigen u. a. die altpreußischen Personalsuffixe der 1. und 2. Personen, die Schicksale der Präsensflexion der Typen 2 und 3 (§ 6.5) u. dgl. Leider gestattet der geringe Umfang der altpreußischen Sprachreste und die Art ihrer graphischen Aufzeichnung nur ein sehr lückenhaftes Bild der westbaltischen Verbalflexion zu entwerfen und dies wird sich auch in der Zukunft – trotz der enormen Bemühungen, die in der letzten Zeit

den altpreußischen Sprachresten von einer Reihe von namhaften Gelehrten zuteil geworden sind – kaum wesentlich ändern.

Literaturverzeichnis

- Barton, C.J., 1980, Notes on the Baltic Preterite, IF. 85, S.246–278.
- Bech, G., 1971, Beiträge zur genetischen indogermanischen Verbalmorphologie (Historisk-filosofiske Meddelelser 44,5), København.
- Bloch, J., 1934, L'indo-aryen du veda aux temps modernes, Paris.
- Endzelin, J., 1923, Lettische Grammatik, Heidelberg.
- Erhart, A., 1961, Indoevropská préterita s dlouhými vokály *ā*, *ē*, SPFFBU. (= Studia minora Facultatis philosophicae Universitatis Brunensis) A (= Series linguistica) 9, S.17–33.
- 1975, Das Verbsystem im Indoeuropäischen und im Baltischen, Baltistica 11, S.21–30.
- 1976, Zur Entwicklung des Verbsystems im Germanischen, SPFFBU. A 24, S.27–32.
- 1978, Gramatický rod a slovanská deklinace, SPFFBU. A 25/26, S.59–64.
- 1982, Indoevropské jazyky, Srovnávací fonologie a morfologie, Praha.
- Hiersche, R., 1980, Archaische Strukturelemente im baltischen Verbum, KZ.94, S.219–229.
- Hirt, H., 1928, Indogermanische Grammatik IV, Doppelung, Zusammensetzung, Verbum, Heidelberg.
- Ivanov, V.V., 1981, Slavjanskij, baltijskij i rannebalkanskij glagol, Moskva.
- Karaliūnas, S., 1973, Iš Lietuvių kalbos *io*-kamienų istorijos (*uo* šaknies vokalizmo tipas), Lietuvių kalbotyros klausimai XIV (= Baltų kalbų veiksmoždžio tyrinėjimai), S.7–150, Vilnius.
- Karstien, H., 1956, Das slavische Imperfekt und seine indogermanischen Verwandten, ZSlPh. 25, S.67–112.
- Kazlauskas, J., 1968, Lietuvių kalbos istorinė gramatika, Vilnius.
- Klingenschmitt, G., 1978, Zum Ablaut des indogermanischen Kausativs, KZ.92, S.1–13.
- Kølln, H., 1969, Oppositions of Voice in Greek, Slavic, and Baltic (Historisk-filosofiske Meddelelser 43,4), København.
- Kononov, A.N., 1956, Grammatika sovremennogo tureckogo literaturnogo jazyka, Moskva.
- Kortlandt, F., 1979, Toward a Reconstruction of the Balto-slavic Verbal System, Lingua 49, S.51–69.
- Kuryłowicz, J., 1956, Łotewsko-litewska monoftongizacja *ai*, *ei* > *ie*, BPTJ. 15, S.113–125.
- 1964, Inflectional Categories of Indo-European, Heidelberg.
- 1977, Problèmes de linguistique indo-européenne, Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk.

- Lane, G. S., 1953, Imperfect and Preterit in Tocharian, Lg. 29, S. 278–287.
- 1962, Tocharian Evidence and the Trubetzkoy-Benveniste Hypothesis, Lg. 38, S. 245–253.
- LKG. II = Lietuvių kalbos gramatika II, Vilnius 1971.
- Lorentz, F., 1898, Zu den indogermanischen *io*-Präsentien, IF. 8, S. 68–122.
- Machek, V., 1958, Sur l'origine des aspects verbaux en slave, Slavjanskaja filologija (sbornik statej) III, Moskva.
- Mathiassen, T., 1974, Studien zum slavischen und indoeuropäischen Langvokalismus, Oslo.
- Mažiulis, V., 1970, Baltų ir kitų indoeuropiečių kalbų santykiai, Vilnius.
- Meillet, A., 1936, Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique (seconde édition entièrement remaniée), Wien.
- Michelini, G., 1977, I deverbati indoeuropei in *-ī/-āie/o* con particolare riferimento alle lingue baltiche, Baltistica 13, S. 250–260.
- Osten-Sacken, W., 1922, Das litauische langvokalische Präteritum in seinem Verhältnis zum Infinitiv und Präsens, IF. 40, S. 145–159.
- Otrębski, J., 1965, Gramatyka języka litewskiego II. Nauka o budowie wyrazów, Warszawa.
- Schmalstieg, W. R., 1957, The Thematic Vowel in Baltic, Lingua 7, S. 428–432.
- 1961, The Lituanian Preterit in *-ē*, Lingua 10, S. 93–97.
- 1963, The Baltic Thematic Vowel Reconsidered, Lingua 12, S. 217–219.
- 1974, An Old Prussian Grammar. The Phonology and Morphology of the Three Catechisms, PA. University Park.
- Schmid, W. P., 1963, Studien zum baltischen und indogermanischen Verbum, Wiesbaden.
- 1966, Baltische Beiträge IV (Zur Bildung des litauischen Präteritums), IF. 71, S. 286–296.
- 1967, Baltische Beiträge V (Zur Präteritalbildung im Lettischen), IF. 72, S. 116–122.
- Senn, A., 1966, Handbuch der litauischen Sprache I, Grammatik, Heidelberg.
- SGGJ. = Sravnitel'naja grammatika germanskich jazykov I–IV, Moskva 1962–1966.
- Stang, C. S., 1942, Das slavische und baltische Verbum, Oslo.
- 1966, Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen, Oslo.
- St. Clair, R. N., 1973, Lithuanian Verb Morphology, Linguistics 98, S. 68–87.
- Stepanov, J. S., 1981, Balto-slavjanskij injunktiv i sigmatičeskije formy, Baltistica 17, S. 112–123.
- Szemerényi, O., 1970, Einführung in die vergleichende Sprachwissenschaft, Darmstadt.
- Toporov, V. N., 1966, Neskol'ko zamečanj o strukture flektivnoj paradigmy litovskogo glagola v svjazi s problemoj poroždenija glagol'nych form, Kalbotyra 14, S. 119–129.

- Watkins, C., 1969, *Indogermanische Grammatik III 1, Geschichte der indogermanischen Verbalflexion*, Heidelberg.
- 1970, *Remarks on Baltic Verb Inflexion*, *Baltic Linguistics* S.165–170, Univ. Park and London.
- Whitney, D. W., 1885, *Die Wurzeln, Verbalformen und primären Stämme der Sanskrit-Sprache (Anhang zur Indischen Grammatik)*, Leipzig.
- Wiedemann, O., 1891, *Das litauische Präteritum*, Straßburg.
- Zinkevičius, Z., 1981, *Lietuvių kalbos istorinė gramatika II*, Vilnius.

Leninova 85 b,
CS-60200 Brno 2

Adolf Erhart

Para-Präpositionen, Präpositionen, Adverbien und (Pseudo-)Postpositionen im Lettischen

0. Spätestens seit dem Erscheinen des großen dreibändigen Lehrwerks von T.G.Fennell/H.Gelsen „A grammar of modern Latvian“ (1981) werden wir in der lettischen Philologie mit einer ganz grundsätzlichen Frage konfrontiert, die nicht allein auf dem Gebiet der sprachlehrorientierten Sprachwissenschaft Auswirkungen zeigen wird: die nicht weiter im Detail erläuterte Aufstellung einer Kategorie „Postpositionen“ durch die beiden Autoren stellt letztlich einen Eingriff in die traditionell übliche Beschreibung der lettischen Sprache dar, durch welchen uns ein bisher vernachlässigtes Problem der lettischen Grammatik bewußt gemacht wird.

1.1 Wenn wir die gängigen Gesamtdarstellungen zur lettischen Sprache, insbesondere aber die wohl als Normgrammatik gedachte „Mūsdienū latviešu literārās valodas gramatika“, 2 Bände (1959 und 1962) (MLVG.) betrachten, so fällt sofort das fast völlige Fehlen einer ergiebigeren Berücksichtigung der Postpositionen auf. Auch die speziellere Fachliteratur beschäftigt sich anscheinend ausschließlich mit den Präpositionen (= Prievārdi) beziehungsweise mit Präpositionen und Adverbien (= Adverbi jeb Apstākļa vārdi); in einigen entsprechenden Schriften können wir dann mehr oder weniger ausführliche Hinweise auf die Postpositionen finden. Es scheint daher gemäß der Behandlung des Problems in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Baltologie eine Einstufung desselben als 'quantité négligeable' vorzuliegen.

Daß eine solche Beurteilung vielleicht verfehlt sein könnte, möchten wir im folgenden durch eine Analyse des Systems der Postpositionen im Lettischen und der Interrelationen zwischen der historischen Entwicklung von Präpositionen, Adverbien und Postpositionen zu unterstreichen suchen.

1.2 Ein Grund für die Ausklammerung der Postpositionen aus dem Inventar der lettischen Wortarten scheint die seit geraumer Zeit tradierte und in der Normgrammatik praktisch festgeschriebene Ausweichlösung zu sein, die in Form einer separaten Kategorie der 'Para-Präpositionen' (= Pusprievārdi) die Schwierigkeiten bei der Zuordnung und Klassifikation von bestimmten Wörtern verdecken soll. Es handelt sich hierbei um Wörter wie z. B. *pāri*, *pretī*, *blakus* etc., die man von seiten der lettischen Philologen als eine Art Hybridform zwischen reinen Adverbien und reinen Präpositionen ansieht:

„Solchen Adverbien wie: 'līdz(i), apkārt, līdzās, blaku (blakām, blakus), cauri, garām, pāri, pretī' haftet außer der adverbialen auch eine gewisse präpositionale Funktion an, denn diese Adverbien regieren einen abhängigen Kasus, mit dem zusammen sie auf die syntaktischen Beziehungen zu anderen Wörtern im Satze hinweisen können; z. B.: 'apkārt aplokam, tev līdzās, pāri laukam vai laukam pāri' usw. Diese sind 'Para-Präpositionen'.“ (MLVG. I, S. 701)

Den 'Para-Präpositionen' ist aber nicht einmal ein gesondertes Kapitel gewidmet; als Begriff tauchen die „pusprievārdi“ sowohl unter der Rubrik Adverbien wie auch bei den Präpositionen auf. Das ohnehin nicht vollständig angegebene Inventar umfaßt u. a. eine größere Anzahl von Wörtern, die wir gerne als Postpositionen auffassen möchten.

1.3 Die Definition von Präpositionen sieht per se vor, daß es sich bei den unter diesem Begriff zusammengefaßten Wörtern um solche handelt, die vor (= prä-, prie-) dem jeweiligen Bezugswort stehen sollten. Paradoxerweise konstatiert die Normgrammatik:

„In der lettischen Sprache stehen fast alle Präpositionen vor dem rektierten Wort. Nur die Präpositionen 'dēļ' und 'labad' stehen immer hinter der rektierten Kasusform; [...]. Die Präposition 'pēc' steht nur dann hinter dem selbständigen Wort, wenn sie zusammen mit der Kasusform einen Grund bezeichnet.“ (MLVG. I, S. 724)

Zwar soll hier die Argumentation nicht in eine terminologische Spiegelfechterei ausarten; es kann aber doch nicht angehen, daß Verhältniswörter – um einmal den positionsneutralen deutschen Begriff einzuführen –, die grundsätzlich (s. o.) hinter dem Bezugswort stehen, als Präpositionen bezeichnet werden. Gleiches gilt auch für die Stellung von *pēc*: es ist noch zu klären, ob wir es bei dem nachgestellten *pēc* nicht mit einer anderen Größe zu tun haben als im Falle des vorangestellten *pēc*, insbesondere wenn wir an den Bedeutungsunterschied zwischen beiden denken. Die Einführung des Begriffes Postposition bietet sich geradezu an. Ob allerdings auch das Ansetzen einer grammatischen Wortart 'Postposition' neben derjenigen der Präposition gerechtfertigt ist, wird unsere weitere Darstellung zeigen.

2.1 Eine Aufstellung der von Fennell/Gelsen bzw. Nītiņa als Postpositionen bezeichneten Wörter zeigt, daß die sich ergebende Wortgruppe in vielerlei Hinsicht heterogen ist. Betrachten wird einmal die folgenden Beispiele:

*'apkārt, bēd, blakus, cauri, dēļ, klāt, labā, labad, līdz, līdzās, līdzī, pakal, pāri, pēc, priekšā, *-pusē, secen, starpā, trac, vidū, virsū.'*

Wir können formal zwei Arten von Postpositionen unterscheiden:

- 1.1 solche, die mit einer Präposition oder einem Adverb lautlich (o. ä.) identisch sind: *līdz, apkārt, blakus, pēc, pakal, klāt,*
- 1.2 solche, die eine Kasusform eines nominalen Elements darstellen: *priekšā, vidū, virsū, starpā, labā, līdzās, blakām, *-pusē, secen,*
- 1.3 solche, die morphologisch markierte Bildungen neben verwandten Präpositionen darstellen: *līdzī, pāri, cauri,*
2. solche, die nur als Postpositionen fungieren: *dēļ, bēd, labad, trac.*

Einige dieser Formen sind bereits obsolet und werden nicht mehr in der Normgrammatik aufgeführt.

2.2 Neben der Stellung beim Bezugswort gibt es ein weitaus schwerwiegenderes Argument für die Separierung der Postposi-

tionen von den Präpositionen, das in ganz entscheidendem Maße die dem Lettischen inhärenten Rektionsregeln betrifft: wir können nämlich anhand der unterschiedlichen Kasusreaktion im Plural eine säuberliche Trennung vornehmen.

Bekanntlich besagt die Grundregel der präpositionellen Kasusreaktion:

$$\text{Prä.}_x + \text{Nom.}_{[\text{Kasus} \left\{ \begin{array}{l} \text{Gen.} \\ \text{Dat.} \\ \text{Akk.} \\ \text{Lok.} \end{array} \right\}]} / \text{Singular}$$

$$\text{Prä.}_x + \text{Nom.}_{[\text{Dat.}]} / \text{Plural}$$

daß im Plural der Dativ (-Instrumental) als Präpositiv verallgemeinert worden ist. Da weiterhin die alte Kasusdifferenzierung im Singular Bestand hat, kommt es im Plural zu Neutralisierungen bei Präpositionen die unterschiedliche Kasus regieren:

$$\begin{array}{lcl} \text{uz skatuves (gen.)} = \text{„auf der Bühne“} & \searrow & \text{uz skatuvēm (dat.)} = \text{„auf/zu den Bühnen“} \\ \text{uz skatuvī (akk.)} = \text{„zur Bühne“} & \nearrow & \end{array}$$

Bei der Reaktion durch Postpositionen gibt es dagegen keinerlei Distinktionsverlust, da eine andere Rektionsregel zugrunde liegt, nämlich:

$$\text{Nom.}_{[\text{Kasus} \left\{ \begin{array}{l} \text{Gen.} \\ \text{Dat.} \\ \text{Akk.} \end{array} \right\}]} + \text{Post.} / \text{Sing.} \rightarrow \text{Nom.}_{[\text{Kasus} \left\{ \begin{array}{l} \text{Gen.} \\ \text{Dat.} \\ \text{Akk.} \end{array} \right\}]} + \text{Post.} / \text{Plural}$$

Dieser Regel zufolge regiert eine Postposition im Singular und im Plural den gleichen Kasus, so daß es gar keine Neutralisierungsfälle geben kann:

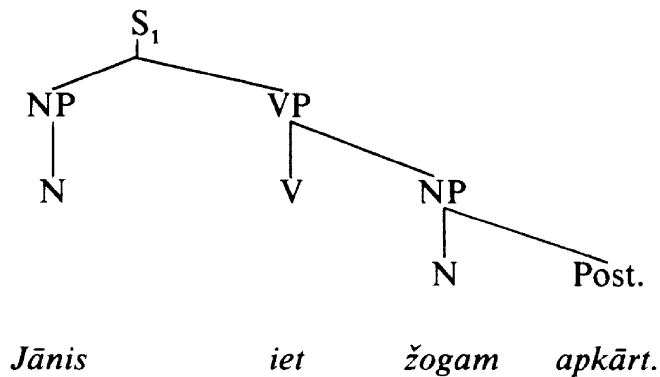
$$\begin{array}{ll} \text{mājas priekšā (gen.)} & \rightarrow \text{māju priekšā (gen.)} \\ = \text{„vor dem Haus“} & = \text{„vor den Häusern“} \\ \text{meitenei līdzi (dat.)} & \rightarrow \text{meitenēm līdzi (dat.)} \\ = \text{„mit dem Mädchen“} & = \text{„mit den Mädchen“} \end{array}$$

Ein so gearteter rektioneller Unterschied ist ganz wesentlich; würde man für eine Beibehaltung der Einheit der Verhältniswörter plädieren wollen, so müßte man aber auch eine erhebliche Erweiterung und Komplizierung der Rektionsregel in Kauf

nehmen, insbesondere weil für homonyme Post- und Präpositionen ohnehin abweichende Unterregeln formuliert werden müßten¹.

3.1 Unbestritten ist, daß Adverbien per definitionem der Verbalphrase angehören, während Präpositionen der Nominalphrase zugerechnet werden müssen. Eine gleichermaßen kategorische Aussage läßt sich über die 'pusprieivārdi' – im Sinne der Normgrammatik – nicht machen. Dies dürfte nicht zuletzt auch auf die Vermengung verschiedener grammatikalischer Größen unter einem Oberbegriff zurückgehen.

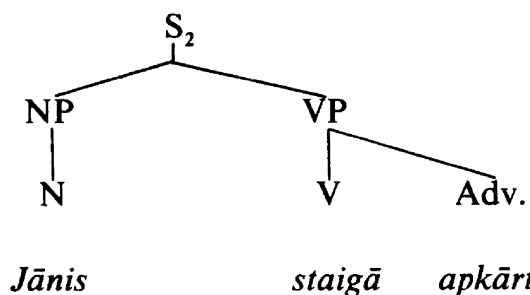
Ein Satz wie „*Jānis iet žogam apkārt.*“ = „Janis geht um den Zaun herum“, läßt sich wie folgt analysieren:



Demgegenüber ein Satz, in dem ein eindeutiger adverbialer Gebrauch von *apkārt* vorliegt: „*Jānis staigā apkārt.*“ = „Janis geht umher.“

¹ Die historische Entwicklung der lettischen Präpositionalrektion zeigt, daß z. T. bis in die erste Hälfte des 20. Jhd. hinein keine absolut rigiden Usus für den Kasusgebrauch nach bestimmten Präpositionen existierten; war die Pluralrektion schon relativ früh im wesentlichen auf den verallgemeinerten Dativ beschränkt, so konnte noch spät beispielsweise die Präposition *līdz* wechselweise mit dem Akkusativ, Dativ und Genitiv stehen – überhaupt scheint für fast alle Präpositionen ein freies Alternieren zwischen Akkusativ- und Genitivrektion ohne Bedeutungsunterschied bestanden zu haben.

Sogar die älteren von uns als Postpositionen bezeichneten Wörter konnten gelegentlich mit anderen als heute festgeschriebenen Kasus stehen: *dēļ* findet sich selten mit dem Akkusativ, *priekšā* gelegentlich nach dem Dativ, im Plural auch *dēļ* manchmal mit dem Dativ. Diese Unregelmäßigkeiten sind aber wohl weniger frequent gewesen als die innerhalb der normalen Präpositionalrektion.



Um diese beiden Gebrauchsweisen von *apkārt* miteinander in Einklang zu bringen, müßten wir eine Zusatzregel für S_2 entwerfen, die Leerstellen generierbar macht, anhand derer dann Sätze wie S_1 mitgebildet werden können. Für S_1 müßte dann folgende Phrasenstrukturgrammatik angenommen werden:

$S - NP + VP$
 $NP - N$
 $VP - V + Adv. (+ N)$
 $N - Jānis, žogam$
 $V - iet$
 $Adv. - apkārt$

aus der die Tiefenstruktur:

**Jānis iet apkārt žogam.*²

erstellt werden kann, für deren Grammatikalisierung oder Oberflächenrealisierung dann wieder eine Umstellungsregel erforderlich ist, die eine Einheit 'Verb + Adverb' in eine diskontinuierliche Wortgruppe umformt:

$VP - V + Adv. + N \rightarrow V + N + Adv.$
_{1 2 3 1 3 2}

3.2 Nur schlecht kann man sich des Eindruckes erwehren, daß hier hauptsächlich aus Gründen der Ähnlichkeit der Oberflächenformen an einer gemeinsamen Betrachtung der funktional unterschiedlichen 'Para-Präpositionen' festgehalten wird. Letzteren spricht man die jeweils signifikanten Eigenschaften der beiden in Frage kommenden Wortarten zu, um so eine Art

² An sich ist der Asteriskus in diesem Fall nicht unbedingt gerechtfertigt, da ja *apkārt* auch die Position beim Bezugswort wechseln kann, demnach gilt: *iet apkārt žogam = iet žogam apkārt.*

Schnittmenge von Präpositionen und Adverbien zu erhalten. Eine Transitionswordart ist aber schlecht in Regelform faßbar, wie wir oben zeigen konnten.

Gleichermaßen inkonsequent ist auch die Frage gelöst, welches Element des 'VP'-Komplexes letztlich die Kasusreaktion bewirkt. Bei dem Verb *iet* finden wir grundsätzlich nur Nomina im Lokativ, wenn nicht ein zusätzliches Element (= Verhältniswort) hinzutritt:

iet krogū (iekšā) = „(er) geht in das Lokal (hinein)“
aber: **iet žogam*

Demnach regiert das 'Adverb' den Nominalkasus – dies dürfte eben die präpositionale Eigenschaft sein, die den 'pusprievārdi' anhaften soll. Was aber ist dann die adverbiale Eigenschaft genau dann, wenn die präpositionale Funktion eintritt?

Freidenfels thematisiert in seinem Aufsatz „Halbpräpositionen im Lettischen“ wenigstens das Problem des Verhältnisses von Präpositionen und Adverbien; seine Ergebnisse scheinen ihm aber zu beweisen, daß

„der sprachwissenschaftliche Terminus der LPSRZA 'pusprievārdi' als sehr gelungen anzuerkennen (ist), der sehr gut das Wesen der betreffenden Adverbien charakterisiert: sie haben zur Hälfte präpositionale Natur erlangt.“ (Freidenfels 1967, S.51)

Neben anderen Argumenten führt Freidenfels auch an, daß die präpositional gebrauchten Adverbien vornehmlich Ortsbedeutung im weitesten Sinne aufwiesen; im Unterschied dazu wären Präpositionen entweder 'desemantisiert' oder doch in ihrer jeweils individuellen Bedeutung so abgeschwächt, daß sie eine Unzahl von Gebrauchsbedeutungen annehmen könnten. Hier soll man wohl lesen: nicht lokalistische oder davon abgeleitete Bedeutungen, um den Gegensatz überhaupt verstehen zu können, nun sind aber – genau wie bei den „Halbpräpositionen“ – auch die synchronen Bedeutungen der Präpositionen fast durchweg von einer ortsbestimmenden Grundform ableitbar. Stellen wir einmal ein Beispiel vor:

pēc < **pēdis* = nach_[+Temp] gemäß – 1. Lehnübertragung
aus dem Deutschen
2. Erweiterung des
temporalen *pēc*

Von diesem Muster wichen allerdings solche Präpositionen wie 'bez' ab; gleiches gilt aber auch für die Halbpräpositionen, von denen nicht alle eindeutig lokalen Ursprungs sind, wenn wir die Semantik hinzuziehen: *labā*, *labad*. Freidenfels semantische Argumentation ist also nicht schlüssig genug.

4.1 Wir können auch weitere funktionalistische und semantische Argumente anführen, die eine Aussonderung der Postpositionen aus der Reihe der Präpositionen beziehungsweise 'Para-Präpositionen' notwendig machen: in Anknüpfung an die Unterscheidung von adverbialer und präpositionaler Eigenschaft weisen wir darauf hin, daß man in Fällen wie *staigāt apkārt* an die mit mobilen Präfixen (Depräpositionalia)³ versehenen deutschen Verben denken sollte: dort finden wir eine Kategorie von Präfixen, die bei Abtrennung vom Verb reine Adverbien bleiben, auch wenn ein Nomen integriert werden muß:

absitzen – *ich sitze ab*
ich sitze vom Pferd ab
V Prä. N Adv.

Ab ist hier weiter der VP zugehörig und hat nichts mit der Rektion von *Pferd* zu tun, die allein von der Präposition 'vom (von dem)' bestimmt wird. Für die lettischen 'pusprievārdi' liegt nur eine bedingt vergleichbare Möglichkeit vor. Eigentlich kann nur bei *ārā* eine Präpositionalphrase zwischen Verb und Adverb eingeschoben werden:

Man slīdēja pudele no rokām ārā
V Prä. N Adv.

= „Mir rutschte die Flasche aus den Händen.“

Wir können also zwischen zwei Typen von 'pusprievārdi' unterscheiden: 1. gänzlich adverbiale und 2. verhältniswortähnliche; wobei die zweite Klasse ihrerseits zwei Untergruppen umfaßt: 2.1 adverbial gebrauchte und 2.2 Postpositionen.

³ Gerade die mobilen Präfixe bilden ja noch ein großes Hindernis in der Beschreibung der deutschen Gegenwartssprache.

4.2 Bei Homonymien und annähernder Strukturidentität zwischen Prä- und Postpositionen brauchen wir nicht immer nur auf das Stellungsphänomen zurückgreifen; es gibt noch drei weitere Unterscheidungsmerkmale: 1. gleiche Bedeutung – jedoch abweichende Rektion, 2. gleiche Rektion bei unterschiedlicher Bedeutung und 3. abweichende Rektion und abweichende Bedeutung.

Für die erste Möglichkeit findet sich der exemplarische Fall der Postposition *pāri*:

Es pārmētu akmeni pār žogu. (akk.) = „Ich werfe den Stein
Es metu akmeni žogam pāri. (dat.) = „über den Zaun.“

Etwas anders steht es mit dem Paar *starp* und *starpā*; hier liegt zwar generelle Bedeutungsgleichheit vor, aber die Verteilung der beiden Formen ist eher nach syntaktischen Gesichtspunkten geregelt:

- (1) *starp debesī un pasauli* = „zwischen Himmel und Erde“
- (2) *zvaigžņu starpā* = „zwischen den Sternen“

- (1) Prä._[zwischen] + Nom. *un* Nom.
starp + Nom._[Akk. Sg./Dat. Pl.] *un* Nom._[Akk. Sg./Dat. Pl.]
- (2) Nom._[Plural] + Post._[zwischen]
Nom._[Gen.] + *starpā*

In die Gruppe (2) gehört u. a. das Paar *līdz – līdzī*. Die Bedeutungen der beiden Verhältniswörter sind auf synchroner Ebene miteinander unvereinbar: *līdz* (= bis) hat einen direktiv-terminativen Sinn, während *līdzī* (= mit) komitativ ist. Es ist schon höchst fragwürdig zu behaupten, daß bei

Es iešu savai draudzenei līdzī. = „Ich werde mit meiner Freundin gehen.“ und
Es iešu līdz baznīcai. = „Ich werde bis zur Kirche gehen.“

ein einheitliches */LĪDZ/ vorliege.

Für die dritte Kategorie gibt es anscheinend keine überzeugenden Beispiele in der modernen lettischen Schriftsprache; aus den älteren Phasen wird allerdings die rektionelle Unterscheidung von *pēc₁* (= Präposition 'nach' temporal) und *pēc₂* (Postposition 'nach, gemäß' kausativ) im Singular berichtet: die

Präposition konnte im Gebrauch zwischen Akkusativ und Genitiv schwanken, während die Postposition schon damals nur nach dem Genitiv stehen durfte.

4.3 Die morphologischen Unterschiede zwischen Prä- und Postpositionen kann man grob gesehen auf folgende Feststellung komprimieren: die Wortkörper der Postpositionen sind zu meist länger als die der jeweils verwandten Präpositionen – nie aber kürzer:

priekš – *priekšā*
virš – *viršū*
līdz – *līdzī*

Eine derartige Oberflächenmarkierung würde bei einer Einheit auf der Wortartenebene dazu führen, daß man eine komplementäre Verteilung von Allomorphen eines Archimorphems annehmen müßte. Beispiel:

/PRIEKŠ/ _[priekš/priekšā] =
 Prä. + Nom. – *priekš* + Nom. _[Gen. Sg./Dat. Pl.]
 Nom. + Post. – Nom. _[Gen.] + *priekšā*
 Pers. Pro. _[Pl.] + Post. – PP. _[Lok.] + *priekšā*

Es erscheint uns günstiger, eine Regelakkumulation für Archimorpheme zu vermeiden, indem wir das Inventar der Einzelgrößen erhöhen und so die Unterregeln in größere Gruppen überführen.

5.1 Die äußere Verschiedenheit von Prä- und Postpositionen ist ursächlich ein historisches Problem. Die Endungen der Postpositionen geben uns noch sehr gut Aufschluß über ihre Ursprünge. In der bisher veröffentlichten Literatur zum Thema ist die Herleitung der betreffenden Wörter klar dargelegt worden, so daß im großen und ganzen keine Streitpunkte in diesem Bereich bestehen.

Wir bieten demnach hier keine neuen Erkenntnisse für die eigentliche Diachronie der einzelnen Wörter.

5.2 Im nachfolgenden Abschnitt führen wir die Etymologien einer Anzahl von Postpositionen und deren Rektionsverhältnisse im Vergleich zu entsprechenden Präpositionen an, so daß auch die Beziehung zwischen Adverb, Prä- und Postposition deutlich wird.

Post-position	Stellung	Rektion	Bedeutung	Adverb	Präposition	Etymologie
<i>apkārt</i>	prä/post	dat.	„um herum“	ja	–	Komposition aus <i>ap</i> + <i>kārt</i>
<i>bēdu</i>	post	gen.	„für“ „wegen“	nein	–	Akkusativ Singular von <i>bēda</i> = „Sorge, Kummer“
<i>bez jēgas</i>	post	gen.	„in Menge“	nein	<i>bez</i> (gen.)	eine komplexe Postposition: Komposition aus <i>bez</i> + <i>jēgas</i> Genitiv Singular von <i>jega</i> = „Sinn“
<i>blakus</i>	prä/post	dat.	„neben“	ja	–	Adverbbildung zu Adjektiv <i>caurs</i> = „durch sein“
<i>cauri</i>	post	dat.	„durch“	ja	<i>caur</i> (akk.) „entlang“	
<i>dēļ</i>	post	gen.	„wegen“	nein	–	vielleicht älteres Russisch <i>děljá</i> , im Litauischen ebenfalls als Postposition <i>dėl/del</i>
<i>garām</i>	post	dat.	„vorbei“	ja	<i>gar</i> (akk.) „entlang“	(Instrumental-)Dativ Pl. des Adjektivs <i>garš</i> = „lang“
<i>iespaidā</i>	post	gen.	„unter Einfluß von“	nein	–	Lokativ Singular von <i>iespaida</i> = „Eindruck“
<i>klāt</i>	post	dat.	„heran an“	ja	–	
<i>labad</i>	post	gen.	„für“	nein	–	Komposition aus <i>*laba</i> + <i>dēļ</i>
<i>līdz(i)</i>	post	dat.	„mit“	nein	<i>līdz</i> (dat.) „bis“	aus einem unbelegten Adjektiv <i>*līdzs</i> gebildetes Adverb
<i>pakaļ</i>	post	dat.	„nach“ (temp.)	ja	–	Akkusativ Sg./Pl. von <i>pakaļa</i> = „Hinteres“
<i>papīnam</i>	post	gen.	„in Menge“	ja	–	Dativ Plural von <i>(pa)pīls</i> = „voll“ (adj.)
<i>pār</i>	prä/post	dat.	„über“	ja	<i>pār</i> (akk.)	Adverbbildung aus <i>*pārs</i>
<i>pretī</i>	post	dat.	„gegen“	ja	<i>pret</i> (akk.)	Lokativ Singular zu <i>*pretis</i>
<i>priekšā</i>	post	gen.	„vor“	nein	<i>priekš</i> (gen.)	Lokativ Singular zu <i>priekša</i> = „Vorderseite“
<i>secen</i>	post	dat.	„neben“	ja	<i>sec</i> (akk.)	Illativ Singular zu <i>*sece</i>
<i>starpā</i>	post	gen.	„zwischen“	nein	<i>starp</i> (akk.)	Lokativ Singular zu <i>starpa</i> = „Zwischenraum“
<i>trac</i>	post	dat.	„trotz“	nein	–	Entlehnung des deutschen „trotz“, das aber nicht unmittelbar postponiert werden kann
<i>vidū</i>	post	gen.	„inmitten“	nein	–	Lokativ Singular zu <i>vidus</i> = „Mitte“
<i>viršū</i>	post	gen.	„auf“	ja	<i>virš</i> (gen.)	Lokativ Singular zu <i>viršus</i> = „Oberfläche“

5.3.1 Ihrer Form nach kann man die Postpositionen in zwei Gruppen einteilen: 1. Elemente adverbialen Ursprungs, 2. Elemente nominalen Ursprungs; von denen sich No.1 noch recht gut mit der Wortart 'pusprievārdi' in Verbindung bringen läßt. Nītiņa (1977) folgend, müssen wir davon ausgehen, daß die Entwicklung der Präpositionen folgendermaßen gelaufen ist:

*Adj. → Adv. + *i* → V + Adv. → V + Nom. + Adv. →
 Nom._[Dat.]/V + _ + Adv.
 → V + Adv. + Nom. → Nom._[Akk./Gen.]/V + Adv. + _
 → V + Prä. + Nom.

Das heißt also, daß in einigen Fällen die Präpositionen erst Weiterentwicklungen aus dem Adverb o.ä. sind: *caur*, *gar* und *pret* (< *pretim*) wären demnach jünger als *cauri*, *garām*, *pretim* aus noch älterem *caurs* bzw. *gars* und **prets*.

5.3.2 Bei den nominalen Ableitungen ergeben sich wiederum zwei Unterteilungsmöglichkeiten, diesmal gemäß der reflektierten Kasusform: 1. Akkusativ, 2. Lokativ als ursprünglicher Kasus. Nach Soida (1969) scheint nominaler Ursprung für Adverbien keine Seltenheit zu sein; er führt zahlreiche Beispiele (auch für andere Kasus) an, die zeigen, daß ehemalige Kasusformen von Substantiven und z. T. von Adjektiven eine funktionale Spaltung erfahren haben müssen, die letztlich zu einer Ausbildung von zwei distinkten Einheiten führte:

*Nom._[Paradigma] → Nom._[Kasus x]/1. Verb + _
 2. Nom._[Kasus y] + _
 → Nom._y = Nom._x → Nom._y + Post.

Eine derartige Entwicklung ist bei Akkusativen und Lokativen ziemlich gängig, so daß man beispielsweise *pakał* nicht mehr als automatische Flexionsform von *pakala* erkennen mag.

5.3.2.1 Überhaupt bedeutet die Adverbialisierung und spätere Prä-/Postpositionalisierung von Akkusativen einiges in der Geschichte des Lettischen; es finden sich reihenweise erstarrte Akkusative, die synchron vom Sprecher nicht mehr als solche interpretiert werden:

šogad < **šo gadu* 'dieses Jahr'
šodien < **šo dienu* 'heute'
rīt(u) < akk. *rīts* 'morgen' usw.

Die Uminterpretierung erfolgte nach dem oben gezeigten Muster, das nichts weiter besagt, als daß ständig wiederkehrende kasusmarkierte Wortverbindungen als Einheit aufgefaßt in eine andere Wortklasse übergehen.

5.3.2.2 Ganz so leicht ist die Entnominalisierung der ehemaligen Lokative nicht zu erklären, da bei fast allen Belegen das signifikante Kasusmorphem (–*Ņ*) erhalten geblieben ist. Die Akkusativmarkierung ging dagegen relativ schnell verloren. Hier muß also wieder funktionalistisch oder semantisch argumentiert werden:

es strādāju valsts labā. = „Ich arbeite für den Staat.“
aber: **es strādāju labā.*

Während man *valsts labā* nur äußerst schlecht als Nominalverbindung annehmen kann, steht der Interpretation von *stacijas priekšā* als Wortkomposition „Bahnhofvorderseite“ wenig entgegen, insbesondere weil *priekšā* im Satz paradigmatisch durch andere Lokative wie beispielsweise *tuvumā* ersetzbar ist – und gleichzeitig auch syntagmatisch die Auslaßprobe zeigt, daß bei Elision des Nomens mit:

nams stāv priekšā.

ein akzeptabler Satz entsteht („das Haus steht auf der Vorderseite.“).

Nītiņa (1977) schreibt zu diesem Problem:

„Begrifflich nehmen in adverbialen Sinn gebrauchte Kasusformen in bestimmten situativen Kontexten präpositionalen Charakter an, besonders der Lokativ, der auch im Grunde der Ursprung der Präpositionen 'apakš', 'iekš', 'priekš', 'starp', 'virs', 'zem' ist. Für die Präpositionalisierung anschauliche Lokative sind 'iekšā', 'labā', 'priekšā', 'pusē', 'starpā', 'vidū', 'vietā', 'virsū' und andere in einer zweiseitigen Verbindung, wenn sie teilweise ihre ständige oder gewöhnliche lexikalische Bedeutung verlieren und wie bezügliche Prädikate fungieren [...] Somit haften nicht allen wie 'Para-Präpositio-

nen' gebrauchten Formen des Lokativs gleichermaßen die semantischen Funktionsverallgemeinerungen an und nicht alle von diesen Formen nähern sich in gleichem Maße der Kategorie der Präpositionen an." (Nītiņa 1977, § 3.3.0.)

Eine eindeutige Definition ist hiermit ebenfalls nicht gelungen, nur kann man erkennen, daß einige der Präpositionen aus den postpositionellen Elementen entstanden sein müßten. Die kasusflektierten Postpositionen bildeten dann eine Übergangsform von der Nominalklasse zu den Indeklinabilia. Eine äußerst frequente Parallele dazu ist mit Sicherheit der erstarrte Genitiv, der synchron als Adjektiv fungiert:

nabaga zēns = „ein armer Bursche“ – **nabags zēns*
mulķa meitas = „dumme Töchter“ – **mulķas meitas*

Die Umfunktionalisierung von nominalen Flexionsendungen ist ein noch lebendiger Prozeß im Lettischen – dies wird besonders dann deutlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß es sich sowohl bei den 'pusprievārdi' wie auch den Postpositionen selbst nicht um geschlossene Systeme handelt, sondern eher um nur zeitweilig festere Durchgangsstadien.

Anhand der obigen Parallelfälle halten wir es für sinnvoll, eine Inventarerweiterung nach folgendem Muster anzunehmen:

Nom.: Paradigma	$\left\{ \begin{array}{l} \text{Nom.} \\ \text{Gen.} \\ \text{Dat.} \\ \text{Akk.} \\ \text{Lok.} \end{array} \right\}$	$\rightarrow \text{Nom.}_{[\text{Gen.}]} \rightarrow$	$\rightarrow \text{Nom.}_{[\text{Lok.}]} \rightarrow$	1. automatischer Kasus, 2. Adjektiv, 1. automatischer Kasus, 2. Postposition.

1 ≠ 2 – 2 Wortarten

Es liegen dann lediglich Homonymien vor⁴.

⁴ Bei der Homonymie von Adverbien und entsprechenden substantivischen Kasus wird ja schließlich auch keine formale oder gar inhaltliche Identität zwischen den beiden Entitäten angenommen sondern lediglich die historische Verbindung konstatiert. Siehe hierzu spezieller Soida (1969), S.15–17.

5.3.3 Aus der historischen Analyse der Präpositionalrektion bei Nītiņa (1977) geht eindeutig hervor, daß gewisse synchrone Präpositionen den Weg über die Postpositionsstellung gegangen sein müssen. Bestes und einleuchtendstes Beispiel hierfür dürfte das Verhältniswortpaar *priekš*–*priekšā* sein. Bekanntlich verlangt heutiges *priekš* als Präposition den Genitiv im Singular und selbstverständlich den Dativ im Plural; dialektal und in den anerkanntermaßen sehr altertümlichen Volksliedern allerdings finden wir *priekš* sowohl im Singular wie auch im Plural mit dem Genitiv. Besonders letztere Tatsache ist bemerkenswert, da der Rektionsausgleich im Plural an sich schon recht früh stattgefunden haben soll. *Priekš* hätte dann längere Zeit eine Ausnahme gebildet – wenn wir aber davon ausgehen, daß *priekš* ja erst sekundär aus einem gekürzten *priekšā* entstanden ist, dann können wir uns folgenden Werdegang der Rektion vorstellen:

- | | | |
|--------|---|---|
| 0. | Nom. _[Gen.] + Nom. _[Lok.] | = Genitivsyntagma |
| 1. | Nom. _[Gen.] + <i>priekšā</i> | = Postposition |
| 2. | * <i>priekšā</i> + Nom. _[Gen.] | = Präpositionalisierung |
| 3. | <i>priekš</i> + Nom. _[Gen.] | = Präposition (Analogie der äußeren Form) |
| 4. sg. | <i>priekš</i> + Nom. _{[Gen.]/[Akk.]} | = allgemeiner Rektionsparallelismus |
| | (pl. <i>priekš</i> + Nom. _{[Gen.]/[Dat.]} ?) | |
| 5. sg. | <i>priekš</i> + Nom. _[Gen.] | = Ausgleich |
| 6. pl. | <i>priekš</i> + Nom. _[Dat.] | = Ausgleich ⁵ . |

Die zeitweilige Bewahrung der Genitivrektion zeigt, daß hier irgendwann nur die Stellung des Verhältniswortes aus einer ursprünglichen Genitivkonstruktion in eine als solche nicht übliche erfolgt ist – und daß *priekšā* älter als *priekš* und dessen direkter Vorläufer sein muß.

⁵ Auf deutschen Einfluß beim Gebrauch von *priekš* weist Riekstiņa (1975), S. 35 hin. Überhaupt müssen wir bei den Präpositionen häufig an Gebrauchsentlehnung denken, siehe auch: Nītiņa (1977b).

5.3.4 Ganz kurz seien hier noch die auffälligen zusammengesetzten Präpositionen mit *-pus* als zweitem Glied erwähnt. Da die freie Verwendbarkeit von *-pus* heute relativ eingeschränkt ist, muß man davon ausgehen, daß Fälle wie *ārpūs*, *apakšpus* u. a. als feste Einheiten aufgefaßt werden. Historisch gesehen gehen sie auf ein umfangreicheres Syntagma zurück, dessen Kontraktion sozusagen eine weitere Teilevidenz dafür ist, daß schon seit jeher im Lettischen die Tendenz bestand, Präpositionalphrasen zu nominalisieren.

Vom Muster:

Präp. + *pusē*_[+Lok.] + Nom._[+Gen.]

**ārā + pusē + nama*

ārpūs nama = „außerhalb des Hauses“

lassen sich wohl praktisch alle Zusammensetzungen mit *-pus* herleiten; ob dabei **puse* jemals im Lokativ stand oder aber als Nominativ (weniger wahrscheinlich) ein Genitivkonstrukt mit dem nachfolgenden Nomen bildete ist eher zu vernachlässigen. Schwieriger ist schon zu entscheiden, warum ein Syntagma vom oben aufgeführten Typ hat stehen müssen, wenn doch die „normgerechte“ Wortfolge eher ein

**Präp. + Nom._{[Gen.] + pusē}_[Lok.]*

erfordert.

6. Wenn die oben aufgezeigten Vorgänge in vielen Sprachen der Welt Verbreitung haben, so ist noch längst nicht gesagt, daß wir es mit einem diachronen Universale zu tun haben, deren Erscheinen in der lettischen Sprachgeschichte eine zwangsläufige Entwicklung darstelle. Für die baltischen Sprachen ist bekannt, daß in den älteren Sprachstufen die sogenannten sekundären Lokalkasus (Illativ, Allativ, Adessiv) das alte indogermanische Paradigma ergänzten. Synchron sind im Lettischen diese Kasus nicht mehr vorhanden; es finden sich aber noch ausreichend viele Reflexe der betreffenden (insbesondere des Illativs) an Adverbien⁶.

⁶ Beispielsweise *šurp*, *turp*, *secen* u. a.; die besondere Rolle des Illativs bei der Bildung von Präpositionen in den älteren lettischen Sprachstufen wird insbesondere von Nītiņa (1977) hervorgehoben, wobei die ältesten Belege darauf hinzuweisen scheinen, daß die größere Zahl der Präpositionen aus einem no-

Unter Umständen könnte hier von der Weiterführung einer schon im älteren Gemein-Ostbaltischen begonnenen Tendenz zur Postpositionalisierung und gegebenenfalls zur Agglutinierung von verschiedenartigen, umgedeuteten Wörtern gesprochen werden.

Neben den sekundären Lokalkasus gibt es noch ein paar andere Eigentümlichkeiten in der lettischen Sprache, die immer wieder auf den nominalen Charakter adverbialer und verhältniswortmäßiger Elemente hinweisen. Ich möchte hier nur folgende Punkte kurz anreißen: a) die Erweiterung der Präpositionen **prie-lie-* mit */-kš/*, die wahrscheinlich eine Nominalisierung der beiden Urpräpositionen darstellt, b) Bildungen wie *zem* aus *zem-(e/ē)* oder *pēc* aus **pēdis*, sowie c) die Existenz der sogenannten adverbialen Ortsnomina: *šuriene*, *turiene*, *visuriene*, *citurienne*, *kuriene*, die zwar an sich nicht in dem Nominativ und nicht in den Pluralkasus gebraucht werden – also eine defektive Deklination aufweisen – ansonsten aber regelrecht wie Nomina der femininen *-e-* Klasse flektieren⁷.

Gerade in der neueren Sprachstufe soll, laut Nītiņa (1977), durch die Zeitungssprache eine größere Anzahl von eigentlichen Nominalformen in die Übergangskategorie der 'pusprie-vārdi' überwechseln, so daß ein lebendiger Vorgang konstatiert werden kann.

7. Ohne auf einem inneren Zusammenhang bestehen zu wollen, möchten wir hier noch abschließend auf die ostseefinnische Parallele hinweisen. Es soll vorerst dahingestellt bleiben, ob möglicherweise eine Beeinflussung im Rahmen des Konvergenzmodelles oder nach der Substrat-Hypothese vorliegt – verwiesen sei lediglich auf die zahlreichen in der Literatur anerkannten Fennismen in der lettischen Sprache⁸.

minalen Illativ auf */-Vn/* entstanden ist, dessen Kürzungsprodukt dann die heutige Präposition wäre.

⁷ Wenn man die jeweils entsprechende reine Adverbform wie *kur* als einen Lokativ akzeptieren möchte. Diese den femininen Nomina auf *-iene* analogen Gebilde dienen wohl vornehmlich zur Vermeidung von präpositionalen Clusters des Typs „**uz kur*“ (richtig *uz kurieni*).

⁸ Das moderne Finnisch stellt den Idealfall einer agglutinierenden Sprache mit einer Unzahl von Postpositionen dar. So wie in den indogermanischen Spra-

8. Mit unserer für ein derart komplexes Problem viel zu kurzen Darstellung haben wir den Versuch, eine Wortart 'Postposition' für das Lettische aufzustellen, unterstützen können, obgleich es bei der heterogen strukturierten Gruppe von Wörtern, die weder durch ein einheitliches morphologisches Merkmal noch durch rigide Positionsregeln zusammengehalten wird, sehr schwierig sein dürfte, irgendwelche festen Regeln aufzustellen.

Da viele der Postpositionen aus der normgrammatischen Kategorie der 'pusprievārdi' stammen, werden mit allen Lösungsvorschlägen auch die Deskriptionsnachteile aus dieser Kategorie mit auf die Postpositionen übertragen. Als einzig akzeptabler Vorschlag bietet sich eine Aufstockung des Inventars der Wortformen an, demzufolge wir nach der Funktion jeweils mehrere verschiedene homonyme Wörter unterscheiden müssen: ein Wort wie *pāri* teilte sich dann

*pāri*₁ – reine Postposition

*pāri*₂ – reines Adverb

*pār(i)*₃ – reine Präposition

statt bisherigem

*pār(i)*_[Prä./Post./Adv.]

was den Regelapparat für jede einzelne Wortform erheblich einschränkt – leider jedoch auf Kosten des Umfanges des Lexikons⁹.

chen Verhältnisswörter normalerweise Präpositionen sind, überwiegen in den fennougrischen die Postpositionen. Präpositionen im Finnischen dürften ohnehin erst nach einem indogermanischen Muster gebildet sein. Eine auffällige Übereinstimmung gibt es bei der systeminternen Herleitung und Rektion der lettischen und finnischen Postpositionen: von den 63 häufigsten Postpositionen regieren 51 den Genitiv, ein Teil der Postpositionen ist sogar noch in mehreren Lokalkasus flektierbar und läßt sich noch klar als dem Paradigma bestimmter Nomen zugehörig erkennen. Der Entlexikalisierungsvorgang ist zwar weiter fortgeschritten als im Lettischen; aber dennoch sind die Probleme in den Neutralisierungskontexten die gleichen.

⁹ Von der Prä- bzw. Postpositionalisierung sind ohnehin nicht alle Adverbien betroffen, so daß man auch keine allgemeine Eigenschaft ableiten könnte; vielmehr sind die 'pusprievārdi' insofern von den üblichen Adverbien auf syntaktischer Ebene distinkt als sie das Merkmal [+ Rektion] haben, der NP2 angehören und hauptsächlich lokale Grundbedeutung aufweisen.

Literaturverzeichnis

- O.N., Mūsdienu latviešu literārās valodas gramatika, 2 Bd., Rīga, (1) 1959, (2) 1962.
- Endzelīns, J., 1922, Lettische Grammatik, Rīga.
- Fennell, T.G., Gelsen, H., 1981, A grammar of modern Latvian, 3 Bd., Den Haag.
- Fränkel, E., 1929, Syntax der litauischen Postpositionen und Präpositionen, Heidelberg.
- Freidenfels, I., 1967, Pusprievārdi latviešu valodā, in: Latviešu valodas teorijas un prakses jautājumi, Rīga, S.45–53.
- Gailums, K., 1970, Konstrukcijas ar klāt un pie mūsdienu latviešu literārajā valodā, in: Latviešu valodas struktūras jautājumi, Rīga, S.135–156.
- Nītiņa, D., 1977, Prievārdu sistēma latviešu rakstu valodā, Rīga.
- 1977b K voprosu o vlijanii russkogo jazyka na latyšskije predložnyje konstrukcii, in Kontakty latyšskogo jazyka.
- Riekstiņa, R., 1975, Vēlreiz par prievārdiem, in: Latviešu valodas kultūras jautājumi, Rīga, S.29–36.
- Soida, E., 1969, Adverbs un adverbēšanās mūsdienu latviešu valodā, Rīga.
- Zarkovska, R., 1977, Prievārdu lietojuma statistika, in: Statistika un valodas funkcionālie stili, Rīga, S.77-87.

Castroper Straße 273,
D-4630 Bochum 1

Thomas Stolz